

REZENSIONEN

WIENER SLAVISTISCHES JAHRBUCH, Band 50/2004, 259–307
© 2005 by Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Catherine Andreyev – Ivan Savický, *Russia Abroad. Prague and the Russian Diaspora, 1918-1938*, New Haven – London (Yale University Press) 2004, 246 S.

Die Erforschung der russischen Emigration in der Tschechoslowakischen Republik der Zwischenkriegszeit konnte im vergangenen Jahrzehnt auf mehrere Werke, darunter auf die von Ljubov' Belosevskaja redigierte, grundlegende *Kronika kulturního, vědeckého a společenského života ruské emigrace v Československé republice* (Díl I-II. Praha 2000-2001), zurückgreifen. Vor diesem Hintergrund stellt das vorliegende Buch nicht nur eine beeindruckende Bilanz unserer Kenntnisse über die Spezifik dieses Zentrums des russischen Lebens im Exil dar, sondern es vereint auf eine besondere Weise zeitgeschichtliche Untersuchungen mit der Erfahrung der Existenz in der Diaspora: Bei den Verf. handelt es sich zum einen um die Tochter des Historikers Nikolaj Andreyev (1908-1982), zum anderen um den Sohn des Mitbegründers der eurasischen Bewegung, des Geographen Petr Savickij (1895-1968). Ihre Familien waren mit dem „russischen Prag“ verbunden, nahmen an einer Reihe der beschriebenen Ereignisse selbst teil und übermittelten daher eine Sichtweise der Verhältnisse, die im Laufe der Zeit immer mehr verdeckt zu werden droht. Dieser Untersuchung sind noch zwei Bücher Ivan Savickijs vorangegangen, die sich an unterschiedliche Leserkreise richten: *Osudová setkání. Češi v Rusku a Rusové v Čechách 1914-1938*. Praha 1999; *Прага и зарубежная Россия (Очерки по истории русской эмиграции 1918-1938 гг.)*. Прага 2002.

Den Auftakt der Untersuchung bildet die Schilderung der Beziehungen zwischen Russen, Tschechen und Slowaken ab etwa dem Ersten Weltkrieg bis zur Einführung der sog. „Russischen Aktion“. Ihr folgt die Darstellung einzelner politischer Gruppierungen unter den Exilrussen in Prag und der vielfältigen akademischen und pädagogischen Einrichtungen, wodurch der dauerhafte Beitrag Prags zur gesamten Exilkultur letztendlich etabliert wurde. Im nächsten Kapitel werden die identitätsbildenden Faktoren in der Emigration erörtert, darunter die Rolle der Orthodoxie, der Presseorgane, die Sprachfrage, die sog. „Tage der russischen Kultur“ und die ideologischen Positionen einschließlich eines längeren und pointierten Abschnitts über die Eurasier. Der Betrachtungsrahmen wird dann ausgedehnt auf die anderen wichtigen Zentren wie Berlin, Paris, Chargin und Länder der russischen Emigration wie Jugoslawien, Großbritannien, Estland und Lettland. Ein Nachwort, eine Bibliographie und Indices schließen das Werk ab.

Tiefgründig zeichnen die Verf. die vom Exil geprägten Verhaltensmuster nach; die Freiheit des Einzelnen erscheint somit im bitteren Kontext der Gleichgültigkeit der gastgebenden Gesellschaft, was sich in Paris, der „Hauptstadt“ dieser Diaspora, besonders deutlich manifestierte. Daraus ergeben sich zwei Entwicklungslinien: zum einem die Verfestigung der nationalen Identität, zum anderen der Übergang zur einer weiteren Ebene, bei der die Existenzrahmen in der Diaspora überwunden werden. Die letztgenannte Position ist zeitlich verzögert, da die erste Phase des Exils, bis zu fünf Jahren oder länger, als eine vorübergehende angesehen wurde und die Möglichkeiten einer Rückkehr noch nicht gänzlich aufgegeben waren. Bei allen lokalen Schwankungen in Bezug auf die Sprachfrage und die politische Orientierung lässt sich die Wahrnehmung

der russischen Kultur, d. h. das Vorhandensein einer traditionellen Gedächtniskultur, als eine Konstante an allen Orten des Exils feststellen.

Das Buch bietet eine ausgezeichnete Einführung in die allgemeine Problematik der russischen Exilgesellschaft der sog. „ersten Welle“ und wird sich nicht zuletzt als ergänzende Lektüre bei der Beschäftigung mit der Emigrationsliteratur zweifellos bewähren.

Fedor B. P o l j a k o v (Wien)

Matouš Benešovský zvaný Philonomus, *Grammatica Bohemica*. Gramatika česká. Knížka slov českých vyložených, K vydání připravil a úvodem opatřil Ondřej Koupil, Praha (Koniasch Latin Press) 2003, XLVI + 138 S.

Im Jahre 2003 sind beim Prager Verlag „Koniasch Latin Press“, der sich durch seine Produktion in den vergangenen Jahren einen guten Namen gemacht hat, zwei Werke von Matouš Benešovský, genannt Philonomus, erschienen, und zwar Benešovskýs lateinisch geschriebene Grammatik des Tschechischen *Grammatica Bohemica* (gedruckt in Prag im Jahre 1577, vgl. *Knihopis*, Nr. 7165) und ein tschechisch geschriebenes Büchlein von tschechischen und slawischen Etymologien mit dem Titel *Knížka slov českých vyložených, odkud svůj počátek mají* (gedruckt ebenda im Jahre 1587, vgl. *Knihopis*, Nr. 7166). Der Herausgeber der beiden Texte ist Ondřej Koupil, der auch eine einleitende Studie (S. IX-XLVI) verfasst hat.

In der einleitenden Studie wird zuerst in drei Kapiteln (S. IX-XXIX) das bisherige Wissen über das Leben und Werk des Verfassers der beiden alten Texte sowie deren bisherige Rezeption und Reflexion zusammengefasst. Ein kurzes viertes Kapitel (S. XXIX-XXX) stellt mit der Feststellung des Bedarfs weiterer Forschungen auf diesem Gebiet das Schlusswort der eigenen Studie dar, denn das letzte (fünfte) Kapitel (S. XXX-XXXV) mit der Beschreibung von Prinzipien und Zielen der Editionstechnik dient zugleich als eine Einleitung zur eigentlichen Edition. Es folgen Literaturverzeichnis (S. XXXVI-XLI) und Abkürzungsverzeichnis (S. XLII-XLIV). Eine deutsche Zusammenfassung (S. XLV-XLVI, übersetzt von Aleš Vandrovec OSB) schließt den ersten Teil des Buches ab.

Im ersten Kapitel (S. X-XVI) beschäftigt sich der Herausgeber mit der Person des Autors der beiden Texte, wie sie nicht nur in der Fachliteratur dargestellt wurde, sondern auch wie sie in edierten zeitgenössischen historischen Quellen (z. B. böhmischen Landtagsverhandlungen oder Urkunden des Prager Emmaus-Stiftes) hervortritt. Der Herausgeber widmet sich manchen Umständen des Lebens des Verfassers, die bis heute immer noch strittig bleiben und die zur Beleuchtung der Entstehung der betreffenden Texte beitragen können bzw. den Hintergrund für die Textarbeit bieten. Daher befasst sich Ondřej Koupil beispielsweise ausführlich mit der Frage nach der Autorenschaft von beiden Schriften. Hier wird auf eine Tatsache verwiesen, die die Identität des Verfassers beider Werke problematisieren könnte: Beide Bücher sind unterschiedlich unterschrieben worden; in *Grammatica* steht in der Angabe über den Verfasser „authore Matthaeo Benesovino, sacerdote, ac concionatore apud Divum Iacobum in Urbe Antiqua Pragensi“ (*Grammatica* Fol. A1^r, vgl. Koupil S. 2-3), in *Knížka* dagegen „od kněze Mathouše Philonoma, pisaře konsistoře pražské“ (*Knížka* Fol. A1^r, vgl. Koupil S. 72-73). In diesem Zusammenhang ist noch ein späterer (S. XVIII) Hinweis von Koupil auf Dobrovskýs *Geschichte der böhmischen Sprache* (1791) zu erwähnen, in dem sowohl Philonomus (als Verfasser von *Knížka*) als auch Matthäus von Beneschau (als Verfasser von *Grammatica*) getrennt behandelt werden. Um die Identität des Verfassers beider Schriften nachzuweisen, bringt Koupil (S. XII) ein Zeugnis zeitgenössischer Quellen (*Sněmy české od léta 1526 až po naši dobu* VII, hrsg. von E. Grégr, Praha 1891, Nr. 121, S. 217 – die Klage des Rats der Prager Neustadt über Matouš Benešovský, datiert am 18. No-

vember 1587), das die Änderung des Namens von Matouš Benešovský, einem Menschen, dem gemäß dieser Klage ein schlechter Ruf vorausgeht, durch ein neues Prädikat erwähnt und somit die Identität von Matouš Benešovský und Philonomus bestätigt.

Ebenso strittig bleibt bis heute auch die Herkunft von Matouš Benešovský. Von seinem Nachnamen Benesovinus oder Benešovský wird darauf geschlossen, dass er aus Benešov (Beneschau) stammte, und der Herausgeber – im Einklang mit der älteren Fachliteratur (z. B. Vintr 1988; *Lexikon české literatury* 1985, S. 202) – ist der Meinung, dass es sich um Benešov bei Prag handeln dürfte. Es scheint sprachliche Indizien zu geben, die mit dieser Schlussfolgerung übereinstimmen: In der Beschreibung der Editionstechnik erörtert der Herausgeber (S. XXXIV) – im Rahmen der Behandlung der vokalischen Quantität in der Edition von Benešovskýs quantifizierender Übersetzung der Psalmen in der *Grammatica* – die zweierlei metrische Benutzung der vokalischen Quantität in der adjektivischen und pronominalen Endung im Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum *-ého/-eho* oder im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum *-ěmul/-emu* (z. B. *meho* in *Grammatica* Fol. G6^v26, oder *tvého* in *Grammatica* Fol. G5^v20 mit graphisch zwar bezeichneter, metrisch jedoch überflüssiger Länge). Koupil fügt in diesem Zusammenhang hinzu, dass diese kurzen Endungen im mittelböhmischen Dialekt des Tschechischen nachweisbar sind. Am Rande könnte man bemerken, dass noch die heutige Isoglosse dieser Erscheinung unter anderem eben auch Benešov bei Prag (mit seiner Umgebung, jedoch mit Ausnahme von Prag) umfasst – vgl. dazu z. B. *Český jazykový atlas* 4, Karten Nr. 200, 201 und 251.

Eine weitere biographische Frage, die in engem Zusammenhang mit der Entstehung der Schriften von Benešovský steht, ist jene nach Benešovskýs philologischer und slawistischer Schulung und nach der Rolle des Prager Emmaus-Stiftes bei der Entstehung der *Knížka*. Anhand zeitgenössischer historischer Quellen und auch der bisherigen Analysen von Benešovskýs Kenntnissen der slawischen Sprachen, wie sie sich in seinem Werk widerspiegeln, stellt Koupil die schon seit Dobrovský tradierte Meinung, die entscheidende Rolle habe die Bibliothek des Prager Emmaus-Stiftes gespielt, in Zweifel: In *Knížka* wird als Druckjahr 1587 angeführt; aus der oben erwähnten Urkunde (*Sněmy české* [...] VII, hrsg. von E. Grégr, Praha 1891, Nr. 121, S. 217) folgt jedoch, dass Benešovský nicht vor dem 18. November 1587 Abt des Emmaus-Stiftes wurde, was gemäß Koupil der These über eine systematische Ausnützung der Klosterbibliothek für die Arbeit am Buch offensichtlich widerspricht. Das zweite Moment, das die entscheidende Rolle des Prager Emmaus-Stiftes bezweifelt, ergibt sich aus der Analyse des slawischen Materials bei Benešovský: Das Übergewicht hat hier nämlich eindeutig nicht das südslawische Material, wie man es vielleicht erwartet hätte, sondern das ostslawische, vor allem das klein- und weißrussische; eine ostslawische Inspiration bestätigt auch Benešovskýs Übersetzung der Psalmen in seiner *Knížka*, die nach Václav Huňáček (1985) aus der Ostroger Bibel übernommen worden sind.

Das zweite Kapitel der einleitenden Studie (S. XVI-XXI) ist der Wirkungsgeschichte von Benešovskýs Büchern über die tschechische Sprache gewidmet. Obwohl beide Sprachbücher gedruckt wurden, waren sie der Fachwelt nach dem Jahre 1600 überraschend wenig bekannt. Ondřej Koupil (S. XVI) hat zwar einige Übereinstimmungen zwischen Benešovskýs Auslegungen und jenen der späteren tschechischen Grammatographen gesammelt (Deutungen der Wörter „Bůh“ in Rosas *Čechořečnost* aus dem Jahre 1672, „samcoložník“ in *Lima linguae Bohemicae* von Jiří Konstanc aus dem Jahre 1667, „chlap“ in Rosas *Thesaurus linguae Bohemicae*), die den Namen von Benešovský jedoch nicht anführen. Auch im Verzeichnis der älteren Grammatiken des Tschechischen, das der Jesuit Václav Jandyt für seine Sprachlehre (*Grammatica linguae Boëmicae* 1704, S. 165-166; vgl. *Knihopis*, Nr. 3493) zusammengestellt hat, findet man zu Benešovskýs Sprachbüchern keine Erwähnung. Bei Bohuslav Balbín (*Bohemia docta*) und bei Mikuláš Adaukt Voigt (*Acta litteraria*, 1775) ist Benešovský nur als Übersetzer von Briefen des hl. Ignatius von Antiochien bekannt. Als Grammatograph wird Benešovský gemäß Koupil (S. XVI) zum ersten Mal erst im Jahre 1777 erwähnt, und zwar von Václav Fortunát Durych in seiner Schrift *De slavo-bohemica sacri codicis versione dissertatio* (Koupil, S. XVII). Man kann dem Herausgeber zustimmen, dass die Beleuchtung der Rezeption von Benešovskýs Sprachbüchern ein weiteres Studium der Materialien erfordert; eine unerlässliche Voraussetzung für eine bessere Beschreibung der Rezep-

tion Benešovskýs stellt die Erschließung der beiden betreffenden Texte in der Edition dar.

Weiter zeigt Ondřej Koupil überzeugend, wie die Rezeption Benešovskýs in der neueren Zeit grundsätzlich von Josef Dobrovský bestimmt worden ist: Die *Knížka* wird von Dobrovský in seiner *Geschichte der Böhmisches Sprache und ältern Literatur* im Jahre 1818 als ein wertvolles Werk bezeichnet und dementsprechend wurde ihm relativ häufig wissenschaftliche Aufmerksamkeit gewidmet (Václav Flajšhans, Jiří Štraus, Vladimír Nový, Václav Huňáček). Dagegen hat sich Dobrovský über die *Grammatica* zurückhaltend geäußert und seine Charakteristik – „[Benešovskýs Grammatik – T. V.] besteht bloß aus Paradigmen“ (Dobrovský, *Ausführliches Lehrgebäude der böhmischen Sprache*, 1819) – taucht in der Bohemistik auch im 20. Jahrhundert (vgl. z. B. Havránek 1936) als *locus communis* auf. Eine Veränderung der Stereotypen in der Bewertung von Benešovskýs *Grammatica* kann man erst in den Arbeiten von František Cuřín (1985) und Věra Petráčková (1989) beobachten, und insbesondere im Text von Josef Vintr (1988). Josef Vintr hat sich als erster Forscher mit Benešovskýs *Grammatica* ausführlicher befasst und ihre Vorteile betont, vor allem Benešovskýs Fähigkeit, sich bei der Beschreibung der tschechischen Morphologie des Einflusses der üblichen Schemata der Grammatographie des Lateinischen zu entziehen. Benešovskýs Beschreibung der Morphologie der tschechischen Sprache zeigt sich nach Vintr als unabhängig von jener des Lateinischen: Diese Unabhängigkeit führte Benešovský zum Postulat von sieben Fällen im Tschechischen und auch zu wichtigen Bemerkungen im Bereich des tschechischen aspekt-temporalen verbalen Subsystems (Anführung der Verben *chopiti* und *chápiti* im Rahmen eines einzigen Paradigmas, was implizit den nichtlexikalisch-semantischen, d. h. grammatischen Charakter der Opposition zwischen den Gliedern der Aspektpaare dieses Typs ausdrückt). Die traditionelle Unterschätzung von Benešovskýs *Grammatica* scheint indessen teilweise auch heute zu bestehen (aus der neuesten Zeit vgl. z. B. Karlík – Nekula – Pleskalová 2002, S. 158; hierzu vgl. auch die kritischen Anmerkungen von Josef Vintr und Stefan Michael Newerkla, *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 49, 2003, S. 274 f.). Daraus geht hervor, dass die vorliegende Edition auch deshalb von großer Bedeutung ist, weil sie der breiten bohemistischen Fachwelt endlich ermöglichen kann, diese Grammatik des Tschechischen, die zu den ältesten zählt, adäquater zu bewerten.

Dem gesamten Schaffen von Benešovský, zu dem neben den zwei Sprachbüchern noch die Übersetzung von Briefen des hl. Ignatius von Antiochien (*Epištoly svatého Ignatia*, etwa 1576 vgl. *Knihopis* Nr 3352) gehört, ist das dritte Kapitel (S. XXI–XXIX) gewidmet. Im Zentrum des Interesses steht hier die Themenwahl der Schriften Benešovskýs, das Publikum, an das er sich mit seinen Büchern wandte, sowie die Ambitionen seiner Schriften.

Das Inventar der Intentionen Benešovskýs hinsichtlich seiner Sprachbücher stimmt nach Koupil mit jenem der zeitgenössischen deutschen Schriften über die Sprache überein: Man kann hier metaphysische (Hinweise auf die Ursprünglichkeit der betreffenden Sprache, Ansprüche an die Genauigkeit des gegebenen Ausdrucks), pädagogische bzw. didaktische (Lehrwerk) und auch kultur-patriotische Motive finden. Unter den letztgenannten lassen sich die bei Benešovský in beiden Sprachnachschatlagewerken auftauchenden sprachlich-apologetischen (proslavischen) und puristischen Argumente (eindeutig deklarierte Distanz gegenüber den Wörtern fremder Herkunft) nennen, die der Herausgeber in den Abschnitten 3.4. und 3.5. weiter thematisiert. Die offensive Stimmung von einigen die damalige tschechisch-deutsche Sprachsituation reflektierenden Äußerungen bringt Benešovskýs Argumentation jener der tschechischen historiographischen und grammatographischen Werke des 17. Jahrhunderts nahe. Wertvoll ist hier Koupils Versuch, Benešovskýs Stellung zur Sprachpraxis, wie sie in beiden Büchern zum Ausdruck kommt, allgemeiner zu erfassen und die von ihm hervorgehobenen und durchgesetzten Sprachwerte mit jenen der römischen Rhetorik zu vergleichen.

Unklar bleibt die Frage nach der Vorlage von Benešovskýs Grammatik. Im Abschnitt 3.6.1. polemisiert Koupil gegen die Ansicht von Josef Vintr (1988), die Vorlage könne die in Prag im Jahre 1575 herausgegebene jesuitische Latein Grammatik von E. Alvarez (Knihovna Národního muzea, Sign. 26 D 6) gewesen sein.

Im letzten Abschnitt des dritten Kapitels (3.6.3.) thematisiert Ondřej Koupil Benešovskýs Interesse für die Frage der tschechischen Bibelübersetzung, das seine Kommen-

tare (z. B. in *Knížka* Fol. B7^v8-18) zu manchen Stellen einer damaligen „offiziellen“ Bibelübersetzung (wahrscheinlich der Melantrich-Bibel) verraten. In diesem Zusammenhang ist noch zu bemerken, dass eine ausführlichere Analyse dieser Stellen nicht nur zur Beschreibung der konfessionellen Verhältnisse in den tschechischen Ländern dieser Zeit beitragen könnte, sondern auch zur Beleuchtung der Frage nach der Bildung der Tradition der tschechischen Bibelübersetzung und nach dem Anteil der konfessionellen Verhältnisse an deren sprachlicher Gestaltung, welche im tschechischen Raum zum ersten Mal eben im 16. Jahrhundert in protestantischen Kreisen zum Thema der öffentlichen Polemik wurde (vgl. Kyas 1997, S. 134 ff.).

Das fünfte Kapitel (S. XXX-XXXV) der einleitenden Studie fasst die Editionsprinzipien zusammen. Der Herausgeber hat sich für eine transliterierte Edition entschlossen, jedoch mit Emendationen derjenigen Fehler, die das Maß an Toleranz der damaligen orthographischen Norm übersteigen (z. B. Widerspruch zu einer vom Verfasser explizit formulierten Regel, zu einer Sprachregel oder zum Kontext und im Falle der Psalmenübersetzungen auch zur Metrik). Typographische Unterschiede einiger Buchstaben werden beibehalten. So werden z. B. zwei Typen des Graphems *l* – *ḷ* bewahrt, deren Distribution offensichtlich nicht orthographisch, sondern typographisch ist: Obwohl Benešovský in der *Knížka* (Fol. B1^v21-22) die Existenz von *l* und *ḷ* deklariert hat, wird dieser Unterschied nur in den drei letzten, mit einem anderen typographischen Satz gedruckten Psalmen in der *Knížka* beibehalten. Gewürdigt werden sollte in diesem Zusammenhang auch die Erhaltung des bloß typographischen Unterschiedes zwischen zwei Typen des Buchstabens *b* (*b* – *ḃ*). Hier könnte man nur einwenden: Das Verfahren des Editors wäre noch konsequenter gewesen, wäre auch der Unterschied zwischen den zwei Typen beim Graphem *v* in der Edition bewahrt worden, der von Benešovský theoretisch in *Knížka* (Fol. B2^v1-4) erklärt wird und seine Anwendung im siebenten Psalm der *Grammatica* findet: Fol. G6^v8 z Saulow'y, in der Edition (Koupil, S. 69) jedoch z Saulow'y; Fol. G6^v16 Saulow'i, in der Edition (Koupil, S. 69) Saulowi; Fol. G7^v14 w'ejeté, in der Edition (Koupil, S. 70) wejeté.

Die Bewahrung der ursprünglichen Zeilengliederung ermöglicht es, den Zusammenhang der Typographie und Orthographie zu verfolgen (z. B. Distribution der Grapheme *au* – *ú*). Angebracht sind auch das Bemühen des Herausgebers, Eingriffe in die vokalische Quantität zu minimieren (dazu ausführlicher im Abschnitt 5.2.6., S. XXXIII-XXXIV), und ebenso die Bewahrung der ursprünglichen Satzinterpunktion. Auch hier hat der Herausgeber Rücksicht auf die spätere sprachwissenschaftliche Nutzung seiner Edition bewiesen, denn gerade die historische Seite der vokalischen Quantität im Tschechischen genauso wie die Entwicklung der Interpunktion zählt zu den am wenigsten beschriebenen Bereichen der tschechischen Sprachgeschichte.

Die Eingriffe von Seiten des Herausgebers werden im textkritischen Apparat verzeichnet, in dem man meistens neben der ursprünglichen Form vor der Emendation auch eine Begründung für die Emendation finden kann. Unkommentiert bleiben nur die Fälle, die der Herausgeber als einen bloßen Druckfehler betrachtet hat. Der Herausgeber hat sich zum Ziel gesetzt (S. XXX), den Text in einer solchen Form herauszugeben, die es ermöglicht, die Beziehung zwischen der Intention des Verfassers und ihrer Realisierung im Laufe des Schreibens und des Druckes zu verfolgen. Als Zeugnis der Reflexion dieser Beziehung betrachtet der Herausgeber spätere Eingriffe und Eintragungen von Lesern der beiden Ausgangstexte (Exemplare), die in der Edition daher auch berücksichtigt werden.

Im zweiten Teil des Buches (mit besonderer Nummerierung) kommt Ondřej Koupil zu seinem eigentlichen Gegenstand. Die Edition der *Grammatica* befindet sich auf den Seiten 1-71, auf den Seiten 72-126 findet man die Edition der *Knížka*. Beide transliterierten Editionen sind mit einigen Reproduktionen ausgestattet: Auf Seite 2 ist eine Schwarzweißfotografie der Titelseite (*Grammatica* Fol. A1^r) des benutzten alten Drucks der *Grammatica* abgebildet (die Transliteration der Titelseite befindet sich auf Seite 3, ihre Beschreibung im Kommentar ebenda); auf Seite 4 ist eine Reproduktion des den habsburgischen Adler darstellenden Holzschnittes in Fol. A1^v abgedruckt, der im Druck nach der zweiten Zeile kommt und mehr als eine halbe Seite einnimmt; schließlich befindet sich auf Seite 72 eine schwarzweiße Fotografie der Titelseite (*Knížka* Fol. A1^r) der *Knížka slov českých* (die Transliteration befindet sich auf Seite 73, die Beschreibung

des Bogens vor A1 und des Bogens A1 in Anmerkung auf Seite 73 unten). Die Edition der beiden Texte ist neben dem kritischen Apparat auch mit nützlichen Verzeichnissen ausgestattet: *Rejstřík českých terminů, příkladů a vzorů v Gramatice* (S. 127-128), *Rejstříky ke Knížce* (S. 129-135; *Rejstřík „heslových slov“ Knížky, Pojmenování verzí Písma svatého v Knížce, Rejstřík nebiblických slovesných pramenů výslovně jmenovaných v Knížce, Výslovná pojmenování slovanských národů/jazyků v Knížce*).

Die Edition der *Grammatica* geht von einem der zwei auf tschechischem Gebiet bewahrten Exemplare dieses alten Druckes aus, und zwar vom Exemplar der Prager Nationalbibliothek (Sign. 54 F 94), das die Wiener Hofbibliothek im Jahre 1793 dem Klementinum geschenkt hat (das zweite Exemplar befindet sich in der Lobkowitzter Bibliothek unter Sign. 15.448, vgl. auch *Knihopis*, Nr. 7165; zur Existenz weiterer Exemplare außerhalb des tschechischen Gebiets vgl. Koupils Anmerkung 92 auf S. XXXI).

Die Edition der *Knížka slov českých* geht von dem einzigen im *Knihopis* (Nr. 7166) registrierten erhaltenen alten Druck aus, der in der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag unter der Signatur 26 D 41 aufbewahrt wird (zu den bestehenden späteren Abschriften von *Knížka* aus dem 19. Jahrhundert vgl. Koupil, S. XXXI).

Die Edition der beiden Sprachbücher von Benešovský ist auch deswegen wichtig, weil der Zugang zu diesen Texten beschränkt war, worauf übrigens auch der Herausgeber hingewiesen hat (S. XXX): Benešovskýs *Grammatica* wurde bisher noch nie herausgegeben, die *Knížka* wurde von Čeněk Zíbrt ediert (in der Zeitschrift *Český lid* in den Jahren 1906-1907), dessen Edition jedoch aufgrund von zwei späteren handschriftlichen Abschriften (Nationalmuseum, Sign. III D 8, abgeschrieben von Edvard Počeradský, dem Museum geschenkt im Jahre 1885; Sign. IV D 5, abgeschrieben und emendiert von Josef Alexandr Dundr, im Museum seit dem Jahre 1823) angefertigt worden war, da die Bibliothek des Museums den alten Druck der *Knížka* erst im Jahre 1923 erwarb hat (Koupil, S. XXXI, mit Hinweis auf V. Nový).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass hier eine gelungene und zuverlässige Edition von zwei humanistischen Sprachnachschatzwerken vorliegt, deren Herausgabe ein weiterer wichtiger Mosaikstein in der Reihe von editierten älteren Grammatiken des Tschechischen darstellt (vgl. bereits bestehende Editionen: Blahoslav 1991, Štejer 2001, Vavřínek Benedikt z Nudožer 1999, Optát – Gzel – Philomates 1974). Es bleibt nur zu hoffen, dass dieses Editionsunternehmen den Anstoß zu weiteren Forschungen im Bereich des Mittelteilschischen gibt, wo nach der jahrzehntelangen Vernachlässigung immer noch sehr viel nachzuholen ist.

Abschließend sei noch bemerkt, dass das vorliegende Buch ausgesprochen sorgfältig gestaltet ist. Trotz aller formaler Sorgfalt, durch die die einleitende Studie sowie der Editionsteil des Buches gekennzeichnet sind, weist der Text einige Fehler auf: Auf S. IX wurde die richtige Wortfolge im Titel einer der herausgegebenen Bücher verändert, das Attribut *českých* ist hier irrtümlicherweise vorangestellt (anstatt *Knížka českých slov vyložených* sollte hier *Knížka slov českých vyložených* geschrieben werden). Auf S. XIX werden die *Dějiny české literatury* von Jaroslav Vlček aus Versehen als *Historie literatury české* zitiert. Auf S. XXXIV ist im Abschnitt 5.4. ein Beistrich hinter das Wort *titulu* zu setzen (richtig soll stehen: *Zkratky, v nichž je užito KAPITÁLEK u autorova jména a/nebo kurzivy u titulu, odkazují [...]*).

Schließlich möchten wir noch auf die zu korrigierenden Fehler im Editionsteil des Buches hinweisen, die sich auf Grund unseres Vergleichs der vorliegenden Edition mit einem Film der herausgegebenen Texte ergaben.

In *Grammatica* sollten nachstehende Stellen folgendermaßen gelesen werden: Gram Fol. A4²⁵ atqué (anstatt atque, so Koupil, S. 8); Gram Fol. A6¹ Adiectiua (anstatt Adiectiua, so Koupil, S. 10); Gram Fol. A7¹⁹ Trogij (anstatt Trogj, so Koupil, S. 11); Grammatica Fol. B3¹⁴ Pijlařjch (anstatt Pijlařijch, so Koupil, S. 16); Gram Fol. C5¹⁸ něyaké (anstatt něyaké., so Koupil, S. 24); Gram Fol. C8¹⁴ Dualis (anstatt Dualis., so Koupil, S. 27); Gram Fol. D5⁷ oby ona měla. (anstatt oby ona měl<a>., so Koupil, S. 34); Gram Fol. D5¹⁸ oby oni měli. (anstatt oby oni měl<i>., so Koupil, S. 35); Gram Fol. D6⁶ Gmijni budete/ (anstatt gmijni budete/, so Koupil, S. 36); Gram Fol. D7¹³ chřadne: (anstatt chřadne., so Koupil, S. 37); Gram Fol. E1¹² b<y>la>. (anstatt b<y>la>., so Koupil, S. 40); Gram Fol. E6¹⁵ budeta (anstatt bedeta, so Koupil, S. 46); Gram Fol. G6⁸ z Saulow'y (anstatt z Saulowy, so Koupil, S. 69); Gram Fol. G6¹⁶ Saulow'i

(anstatt Saulowi, so Koupil, *ibid.*); Gram Fol. G7^r14 w'efeté (anstatt weřeté, so Koupil, S. 70). Weiters würden wir eine Emendation der Stelle in Gram Fol. B1^v19 (Těmito dobrými anstatt des angeführten Těmto dobrým) vorschlagen, da hier Herausgeber übersehen hat, dass im Druck statt des Instrumentals irrtümlicherweise der Dativ angeführt wird (was in anderen Fällen immer emendiert wird, wie z. B. in Gram Fol. B2^r23).

In der *Knížka* sind folgende Stellen zu korrigieren: Knížka Fol. B5^v13 vkládáme (anstatt vkladáme, so Koupil, S. 85); Knížka Fol. D3^r23 zřřfřřtřřnij (anstatt zřřfřřtřřnij, so Koupil, S. 103); Knížka Fol. D6^r1 Mozřkowřky (anstatt Mozřkewřky, so Koupil, S. 106). Weiter fehlen im Textapparat Hinweise des Herausgebers auf Eingriffe in den nachstehenden Fällen: In Knížka Fol. D3^v2 fehlt im Kommentar (S. 103) ein Hinweis auf die Emendation des Wortes Duchownij (im Druck nur Duchwnij geschrieben); auf S. 79 vermisst man im Kommentar zu Knížka Fol. B1^r25-B1^v1 dľauha wypowijďági einen Hinweis auf die Emendation (im Druck werden diese zwei Wörter zusammen geschrieben); ähnlich fehlt auf S. 93 ein Kommentar zu Knížka Fol. C3^v17 ře wykľádá (im Druck zusammen geschrieben).

Tařána V y k y p ř ě l o v á (Wien)

L i t e r a t u r

- Benedikt 1999: V. Benedikt z Nudořer, *Grammaticae Bohemicae [...] libri duo*, hrsg. von N. S. Smith, Ostrava – řenov u Ostravy
- Blahoslav 1991: J. Blahoslav, *Gramatika řeská Jana Blahoslava*, hrsg. von M. řejka, D. řlosar und J. Nechutová, Brno
- Cuřřn 1985: F. Cuřřn, *Vývoj spisovné řeřtiny*, Praha
- řeský jazykový atlas 2002: řeský jazykový atlas 4, hrsg. von J. Balhar et al., Praha
- Havráněk 1936: B. Havráněk, *Vývoj spisovného jazyka řeského*, in: řekoslovenská vlastivěda. Rada II. Spisovný jazyk řeský a slovenský, Praha, 1-144
- Huňáček 1985: V. Huňáček, *K počátkům řeské rusistiky*, in: J. Porák (Hrsg.), *Starří řeské, slovenské a slovanské mľuvnice*, Praha
- Karľik – Nekula – Pleskalová 2002: P. Karľik – M. Nekula – J. Pleskalová (Hrsg.), *Encyklopedický slovník řeřtiny*, Praha
- Knihopis: *Knihopis řeských a slovenských tisků od doby nejstarří až do konce XVIII. století. II. Tisky z let 1501-1800*, hrsg. von Z. Tobolka, Praha 1939-1967 [zitiert als Knihopis mit Angabe der Nummer der Eintragung]
- Kyas 1997: V. Kyas, *řeská bible v dějinách národního písemnictví*, Praha
- Lexikon řeské literatury: *Lexikon řeské literatury. 1. A-G*, hrsg. von V. Forst, Praha 1985
- Optát – Gzel – Philomates 1974: B. Optát – P. Gzel – V. Philomates, *Grammatyka řeská: die Ausgabe von 1533 und 1588*, hrsg. von G. Freidhof, Frankfurt am Main
- Petráčeková 1989: V. Petráčeková, *Výrazné osobnosti řeského mľuvnictví 16.-17. století*, *Studia Comeniana et historica* 19, Nr. 38, 28-36
- řtejer 2001: M. V. řtejer, *Žáček aneb Výborně dobrý způsob, jak se má dobře po řesku psáti neb tisknouti*, hrsg. von D. Nečas, Praha
- Vintr 1988: J. Vintr, *Grammatica Bohemica Matouře Philonoma Benešovského z roku 1577*, in: *Slavic Themes. Papers from Two Hemispheres. Festschrift for Australia (= Selecta Slavica 12)*, Neuried, 387-396

Hendrik Birus – Sebastian Donat – Burkhard Meyer-Sickendiek (Hrsg.), Roman Jakobsons Gedichtanalysen. Eine Herausforderung an die Philologien (= Münchener Komparatistische Studien Bd. 3), Göttingen (Wallstein Verlag) 2003, 336 S.

Im Klappentext des Bandes steht zu lesen, dass Roman Jakobsons monumentales Alterswerk *Poetry of Grammar and Grammar of Poetry* Nationalphilologen wie Komparatisten gleichermaßen die Sprache verschlagen habe; solcherart auf eine Zugangsweise apophatischer Bewunderung eingestimmt, erfährt man aus der Vorrede des Bandes, dass sich die insgesamt elf Beiträge einer Tagung des Promotionsstudienganges „Literaturwissenschaft“ der Universität München verdanken, in deren Rahmen im Jahr 2002 der Versuch unternommen wurde, Jakobsons nicht nur in vielen Sprachen abgefasst, sondern auch vielen Sprachen gewidmete Gedichtanalysen näher zu betrachten. Die ersten drei Beiträge beschäftigen sich dann mit den theoretischen Implikationen dieser Analysen, wobei Hendrik Birus eingangs am Beispiel Jakobsons und Schleiermachers das Verhältnis von Strukturalismus und Hermeneutik rekonstruiert und deutlich macht, dass zwischen den für gemeinhin als einander entgegengesetzt konzipierten methodologischen Ansätzen durchaus Berührungspunkte bestehen (so greift Jakobson etwa bei seinen Gedichtanalysen immer wieder auf poetologische Aussagen der untersuchten Autoren zurück und eröffnet so eine Erkenntnisdimension jenseits der Grenzen des analysierten Textes selbst). Gerade in Bezug auf die Deutungspraxis russischer literarischer Texte wäre man in diesem erhellenden Beitrag für einen Hinweis auf Wolf Schmid entsprechenden Aufsatz aus dem Jahre 1987 (Schmid 1987) dankbar gewesen. Im Anschluss daran stellt Stephan Grotz die Frage nach dem Status der Sprache in Jakobsons Gedichtanalysen und zeigt auf, wie eng Metasprache und poetischer Sprachgebrauch in diesen Analysen aneinander gebunden sind: Jakobsons Analysen seien in ihrem Sprachgestus an die analysierten Texte gekoppelt und nicht als eine vom Untersuchungsgegenstand unabhängige Methode zu verstehen. In struktureller Analogie zum Eingangsbeitrag unternimmt Burkhard Meyer-Sickendiek in ausgesprochen anregender Weise dann den Versuch, Jakobsons ‚Struktur‘ und Heideggers ‚Ereignis‘ als zwei Kategorien poetischer Selbstreferenz zu präsentieren. Nach einem Verweis auf die für Heidegger wie Jakobson prägende Lektüre der *Logischen Untersuchungen* Husserls arbeitet Meyer-Sickendiek die Parallelen (wie etwa das Ausblenden eines außersprachlichen Referenzbereichs), aber auch die Unterschiede zwischen den Positionen Jakobsons und Heideggers heraus: War die poetische Funktion etwa für Jakobson den anderen Sprachfunktionen nebengeordnet, so war sie für Heidegger allen anderen Funktionen übergeordnet; weiters betonte Heidegger anders als Jakobson nicht die Autonomie, sondern die Singularität des Poetischen und berücksichtigte in seinem Ansatz diachrone Fragestellungen weit stärker als letzterer. Zieht man die drei Beiträge zusammen, so belegen sie, in welch überraschend starkem Ausmaß Jakobsons Gedichtanalysen neben einem strukturalen Ansatz auch anderen Denkschulen verpflichtet sind.

Die darauffolgenden drei Beiträge sind dann der Entwicklung von Jakobsons Poetik gewidmet. Aage A. Hansen-Löve positioniert Jakobson in deutlichem Rückgriff auf eigene frühere Arbeiten im Rahmen der von Chlebnikov, Kručenyč und Malevič vertretenen, widersprüchlichen ästhetischen Positionen der russischen Avantgarde und zeigt, wie Jakobson Chlebnikovs Onomatopoetik demythologisiert und sie auf Verfahren einer autonomen Poetik reduziert. Quasi als Gegenstück dazu situiert Jeanette Fabian in ihrem materialreichen, mit Illustrationen ausgestatteten Beitrag Jakobson anschließend im Kontext der tschechischen Avantgarde und weist die vielfältigen Verbindungen Jakobsons zum tschechischen Poetismus, allen voran zu Karel Teige und Vítězslav Nezval nach; bei allen Übereinstimmungen zwischen den jeweiligen Positionen konstatiert sie einen grundlegenden Unterschied in der Dominanzsetzung von Wort und Bild: Strebte Jakobson vor dem Hintergrund des russischen Futurismus eine universale Lautpoesie an, so orientierte sich die tschechische Avantgarde an einer universalen Bildpoesie. Der für die Gruppierung „Devětsil“ (der Jakobson auch angehörte) wichtige Rekurs auf Apollinaires graphische Gestaltung von Lyrik hätte durch einen bibliographischen Ver-

weis auf Winczer 2000 ergänzt werden können. Nach dem ost- und dem westslawischen wendet sich Erika Greber schließlich dem südslawischen Bereich zu und referiert im Ausgang von Jakobsons Analyse zweier spätmittelalterlicher Preisgedichte des serbischen Mönches Siluan die Relevanz von Kombinatorik, Textur und Worteflechten für Jakobsons strukturalistisches Denken.

Der letzte thematische Block des Bandes zum Anspruch von Jakobsons Gedichtanalysen wird mit einem Beitrag von Grete Lübbe-Grothues eröffnet, der mit Erinnerungen an den Schweiz-Aufenthalt Jakobsons 1974 und die Genese der gemeinsam erarbeiteten, 1976 veröffentlichten Studie zu Hölderlins Gedicht *Die Aussicht* beginnt, um dann zu einer grundsätzlichen Befragung der Gültigkeit von Jakobsons Analysen überzuwechseln. Aus einer auch am Sprachduktus ablesbaren, gänzlich anderen Tradition der Theoriebildung herkommend, argumentiert die Verfasserin, dass die Genauigkeit der Analysen mit ihren überreichen Einzelbeobachtungen den Blick auf die Bedeutung des Gedichts verstellen und die von Jakobson beigebrachten Daten für eine Synthesebildung von nur geringem Nutzen seien. Der Graben zwischen Strukturalismus und Hermeneutik, der von Hendrik Birus zu Beginn des Bandes teilweise zugeschüttet wurde, wird hier also wieder aufgerissen. Holt Meyer untersucht in einer peniblen, auf Theorieangebote der Dekonstruktion (Paul de Man, J. Hillis Miller) rekurrierenden, von Zitaten überbordenden Analyse dann, wie Jakobson Gerard Manley Hopkins Gedicht *The Handsome Heart* in seine Schrift *Linguistics and Poetics* (1960) einbaut und welche semantischen Bruchlinien sich aus dem Integrieren von textuellem Fremdmaterial für den eigenen (in diesem Falle wissenschaftlichen) Text ergeben. Auf die starke Präsenz der Stimme des Verfassers in der ersten Person Singular und den Versuch, durch Formulierungen wie „Das würde bedeuten, daß er [Jakobson] meine kulturelle *hésitation* womöglich gutgeheißen hätte“ (228) am symbolischen Kapital des prominenten Untersuchungsobjekts zu partizipieren, sei im Zeichen einer möglichen neuen Wissenschaftskultur noch eigens hingewiesen.

Was Meyers Aufsatz in seiner Sprachverliebtheit nur bedingt zu leisten vermag, bieten Peter Czoik und Gerhard Lauer dann in angenehm knapper und konziser Weise: Aus einer (analog zu Lübbe-Grothues) erkennbar anders gehaltenen Tradition kommend, wird hier der für Jakobsons Theoriebildung grundlegende Begriff des „Parallelismus“ auf den methodischen Prüfstand gestellt. In Rekurs auf Jakobsons Analyse einiger Verse des biblischen „Hohelieds“ zeigen die Verfasser über eine Reihe plastischer Beispiele, dass und wie Jakobson hier in seiner Absolutsetzung des Parallelismus und der Negation jeglicher semantischer Komponente hinter die Möglichkeiten eines rhetorisch orientierten Umgangs mit dem Text zurückfällt und nicht in der Lage ist, bestimmte an die Semantik des Textes gebundene rhetorische Figuren überhaupt erst zu identifizieren. Die von Jakobson praktizierte Negation der Überlieferungsgeschichte eines Textes und seine Vorausannahme, wonach alle ‚Struktur‘ gleich nah zur ‚Bedeutung‘ sei, werden von Czoik und Lauer nicht nur aus einsichtigen Gründen zurückgewiesen, sondern in dem von der historischen Avantgarde evozierten „Überbietungsgestus“ und deren Absage an die Inhaltsorientiertheit des 19. Jahrhunderts gleichzeitig auch wissenschaftsgeschichtlich verortet. Darüber hinaus lässt die Darstellung der beiden Autoren m. E. auch die Vermutung zu, dass die imponierende kulturelle Bandbreite von Jakobsons Gedichtanalysen bisweilen womöglich auf Kosten der (philologischen) Tiefe gehen könnte. Auf epistemologische Limitierungen von Jakobsons methodologischem Textzugang rekurriert auch der Beitrag von Sebastian Donat, der die Frage aufwirft, warum Jakobson die in seinen früheren Arbeiten zu beobachtende Verbindung von Metrik und Semantik späterhin nicht weiter fortgeführt bzw. warum er keine rhythmischen Elemente in seine Gedichtanalysen aufgenommen hat. Donat beantwortet diese Frage mit der Notwendigkeit, zur Bestimmung der ästhetischen und semantischen Funktion des Rhythmus den analysierten Text diachron in die Literaturgeschichte einzubetten, sind doch Verstypen, Strophenformen u. ä. immer an eine Tradition gebunden; eine Rekonstruktion dieser Tradition wollte Jakobson Donat zufolge freilich nicht leisten. Im letzten Beitrag belegen Michael Wiseman und Willie van Peer Jakobsons Konzept des selbstreferentiellen Zeichens und weisen anhand einer durch zahlreiche Diagramme und Tabellen unterfütterte Befragung von Studierenden in Brasilien und Deutschland empirisch nach, dass be-

stimmte Laute auch über die Grenzen einer einzelnen Sprache hinaus bestimmte Bedeutungen (im konkreten Fall Freude oder Trauer) ausdrücken können.

Im Anhang des Bandes findet sich ein Verzeichnis der insgesamt 47 Gedichtanalysen Roman Jakobsons, das nicht nur diachron vom Mittelalter bis in Jakobsons Gegenwart reicht, sondern in seiner eine Vielzahl von verschiedensprachigen Texten umfassenden Breite auch ein weitgefächertes kulturelles Interesse reflektiert. Die slawischen Literaturen sind hier u. a. durch Autoren wie Puškin, Blok, Král, Norwid, Botev, Wierzyński oder Župančič vertreten; auffällig ist daneben die frühe (jeweils durch Ko-Autoren unterstützte) Beschäftigung mit Konstantin Kavafis (1965) und Fernando Pessoa (1968) – mit Lyrikern mithin, die im deutschen Sprachraum erst in den vergangenen Jahren verstärkt rezipiert und in ihrer gesamteuropäischen Bedeutung erkannt worden sind. Ein Personenregister beschließt den insgesamt sauber gearbeiteten Band, dem man nur passagenweise eine stärker ordnende slawistische Hand gewünscht hätte, vgl. die Verschreibungen „Župančič“ (31, 324, 331), „Malevič“ (328), „jinorodými“ (121), „Jaromir“ (127) bzw. „chudožestvennoj kultury“ (130); auf S. 181 finden sich die sonst konsequent transliterierten russischen Eigennamen plötzlich transkribiert.

Kommt man zum eingangs zitierten Klappentext sowie zum Untertitel des Bandes zurück, so bleibt zu konstatieren, dass Jakobsons Theorievorgaben hier nicht immer nur als „Herausforderung an die Philologien“ fungieren, sondern besonders in den Beiträgen von Czoik und Lauer sowie von Donat ihrerseits von philologischer Seite herausgefordert und in ihrer teilweisen Limitiertheit aufgewiesen werden. In dieser Hinsicht ist es zu bedauern, dass der Konfrontation zwischen Jakobsons strukturalistischem Modell und Ansätzen der Dekonstruktion (mit Ausnahme eines erhellenden Hinweises auf Derrida von Burkhard Meyer-Sickendiek und Holt Meyers Versuchs, dekonstruktivistisches Schreiben in praxi zu inszenieren) kein Raum gegeben wurde – die Gegenüberstellung eines auf rekurrierenden Ordnungsmustern basierenden Modells mit Paul de Mans interne Bruchlinien des Textes hervorhebendem Ansatz der ‚Unlesbarkeit‘ und mit Derridas ‚différance‘, für die Wiederholung eben gerade nicht semantische Identität und Präsenz bedeutet, hätte in dieser Beziehung wohl interessante Resultate erbracht; Ähnliches gilt sinngemäß auch für eine Betrachtung von Jakobsons theoretischen Prämissen aus der Perspektive der Gender Studies. Nichtsdestoweniger bietet der vorliegende Band eine ansprechende, von verschiedenen Blickwinkeln aus vorgenommene Darstellung von Jakobsons Gedichtanalysen, ihrer diachronen Wirkungsgeschichte und ihrer Relevanz für die aktuelle Theoriedebatte. Von daher kann das Erscheinen des Bandes nach Wiedergewinnung der Sprache nur begrüßt werden.

Stefan S i m o n e k (Wien)

L i t e r a t u r

- Schmid 1987: W. Schmid, Analysieren oder Deuten? Überlegungen zur Kontroverse zwischen Strukturalismus und Hermeneutik am Beispiel von Čechovs „Nevesta“, *Die Welt der Slaven* 32, 101-120
- Winczer 2000: P. Winczer, Priame a nepriame apollinairovské podnety v českej, slovenskej a poľskej poézii do roku 1945, in: Ders., Súvislosti v čase a priestore. Básnická avantgarda, jej prekonávanie a dedičstvo (Čechy, Slovensko, Poľsko), Bratislava, 38-90

Ernst Eichler (Hrsg.), Atlas altsorbischer Ortsnamentypen. Studien zu toponymischen Arealen des altsorbischen Gebietes im westslawischen Sprachraum. Unter der Leitung von Inge Bily bearbeitet von Inge Bily, Bärbel Breitfeld und Manuela Züfle, Leipzig (Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) 2000 (Heft 1, 100 Seiten, 1 Karte), 2003 (Heft 2, 182 Seiten, 23 Karten), 2003 (Heft 3/4, 197 Seiten, 12 Karten).

Die deutschen Ortsnamen (ON) altsorbischer – „altsorbisch“ bezeichnet „sorbisch vor der schriftlichen Überlieferung im 11.-12. Jahrhundert“¹ – Herkunft, die sich etwa auf dem Gebiet der ehemaligen DDR und südlich des Breitengrades, auf dem Berlin liegt, befinden, werden in diesem umfangreichen Werk behandelt und auf unkonventionelle Weise, nämlich nicht nach dem Alphabet wie in einem Wörterbuch, sondern nach Namentypen² geordnet: Die räumliche Betrachtung von Wörtern vermittelt viele Aspekte, die eine alphabetische oder sachliche Anordnung nicht erkennen lässt (Vorwort des Hrsg. S. 5), z. B. „wichtige Erkenntnisse über Besiedelungsvorgänge der betreffenden Landschaften [...], die sonst aus anderen Quellen nicht zu gewinnen sind“ (ibid.). Ziel dieses Werks ist es, „anknüpfend an die bereits vorliegenden Studien [...] zu einzelnen ON dieses Gebietes, weitere Typen zu bearbeiten und auf Karten darzustellen.“³ Die Mitarbeit am Slawischen Onomastischen Atlas „ermöglicht u. a. die Gewinnung eines reichen Vergleichsmaterials“⁴, andererseits „werden die Ergebnisse aus dem *Atlas altsorbischer Ortsnamentypen* in die Arbeit am *Slawischen onomastischen Atlas* einfließen“ (Heft 1, S. 7).

Dem Benutzer dieses Buchs muss klar sein, dass eine Anordnung des Namenmaterials nach Namentypen von vornherein eine Interpretation des Materials, das aus verschiedenen Ortsnamenbüchern bezogen wurde, darstellt, umso mehr als „besonders die Rekonstruktion der Vokale der Suffixe oftmals Schwierigkeiten bereitet“ (Heft 3/4, S. 28); von einer Einbeziehung der Etymologie der einzelnen Namen, die viel Platz beanspruchen würde, kann so jedoch abgesehen werden.

In den Randgebieten der Slavia sind manche ON schon früher belegt als im slawischen Sprachgebiet. Das „Odersorbische“ und Slavica Nordostbayerns bleiben, wie in der Einleitung (S. 9-43) festgestellt wird, vorerst unberücksichtigt. Da die schriftliche Überlieferung erst spät einsetzt (die ältesten Texte stammen aus dem 16. Jahrhundert), ist das sorbische Material aus ON, das meist aus dem 9. und 10. Jahrhundert stammt, von besonderem Gewicht (vgl. S. 15).

Während in Heft 1 die benützte Methodik beschrieben und ein umfangreiches Literaturverzeichnis geboten wird, beginnt in Heft 2 die Bearbeitung der Strukturtypen. Zur Bearbeitung von ON, die von zweigliedrigen Personennamen (PN) abgeleitet worden sind – z. B. *Radmeritz* < 1249 *Rademariz* < *Radimirici* zum PN *Radomir* –, gibt es auch Vergleichsnamen, obwohl das in diesem Werk gebotene Material ausdrücklich als Grundlage für weitere – auch vergleichende – Studien angesehen wird, vgl. S. 17 der Einleitung zu Heft 3/4. Solche Vergleichsnamen stammen meist aus dem Westslawischen, in seltenen Fällen in Heft 3/4 auch aus dem Südslawischen, vgl. skr. *Ljubota* zu **L'ubota* (S. 21) oder bulg. *Boro* zu **Bor*. – Ein großes Plus dieses Werks ist, dass unsichere Deutungen immer in eigenen Listen mit dem Vermerk, dass sie nicht in die ent-

¹ Vgl. Einleitung von I. Bily, Heft 1, S. 11.

² Vgl. V. Šmilauer, *Metoda „malých typů“ v toponomastice*, *Sborník slavistických prác věnovaných IV. mezinárodnímu sjezdu slavistů v Moskvě*, Redaktion: K. Horálek und J. Kurz, Praha 1958, 44-51. – Weitere Angaben zur Methodik, die in diesem Buch angewendet worden ist, findet man im Aufsatz von E. Eichler, *Onomastik und historische Lexikologie des Westslawischen*, *Zeitschrift für Slawistik* 24 (1979), 24-27 und im Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes von I. Bily, das 1996 in Berlin erschienen ist.

³ I. Bily, *Zum Atlas altsorbischer Ortsnamentypen*, *Zeitschrift für Slawistik* 41 (1966), 59-75, bes. 60.

⁴ S. Bily, *ibid.*

sprechenden Indices aufgenommen worden sind, angeführt werden. Eine Zusammenfassung der mit den Suffixen *-ici* und *-ovici* abgeleiteten ON ergibt ein Überwiegen der *-ici*-Bildungen; das hat K. Rymut⁵ auch für Böhmen und Mähren festgestellt (Heft 2, S. 70).

In Heft 3/4 werden Ableitungen von Kurznamen behandelt, z. B.: *Rackwitz* < 1394 *Radekewitz* zum Kurznamen **Radk*.

Im Vorwort des Herausgebers wird beklagt, dass die vergleichende slawische Sprachwissenschaft „leider bisher von der Onomastik und ihren großen Erkenntnismöglichkeiten nur wenig Notiz nimmt“ (S. 7).

Ein Ergebnis dieses Bandes ist die Existenz von Kurznamen, die bisher ausschließlich in ON belegt sind – z. B.: **Gněvota* ← *Gněvotici* (ON: z. B. *Gniebitz*) oder **Lěvota* ← **Lěvotici* (heute *Leutitz*) (S. 11-12) – oder solche, „deren Rekonstruktion aus ON als ihr ältester Nachweis anzusehen sind, vgl. z. B. [...] **Malęta* im ON *Mahlitzsch* ...“ (S. 11-12): „So zeigt eine Untersuchung deanthroponymischer Ortsnamenbildungen des Gebietes zwischen Neiße und Bober/Queis, dass die in diesen ON rekonstruierten altsorb. Kurznamen zu ca. 60% als bisher ältester Nachweis des jeweiligen PN im gesamten altsorb. Sprachgebiet angesehen werden können“, z. B. **Mojš* ← *Nieder-, Obermois* (1204 *Moysi*, bisherige anthroponymische Belege 1427 *Moys-*)⁶ (S. 12).

Manchen Suffixen wie z. B. dem Suffix *-jb-* (Heft 3/4, S. 18) wird „gute Verbindbarkeit“ attestiert, womit offensichtlich gemeint ist, dass diese Suffixe zu einer gewissen Zeit sehr produktiv waren. – Nach G. Schlimpert⁷ liegen Namen mit *r*-Suffixen „vielleicht in einigen wenigen, jedoch unsicheren Namen vor“; dem kann aufgrund der Untersuchungen in diesem Heft widersprochen werden.

Dieser Atlas liefert „anhand des ausgewerteten Materials eine wesentliche Grundlage für weiterführende Untersuchungen und Schlussfolgerungen, z. B. in Zusammenarbeit mit (Siedlungs)Historikern, Archäologen, Linguisten und Vertretern der historischen Geographie“ (Heft 3/4, S. 33), nicht zuletzt dank seiner bis jetzt gelieferten und noch zu erwartenden Register. Geplant sind 5 Hefte, von denen uns das letzte noch nicht vorliegt.

Eva Maria O s s a d n í k (Wien)

Grammatica Russica Hamburgensis. Kommentierte Edition der Handschrift Cod. slav. 9 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Herausgegeben und kommentiert von Maritta Schmücker-Breloer, Köln – Weimar – Wien (Böhlau) 2001, 276 S.

Vor uns liegt die Edition jener Fragmente einer Grammatik der russischen Sprache, die in Hamburg unter der Signatur Cod. slav. 9 aufbewahrt und nun von Maritta Schmücker-Breloer unter dem Namen „Grammatica Russica Hamburgensis“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zwei Teile der Kompilation, „Propis“ und Konversationsteil, sind mit dem 9. April und dem 19. Juni 1722 datiert. Andere Teile stammen aller Wahrscheinlichkeit nach bereits aus der Zeit zwischen 1703 und 1708 (S. 42).

In ihrer Einleitung (S. 11-88) beleuchtet Verf. zunächst den kulturhistorischen Hintergrund des Texts (S. 12-27). Im Mittelpunkt ihres Interesses steht die von den deutsch-

⁵ K. Rymut, Słowotwórstwo polskich patronimicznych nazw miejscowych z przyrostkiem *-(ov)itjo-* na tle zachodniosłowiańskim, Wrocław – Warszawa – Kraków 1973.

⁶ W. Wenzel, Studien zu sorbischen Personennamen, 2. Historisch-etymologisches Wörterbuch 2, Bautzen 1992, 28.

⁷ G. Schlimpert, Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 32, Berlin 1987, 192.

sprachigen Zeitgenossen als „Außländische Vorstadt“ bezeichnete Moskauer „Nemeczkaja Sloboda“. Diese Abschnitte sind durchaus von Interesse, doch die Leserschaft wird nicht nur manches zu ausführlich finden, sondern auch manches vermissen. So wäre es etwa im gegebenen Zusammenhang notwendig gewesen, zumindest zu jenen Grammatiken, Wörterbüchern und Gesprächsbüchern des Kirchenslavischen und des Russischen, die – legitimerweise – nur sehr eklektisch angeführt werden, entsprechende bibliographische Hinweise über deren Editionen beizubringen, auch auf eine Überblicksdarstellung zum Thema wird nicht verwiesen. Der wissenschaftliche Apparat ist im gesamten Abschnitt zu schmal geraten, die Verweise auf V. A. Kovriginas Arbeit über die „Nemeczkaja Sloboda“, N. Angermanns Studie über „Hamburg und Rußland in der frühen Neuzeit“ und E. Winters klassisches Werk über die Anfänge der slavistischen Forschungen im Kreis der Pietisten in Halle u. w. a. reichen kaum aus. Nach einigen kurzen Ausführungen über Johann Ernst Glück kommt Verf. am Ende ihres kulturhistorischen Teils endlich auf Johann Werner Paus zu sprechen, den sie als Autor der meisten Abschnitte der „Grammatica Russica Hamburgensis“ identifiziert. Auch über ihn – die Autorschaft des Grammatikteils wurde im Übrigen mittlerweile bereits von A. Huterer bestätigt, jene einiger Glossen zum Gesprächswörterbuch hingegen nicht (Rezension in „Zeitschrift für Slavische Philologie“ 61, 2002/1, 267-272) – hätte man an dieser Stelle gerne mehr erfahren.

Es folgt Kapitel 3. „Beschreibung der HS Cod. slav. 9“ (S. 27-32), in dem Verf. mehrere Übereinstimmungen zu anderen Werken von J.-W. Paus, vor allem zu seiner „Anweisung“, feststellt. Hier teilt sie auch mit, dass es Johann Christian Wolf war, der das Konvolut „nach eigenem Ermessen (wie es seine Art war) aus Einzeldokumenten bzw. aus einzelnen Teilen zusammengestellt“ hat (S. 31), eine Begründung für diese an sich plausible Annahme bleibt sie jedoch schuldig. In Kapitel 4. „Die Quellen und ihre Benutzung“ wird zunächst – wohl zu lapidar – die Abhängigkeit der „Grammatica Russica Hamburgensis“ von Heinrich Wilhelm Ludolf sowie von Meletij Smotryc'kyj in der Moskauer Version von 1648 (S. 33, 35) festgestellt, bevor dann ausführlicher die Übereinstimmungen mit J. W. Paus „Anweisungen“ besprochen werden (S. 35-36). Die Bemerkungen über die Abhängigkeit von Polikarpovs „Bukvar' slaveno-greko-latin-skij“ konzentrieren sich auf die Titloabbeviaturen – die in diesem Zusammenhang beigebrachte ausführliche Tabelle (Anhang, S. 179-187) bietet einen wertvollen Überblick, doch findet man dort beispielsweise das auf S. 37 angeführte Wort *бѣгомдеичень* nicht. Zu cursorisch bleiben auch die Bemerkungen über den Einfluss der lateinischen Unterrichtstradition (S. 38), die Autorin beschränkt sich hier auf einen Hinweis auf Helmut Keiperts klassische Studie „Cellarius in Rußland“ (Russian Linguistics 11, 1987, 297-317). Die eigentlich wichtigste Frage, wo die Abweichungen des hier edierten Texts gegenüber Paus' „Anweisung“ liegen, bleibt unerörtert.

In Kapitel 5. „Vergleichsmaterialien“ (S. 40-42) nennt Maritta Schmücker-Breloer neben Paus' „Excerpta ad Slav. lingvam discendi facientia“, „Kratkoe sobranhie imens“ und „Manuductio ad linguam Germanicam sive Teutonicam“ auch Glücks „Grammatik der russischen Sprache“, Kopijewitz' „Latina grammatica in usum scholarum“, die „Extranea“ und Weismanns „Teutsch-Lateinisch- und Rußisches Lexicon samt denen Anfangs-Gründen der Rußischen Sprache“. Weiterhin verweist die Autorin nicht auf die Editionen der von ihr benutzten Quellen, Gerhard Birkfellners Ausgabe von Weismanns Wörterbuch wird nicht erwähnt, wo man die „Extranea“ einsehen kann, erfährt man nicht, nur über die von H. Keipert, B. A. Uspenskij und V. V. Živov besorgte Edition von Glücks „Grammatik der russischen Sprache“ von 1704 wird man unterrichtet. In einem „Exkurs“ (S. 43-44) spürt Verf. der eigentümlichen deutschen Schreibung „Mosco“ nach, die sie außer in dem von ihr edierten Text nur bei Johann Christian Bütner wiederfindet – doch eine Schlussfolgerung aus dieser Beobachtung erwartet man vergeblich. (Bütner starb 1714: Wenn also die Schreibung auf ihn zurückgehen sollte – was M. Sch.-B. nicht mutmaßt, aber doch suggeriert wird –, so müsste es sich beim Konversationsteil folglich um die spätere Kopie eines älteren Texts handeln.)

Kapitel 7. „Die Schrift“ (S. 44-47) ist nicht der graphemischen Seite der Handschrift, sondern der in ihr enthaltenen Schreibvorlage („Propis'“) gewidmet. Besonderes Augenmerk wird der Häufigkeit von Buchstabenvarianten zugewiesen, Regelmäßigkeiten in der Verteilung werden in Abrede gestellt, dabei werden freilich Tendenzen – wie

etwa der ganz vorwiegende Gebrauch von *-w* bei Adverbien – nicht festgestellt, und ein hier notwendiger Vergleich mit Smotryč'kyjs Regeln (etwa *-омъ* Instr. Sg. vs. *-имъ* Dat. Pl. etc.) unterbleibt. In Kapitel 8. „Supralineare Zeichen“ wird u. a. der Spiritus lenis als Zirkumflex missinterpretiert in *ѡбѡа, ѡчит* sowie *ѡцъ*. Laut Verf. „will“ auch „eine Systematisierung“ der supralinearen Zeichen „nicht gelingen“ (S. 48), doch einen Gravis, der nicht auf der letzten Silbe liegt, wird man beispielsweise schwerlich finden (so lautet auch etwa „нарѡжъ“ (S. 49) recte *нарѡжѡ*), während Endakzent nur sehr selten mit dem Akut bezeichnet wird (so lautet auch „твоѡ“ (S. 48) recte *твоѡѡ*, während in „вѡрѡтъ“ (S. 48) in der Tat der Akut steht, allerdings nur ausnahms- und sicherlich auch irrtümlicherweise. Dass die vertikalen Titla im Druck unbezeichnet bleiben, wird man schwerlich der Autorin zur Last legen (S. 49).

Kapitel 9. thematisiert die „Phonetik“ (S. 49-56), hier bleibt vieles im Unklaren: Die von Verf. erläuterten Kommentare der Grammatiker werden nicht etwa der edierten Kompilation, sondern ausschließlich anderen Texten, vor allem der „Anweisung“ von Paus, entnommen. Über die „Lautwerte kyrillischer Buchstaben“ (S. 50) wird in der „Grammatica Russica Hamburgensis“ überhaupt nichts ausgesagt, nur in der „Anweisung“. Die Kommentare zur Phonetik des Russischen aber, die im Abschnitt „Lautwerte lateinischer Buchstaben“ erneut nur aus der „Anweisung“ beigebracht werden, gehen selbstverständlich ebenso nur von den kyrillischen Buchstaben aus, so dass nicht ganz klar wird, was Verf. hier eigentlich im Sinn hatte. Abschließende Beobachtungen am Beginn von S. 54 (Schreibung von *ь* und *ѣ* am Wortende und von Apostroph statt *ѣ* nach Präfixen) hätten schließlich eigentlich nicht in den Bereich der Phonetik, sondern in jenen der Schrift gehört. Verdienstvoller sind dagegen die weitgehend unkommentierten, für sich selbst sprechenden Gegenüberstellungen der Ausführungen zum Konsonantenwechsel in der „Grammatica Russica Hamburgensis“ sowie in der „Anleitung“ (S. 54-56).

Kapitel 10. ist der „Morphologie“ gewidmet. Hier wird man einige wenig geglückte Formulierungen bemerken, wie etwa die, dass der syntaktische Teil der hier edierten Grammatik „ein ganz anderes Bild der Behandlung des Ablativs“ (als Ludolf, Glück und die Extranea, S. 58) vermittelt, und dies, obwohl im erwähnten Textabschnitt – im Unterschied zu den Deklinationstabellen am Anfang der „Grammatica Russica Hamburgensis“ – vom Ablativ nirgends die Rede ist. Nicht erkannt wird, dass die Paradigmen im Konversationsteil hingegen nur Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkusativ sowie als fünfte Rubrik einen beliebigen Kasus nach einer Präposition (*о, ом, с, у*) enthalten, wobei es wohl Zufall ist, dass die deutschen Entsprechungen immer einen Dativ verlangen (*von, mit, bei*), und vor allem deutsches *bei* (lat. *apud* + Akkusativ) zeigt, dass wohl keine Ausrichtung am lateinischen Ablativ erfolgte, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach die Bezeichnung „предложный падеж“ gründlich missverstanden wurde, und zwar in dem Sinn, dass man meinte, sämtliche Kasus nach Präpositionen seien zu ihm zu zählen. Nicht mitgeteilt wird außerdem, dass im „morphologischen Teil“ der Grammatik, im Abschnitt „De praepositione“ (S. 104, Manuskript S. 25), genauso wie bei Ludolf und wohl in Abhängigkeit von ihm von „Ablativ“ und „Ablativus instrumentalis“ die Rede ist. Unkommentiert bleibt schließlich die Tatsache, dass in den Paradigmen mitunter falsche Formen begegnen, vgl. S. 58: „von wem erben die Kinder – *о ком чсны (sic!) дѣти*“, wo eigentlich die Präpositionalkonstruktion das „sic“ viel eher verdient hätte als die Nominalform des Adjektivs mit dem fehlenden Titlo¹. Die Ausführungen zu den Deklinationen hätten – durchaus auch auf der Grundlage der im Anhang beigebrachten Tabellen – ausführlicher gestaltet werden sollen, die Untersuchung zu den Konjugationen hebt sich ihnen gegenüber als deutlich sorgfältiger ab (S. 63-71) – manche Formen wie der „Infinitiv *хочи*“ (S. 70) hätten freilich eines Kommentars bedurft.

Im Kapitel 11. „Syntax“ (S. 71-73) finden sich einige gute kurze Beobachtungen zur am Deutschen orientierten Wortordnung sowie zu Unsicherheiten im Gebrauch der Possessivpronomina mit reflexiver Bedeutung, weitere hätten ihnen freilich hinzugefügt

¹ Von der auf S. 61 geltend gemachten Sprachbezeichnung „ruth(enisch)“ ist im Übrigen in Wirklichkeit weder an der ausgewiesenen Stelle noch sonst irgendwo im Manuskript die Rede – es treten dort nur „Russ.“ und „Russice“ u. ä. auf.

werden können (S. 72-73). Weniger wichtig scheinen in diesem Zusammenhang die Ausführungen zum Gebrauch von *чей* (S. 72-73), in denen übersehen wird, dass die Grammatiker hier – Verf. bezieht sich zu Recht auf Glück – in erster Linie gar nicht eigentlich das Interrogativpronomen, sondern die Varianz zwischen adnominalem Genitiv und Possessivadjektiv beschäftigt.

In Kapitel 12. „Lexik“ (S. 73-79) versucht Verf. eingangs kommentarlos und offenkundig rein intuitiv, eine Einteilung des Wortschatzes der „Grammatica Russica Hamburgensis“ in I. „Высокий стиль“ (darin: „Церковная лексика“, „Книжная лексика“, „Деловой язык“), II. „unmarkierte Schicht“ und III. „Razgovornyj jazyk“ vorzunehmen (S. 73-74), was so naturgemäß zum Scheitern verurteilt ist (vgl. auch im Einzelnen „перст“, recte *прѣстъ* genannt im Bereich „unmarkierte Schicht“, *кратить* genannt im Bereich „Разговорный язык“). Anschließend werden „Neologismen zu Beginn des 18. Jahrhunderts“, die „Bedeutungserweiterung der Adjektive *покорный* und *смирный*“, „Nicht sinngemäße oder fehlende Entsprechungen in russischen Text“, „Übereinstimmende und divergierende Entsprechungen für das Verb *изволить* und eine Reihe von Adverbien auf der Basis von Textbeispielen aus GRH und [Paus] „Manuductio ad linguam Germanicam sive Teutonicam“ besprochen. Die Auswahl wird nicht näher begründet und ist auch nicht immer nachvollziehbar. Es finden sich hier jedoch einige gute Beobachtungen.

Kapitel 13. enthält die „Schlußbemerkung“ mit einer knappen Resümierung des Erarbeiteten (S. 79-81).

Nicht sehr häufig begegnen in diesen einleitenden Kapiteln formale Fehler, die nicht die Wiedergabe des Manuskripts betreffen. Vgl. in der Einleitung „Vesty kuranty“, recte: *Vesti-Kuranty* (S. 17), „proežaja gramota“, recte: *proežaja gramota* (S. 31). „Bukvar’ slaveno-greko-latynskij“ (S. 37), recte: *latinskij*, „Bibliotoeka“ (S. 46), recte *Biblioteka*; auf S. 37 u. a. sind die kyrillischen Schriften mitunter durcheinander geraten. Auf S. 57 wird für Ludolfs Grammatik als Erscheinungsjahr einmal „1695“, einmal „1596“ genannt, im Literaturverzeichnis u. a. findet sich freilich recte 1696; auf S. 60 findet sich einmal „Smotryc’kyj“, einmal „Smotric’kyj“ (sonst meist recte *Smotryc’kyj*) u. a. Einige Male fehlt dort, wo er sehr angebracht wäre, etwa auf S. 62 bei Verweisen auf die kirchenslavischen Endungen aus Smotryc’kyjs Grammatik, der Buchstabe ъ am Wortende. Irrtümlich erscheint auf S. 47 im Abschnitt zur „Schrift“ in der Kopfzeile die Kapitelüberschrift „Phonetik“ u. a.

Das nachfolgende Literaturverzeichnis (S. 83-88) überrascht vor allem dadurch, dass in ihm dutzende Positionen begegnen, die im gesamten Buch nicht zitiert werden und auf die auch sichtlich zu wenig Bedacht genommen wurde. Andererseits wird z. B. das auf S. 59 zitierte Uspenskij 1989 nicht aufgelöst.

Teil IV beinhaltet nun die Transkription des Manuskripts (S. 90-139). Zu den Fehlern gehören etwa: „мл^срдіе“ statt recte *мл^срдіе* (S. 109, vgl. S. 225), „явной“ statt recte *явнoui* (S. 139, vgl. S. 276), „объявляю“ statt recte *объявляю* (S. 137, vgl. S. 274) sowie am schwersten wiegend „над дворъ“ (mit „Sic“ in der Fußnote) statt *над^оворъ* (S. 259) und „бывшій“ statt *бывшійи* (S. 130, vgl. S. 267) u. a. Auch in der Edition überrascht der unmotiviert Wechsel der kyrillischen Schrifttypen.

Auf S. 141-177 findet sich ein Wortindex (der russischen Formen), in dem einige Inkonsistenzen auffallen, die sich aus dem nicht ganz konsequent befolgten Prinzip der Orientierung am Neurussischen ergeben (vgl. S. 168: Indexeintrag „рассердиться“ mit lauter Belegen auf *роз-*, aber „рожественный“ und „рожество“) und in dem weiterhin Kommentare wie zum bereits erwähnten „Infinitiv *хочи*“ (S. 175) fehlen.

Auf S. 179-202 bringt die Autorin Tabellen bei, auf die im Einleitungssteil Bezug genommen wird, auf S. 205-276 findet sich das gut lesbare Faksimile der Handschrift. Die Sprache des Texts, vor allem jene der Konversationsgrammatik, hätte im Übrigen zweifellos noch viel Stoff für Kommentare geboten.

Ungeachtet dessen, dass diese Publikation, insbesondere ein Großteil der Einleitung, nicht in jeder Hinsicht zufrieden stellt, ist Maritta Schmücker-Breloer für die Edition der „Grammatica Russica Hamburgensis“ zu danken. Die Veröffentlichung leistet einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Russischen vor Lomonosov.

Charles E. Gribble – Predrag Mateijić (eds.), *Monastic Traditions: Selected Proceedings of the Fourth International Conference (The Ohio State University, 14-15 August 1998)*, Bloomington, Indiana (Slavica) 2003, XI + 370 pp.

Сборникът отразява резултатите от IV международна хилендарска конференция, проведена на 14-15 август 1998 г. в Държавния университет на щата Охайо, Колъмбъс. Събитието е вдъхновено както от световното честване на 800-годишнината от основаването на Хилендарския манастир на Атон, така и от юбилея от откриването през 1978 г. на Хилендарската изследователска библиотека (HRL) към същия университет, която вече разполага с изключително богата и ценна колекция от микрофилми и микрофишове на славянски ръкописи и старопечатни книги, пазени не само в Хилендар, но и в 23 страни по света. Сборникът представлява интерес за широк кръг учени, занимаващи се с православно славянско средновековие, доколкото различните текстове в него осветляват проблеми от кодикологията и текстологията, изкуствознанието и културологията, езикознанието, литературознанието и историята.

Докладите, четени на конференцията, намират място в изданието под формата на 15 статии и 6 резюмета, всички на английски. Те са подредени според азбучната последователност на имената на авторите. Повече от половината са посветени на Хилендарския манастир, на неговото културно и духовно наследство и най-вече на конкретни ръкописи. Останалите засягат общи въпроси на монашеската традиция като цяло, на описанието, респ. съхраняването на славянските ръкописи.

На конкретни занимания с извори от Хилендарската изследователска библиотека е посветена по-голямата част от изследванията в сборника. Сред филологическите проучвания буди интерес изследването на Ж. Гръкович-Мейджър върху композитите в един хилендарски препис на *Варлаам и Йоасаф* от XIV в., представляващо задълбочен морфологичен и семантичен разбор.

Е. Гергова се заема с богатия състав от 200 минея в Хилендарската колекция, изхождайки от позицията, че само цялостен анализ на даден тип кодекси би разкрило отношението на съставителите им към тях. Така изследването ѝ представя историята, типологията и структурирането на средновековните славянски минеи.

В. Поздеева и А. Турилов съобщават за един малък кодекс в Твер – препис на *Поченията на авва Доротей* – който, според кодикологичните и палеографските му особености, поставени в доста широк изворен контекст, авторите идентифицират като сръбски, принадлежащ към Хилендарския скрипторум, и датират към втората половина на XIV в. Направена е и текстологична реконструкция. Втората част на статията е посветена на забележителната съдба на ръкописа.

Новооткрити ръкописи, обвързани с книжовното наследство на хилендарски таксидиоти в Самоков, определят темата на изследването на А. Джурова. В обзора на връзките на Хилендар със Самоков и други български градове и манастири през XVI - XIX в., авторката обръща внимание на факта, че Хилендарският манастир, обител и за много български монаси, е един от главните центрове на българската култура и духовност. Статията е последвана от направено съвместно с В. Велинова отделно описание на вече изследваните единадесет ръкописа и на още седем фрагмента от края на XVIII до началото на XX в., запазени в Самоковския манастир “Покров Богородичен”.

От двете статии на Ф. Томсън първата разглежда живота на П. Успенски и направените от него описи на хилендарски ръкописи. Втората изследва оригинални и приписвани на Григорий Нисийски творби (16 на брой), които се съхраняват в ръкописната сбирка на Хилендарския манастир.

М. Йокочич представя хилендарската метафора в съвременната сръбска поезия и стига до заключението, че Хилендар е за сърбите днес не само стимул за оцеляване и символ на културна идентичност, но истинска пътеводна светлина. Пространното и добре структурирано изследване на К. Петров на образа и мястото на Хилендар и Света гора в сръбската народна поетическа словесност показва как историческите факти, събития и личности се пречупват през призмата на фол-

клорната песенност и какви понятия в съответното колективно мислене съпътстват изкристализирането на образа на Хилендар в сръбската колективна памет като духовен дом. Културно-историческо е и проучването на С. Джурич върху шест от най-прочутите хилендарски икони от XII до XVII в. и съпътстващите ги разкази, помагачи на автора да открие скрити или забравени факти за техните дарители.

С. Милеуснич разглежда слабо изследвания въпрос за графичните изображения на Хилендар от XVIII в., дело на хилендарски монаси. Техните творби имат за цел да покажат историческата и духовната роля на манастира и на династията на Неманичите.

Останалите разработки в сборника имат по-обща палеославистична тематика. Статията на П. Амброзиани обръща внимание на едно от свидетелствата за живота в Новгород през XVII в. – на сбирката от документи, съхранявана в Шведския национален архив (Стокхолм). Това са книги, отнасящи се до отделни икономически въпроси, и пергаментни свитъци, обикновено договори с различен характер. Тяхното бъдещо задълбочено изследване би било в помощ и на историци, и на лингвисти.

На използването на компютърните технологии при проучването и каталогизирането на славянските ръкописи и старопечатни книги са посветени резюметата на Р. Клеминсън и Г. Митревски, вторият от които съобщава за проект за създаване на електронна база данни с цел изучаване на славянските ръкописи в Националната библиотека в Скопие.

Задълбоченото историографско и историко-филологическо изследване на А. Корин проследява възможните пътища на културно влияние от България към Северна Далмация за периода X-XII в. Според автора включването на оригинални преславски текстове в корпуса на хърватската книжовна традиция, както и силното влияние на такива текстове върху хърватските глаголически текстове е ставало чрез сръбско посредничество в периода преди създаването на Хилендарския манастир (1198-1199).

Въпросите на средновековната и по-специално на сръбската дипломатика са разгледани в изследването на П. Милич върху грамотата на Стефан Урош II Милутин (1282-1321) от октомври 1313 г., грамота, която дава икономическа самостоятелност на Хилендарския манастир и която е смятана от някои изследователи за фалшификат. В заключение авторът отбелязва, че при изучаването на подобен тип документи трябва да се има предвид взаимното влияние и проникване на византийската, западната и славянската традиция.

У. Федър съставя списък на патериците, запазени изцяло или откъслечно в ръкописното богатство на светогорските манастири Хилендар, Пантелеймон и Зограф и установява, че четири от основните типове патерици отсъстват в тези колекции. Тази липса, според него, е в съгласие с общия културен модел на православието в славяни. Р. Романчук пък прави подробен кодикологичен, палеографски, лингвистичен и текстологичен анализ на славянския сборник с гръцки интерференции, съставен от новгородския монах Тимотей Вениаминов, тогава работещ в Кирило-Белозерския манастир.

В своето резюме М. МакРобърт установява главните правила на средновековния кирилски правопис, подредени в три йерархични нива. При това тя се основава на сръбски кодекси от XIII и XIV в., както и на изводите на Зализняк и Живов относно правописа и езика на Новгородските брястови грамоти.

Д. Голдфранк представя факти от дебата между двата опозиционни лагера сред руското монашество през края на XV и началото на XVI в., с особен интерес към точките на пресичане на възгледите им, източниците, които използват, както и ролята на Атон и исихазма в техните противоречия. Подобна проблематика – църковните партии в Русия през XVI в. – засяга резюмето на Д. Островски, който систематизира противоречията в историографията по следните четири въпроса: за ересите, за отношението между светската и църковната власт, за митрополит Макарий и полемиките от средата на XVI в.

Представената книга осъществява една от основните цели на серията Международни хилендарски конференции, а именно насърчаване на изследванията на

славянските ръкописи в Охайския университет и обогатяване на палеославистиката като цяло. Тематичното разнообразие и голямата хронологична рамка на включените в сборника изследвания могат да привлекат по-широк научен форум.

Е. Панчева (София)

Д. Найденова (София)

Jana Jančáková – Pavel Jančák, *Mluva českých reemigrantů z Ukrajiny* (= Acta Universitatis Carolinae, Philologica, Monographia CXLI), Praha (Univerzita Karlova v Praze, Nakladatelství Karolinum) 2004, 173 S. (+ 12 Beilagen).

Im Jahre 2004 erschien beim Prager Verlag Karolinum Pavel Jančák und Jana Jančáková's Buch *Mluva českých reemigrantů z Ukrajiny*. Die Autoren zählen zu den führenden tschechischen Dialektologen: Pavel Jančák ist in der breiten bohemistischen Fachwelt als Redakteur des tschechischen Sprachatlas (*Český jazykový atlas*, Bände I und II) und als Forscher bekannt, der sich nicht nur mit den tschechischen Dialekten Böhmens, sondern auch mit der Sprache in den tschechischen Enklaven im Ausland beschäftigt. Das Lebenswerk von Jana Jančáková, die das Erscheinen der Arbeit leider nicht mehr erlebt hat, behandelt im vorliegenden Buch ein Medaillon von Karel Kučera (*Ohlédnutí za Janou Jančákovou*, S. 15-16).

Das besprochene Buch stellt das Ergebnis eines langjährigen gemeinsamen Interesses der beiden Autoren für die Sprache der ukrainischen Tschechen dar (wie es die zahlreichen Studien aus den Jahren 1992-1998 beweisen, vgl. Literaturverzeichnis S. 165 f.), dessen Anfänge ins Jahr 1991 fallen, in dem die ersten Familien der Repatrianten aus der Ukraine nach Böhmen kamen.

Die ukrainischen Tschechen, die manchmal nicht völlig präzise Wolhynien-Tschechen genannt werden, bilden eine der tschechischen Sprachinseln außerhalb des eigentlichen tschechischen Sprachgebiets. Der Charakter der tschechischen Besiedlung hier war ähnlich jener in Strzelin (Polen) und in Daruvar (Kroatien). Abweichend von den zwei letztgenannten erfolgte jedoch die tschechische Kolonisation in der Ukraine etwas später, erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts; damals wurden ungefähr vierzig tschechische Dörfer auf dem Gebiet des Gouvernements Wolhynien und zu einem geringeren Teil auch auf dem Gebiet des Gouvernements Kiew gegründet. Nach dem zweiten Weltkrieg durften die tschechischen Bewohner aus dem Gouvernement Wolhynien (insgesamt ungefähr 40 000 Menschen) in die Tschechoslowakei zurückkehren, das Abkommen zwischen der tschechoslowakischen und der sowjetischen Regierung bezog sich aber nicht auf die tschechischen Dörfer im anschließenden Gebiet des einstigen Gouvernements Kiew. Die tschechische Bevölkerung aus dem letztgenannten Gebiet siedelte somit erst in den Jahren 1991-1993 unter traurigen Umständen nach der Tschernobyler Nuklearkatastrophe nach Tschechien um. Die Remigranten aus den 90er Jahren fanden ihre neue Heimat insbesondere in Nordböhmen, zum Teil auch in Südböhmen.

Der tschechischen Dialektologie bat sich damals die überhaupt erste Möglichkeit, die Sprache der tschechischen Landsleute aus der Ukraine zu untersuchen und zu beschreiben. Die tschechischen Dörfer in der Ukraine waren nämlich – im Unterschied zu jenen in Polen, Rumänien oder im ehemaligen Jugoslawien – bis in diese Zeit der tschechischen dialektologischen Forschung unzugänglich und durften beispielsweise nicht einmal in die Feldforschung für den *Český jazykový atlas* in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts aufgenommen werden. (Die tschechischen Mundarten dieses Gebiets erforschte nur Z. I. Mjačina in den Jahren 1962-1972, deren Dissertation jedoch unzugänglich ist.) Es ist deshalb die Bemühung der beiden Autoren hoch zu schätzen, sich darum verdient gemacht zu haben, dass die tschechische Dialektologie ihre singuläre und unwiederholbare Gelegenheit nicht versäumt und die Erforschung in der Zeit unmittelbar nach der Remigration begonnen hat, d. h. bevor es zu einer markanten Assimilierung der Remigranten mit dem neuen tschechischen Milieu kommt.

Nach einem vorläufigen Kontakt der tschechischen Dialektologen mit Vertretern der tschechischen Gemeinschaft in der Ukraine, bei dem zur Orientierung die Sprache der jungen und jüngsten Generation untersucht wurde (bereits im Frühjahr und Sommer 1991, d. h. noch vor der Remigration, in Říčany und am Sommerkurs des Tschechischen in Pelhřimov), initiierte Jana Jančáková gleich im September 1991 die erste systematische Erforschung der Remigrantensprache (in Rovná bei Sokolov), an die dann in den Jahren 1994-1998 noch eine weitere Feldstudie anknüpfte, die schon in den neuen Wohnorten erfolgte. Diese Erforschung der Sprache der ukrainischen Remigranten konzentrierte sich vor allem auf die alte (50-70 Jahre) und älteste (70-90 Jahre) Generation, die in der Zeit unmittelbar nach der Rückkehr im Vergleich mit der mittleren und jungen Generation ein markant geringeres Maß an Beeinflussung durch das Ukrainische oder Russische aufwies.

Zu den Dörfern, deren tschechische Bevölkerung nach dem zweiten Weltkrieg in der Ukraine blieb, gehören zwei große tschechische Gemeinden (bzw. Gemeinden mit einer tschechischen Mehrheit): Malaja Zubovščina (Malá Zubovština, bis zum Jahre 1946 Siedlung Zubovština) bei Žitomir und ungefähr 50 Kilometer davon entfernt Malinovka. Gerade ihre Sprache wurde in den 90er Jahren zum Gegenstand der dialektologischen Forschung von Jana Jančáková und Pavel Jančák.

Aus der Gemeinde Malá Zubovština stammte die erste Welle der Remigranten im Jahre 1991. Die überwiegend tschechische Gemeinde (im Jahre 1973 bekannten sich hier etwa 1000 von ungefähr 1070 Einwohnern zur tschechischen Nationalität) wurde in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts von tschechischen Kolonisten aus Nordostböhmen gegründet. Die dialektologische Erforschung ermöglichte, den Ausgangspunkt der Kolonisation genauer zu bestimmen oder zumindest ihre dominanten Komponenten zu lokalisieren, und zwar mit höchster Wahrscheinlichkeit in der Umgebung von Hradec Králové in Ostböhmen – was übrigens mit einigen Archiventdeckungen korrespondiert, die darauf hindeuten, dass einer der bedeutendsten Ausgangspunkte der Kolonisation nach Malá Zubovština die Gemeinde Třesovice bei Hradec Králové war.

Die Bewohner der zweiten untersuchten Gemeinde, Malinovka (eigentlich eines Vororts der Stadt Malin), begannen um ein Jahr später nach Böhmen zurückzukehren. Malinovka wurde in der Ukraine von deutschen Kolonisten gegründet und im Jahre 1889 von tschechischen Kolonisten besiedelt, von denen die örtliche Tradition sagt, sie seien aus Mähren gekommen. In diesem Falle bestätigte die dialektologische Untersuchung das angenommene mährische Ausgangsgebiet der Kolonisation nicht.

Die Grundforschung für die Gemeinde Malá Zubovština erfolgte hauptsächlich in Rovná bei Sokolov und in Krupka bei Teplice, jene für die Gemeinde Malinovka insbesondere in Zákupy bei Česká Lípa, in Milovice bei Nymburk und in Kopidlno bei Jičín. Dabei wurde der *Dotazník pro výzkum českých nářečí* (1964) benutzt, der es ermöglichte, das gewonnene Material mit der Situation im tschechischen Mutterland zu konfrontieren, wie sie im *Český jazykový atlas* erscheint. Außerdem wurden auch die in der spontanen Rede aufgetauchten Belege gesammelt. Eine Ergänzungs- und Kontrollforschung (insgesamt rund 100 weitere Sprecher) erfolgte für die Gemeinde Malá Zubovština in den Ortschaften Jirkov bei Chomutov, Stráž pod Ralskem, Kuřivody bei Česká Lípa, Kopidlno bei Jičín, Broumov, Rokytnice, Jindřichův Hradec und für Malinovka in den Ortschaften Jirkov, Kuřivody und Rokytnice.

Die Ergebnisse dieser mundartlichen Erforschung stellt das vorliegende Buch vor. Nach einer Einleitung (S. 17-24), die eine kurze Einführung in die Problematik des Studiums der Sprachinseln enthält (zunächst allgemein, weiter am Beispiel des Tschechischen), die Geschichte der tschechischen Besiedlung in der Ukraine skizziert, eine Charakteristik der untersuchten Gemeinden Malá Zubovština und Malinovka bringt, den Stand der bisherigen Forschung rekapituliert und die Entstehung, den Verlauf und die Ziele des ganzen Projekts beschreibt, folgt der Hauptgegenstand der betreffenden Arbeit – die eigentliche Beschreibung des ukrainischen Tschechisch und die sprachgeographische Auswertung des gewonnenen Sprachmaterials (S. 25-144). Die Studie wird durch eine Sammlung der transkribierten mundartlichen Texte (S. 145-161) ergänzt, von denen manche (Nr. 4-13 und 15) überdies in gesprochener Form zugänglich sind – die Aufnahme ist im Jahre 2002 beim Prager Verlag Academia erschienen (Bachmannová – Jančák 2002). Es folgen ein Abkürzungsverzeichnis (S. 163-164), ein Literaturverzeichnis

nis (S. 165-167) und eine deutsche Zusammenfassung (übersetzt von Eva Hošnová, S. 169-172). Abschließend ist eine Beilage mit zwölf Karten beigelegt.

Da im Buch einige Druckfehler auftreten, bieten wir hier noch ein Verzeichnis der zu korrigierenden Stellen: *asimilaci* (statt *asimlaci*, S. 30), *ve všech těchto případech* (statt *ve všech těchto všech případech*, S. 45), *v obou zkoumaných obcích* (statt *v obou zkoumaných obcí*, S. 54), *další slova, která uvádí* (statt *další slova, které uvádí*, S. 64), *ustoupila* (statt *ustopila*, S. 89), *u těch tautonym, která vymezují* (statt *u těch tautonym, které vymezují*, *ibid.*), *vážící se* (statt *vážici se*, S. 92), *představující* (statt *představujících*, S. 98), *postřehnutelné* (statt *potřehnutelné*, *ibid.*), *regionálního* (statt *reginálního*, S. 99). Einige Fehler treten auch in der deutschen Zusammenfassung auf: in der Lexik (statt im Lexik, S. 169-171), Konjunktionen (statt Konjunktionen, S. 171), Konjunktionsmittel (statt Konjunktionsmittel, S. 171), außerordentlich (statt außerordentlich, S. 171).

Die eigentliche Beschreibung des ukrainischen Tschechisch findet sich im ersten und zugleich umfangreichsten Kapitel der ganzen Studie (*Charakteristické rysy ukrajinské češtiny a jejich rozbor*, S. 25-99). Darin wird zunächst der archaische Charakter der Sprache in der ukrainischen Sprachinsel festgestellt, die gemäß den Autoren der Sprache in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entspricht. Eines der Momente, die in der ukrainischen Umgebung zur Konservierung des traditionellen Dialekts in seiner archaischen Form beigetragen haben, stellt die Minimalisierung des Einflusses des Standardtschechischen dar, die durch mehrere Umstände verursacht wurde: den Mangel an Kontakten mit dem tschechischen Sprachgebiet, eine ungenügende Sprachkompetenz der dortigen tschechischen Lehrer (der Unterricht basierte hier zumindest teilweise auf dem Dialekt) und schließlich insbesondere durch das Verbot der tschechischen Schule in den beiden Gemeinden nach dem Jahre 1938, was auch einen allmählichen Rückgang der Kenntnisse der lateinischen Schrift mit sich brachte.

Anschließend folgt eine ausführliche Aufzählung von lautlichen und morphologischen Zügen des ukrainischen Tschechisch. Die Strukturierung der Darlegung antizipiert hier die spätere sprachgeographische Analyse des gewonnenen mundartlichen Materials: Bei der Aufzählung werden zunächst solche Züge angeführt, die das ukrainische Tschechisch gemeinsam mit allen böhmischen Dialekten bzw. dem umgangssprachlichen Usus in Böhmen aufweist (S. 28-34), dann jene, die auf dem tschechischen Gebiet nur in den mittelböhmischen und nordostböhmischen Dialekten vorkommen (S. 35-42), und schließlich solche, die im Mutterland nur für die nordostböhmischen Mundarten typisch sind (S. 42-75). An diese Charakteristik, die die Sprache der beiden untersuchten Ortschaften dem nordostböhmischen Gebiet zuschreibt, knüpft jener Abschnitt an, der die sprachgeographische Charakteristik des ukrainischen Tschechisch durch die Feststellung der Abwesenheit der für die nördlichen böhmischen Randdialekte (S. 76) sowie jener für die mährischen Dialekte (S. 77 f.) typischen Züge und schließlich durch eine Aufzählung der Unterschiede zwischen den Dialekten in den beiden untersuchten Gemeinden (S. 78-80) präzisiert.

Eine ähnliche sprachgeographische Strukturierung wird auch für die Darstellung der lexikalischen Differenzmerkmale des ukrainischen Tschechisch (S. 81-99) benutzt, die Gliederung ist in diesem Falle feiner – zum Teil deshalb, weil die Areale einiger lexikalischer Differenzen kleiner sind, weiter deshalb, weil das Inventar der verglichenen Züge im Bereich der Lexik zahlreicher als in der Lautlehre oder Formenlehre ist, und schließlich auch deshalb, weil sich die Autoren beim konfrontativen Studium der Lexik bereits auf die drei ersten Bände des *Český jazykový atlas* stützen konnten, die der Lexik und Wortbildung gewidmet sind. Dies ermöglicht, nicht nur die Ergebnisse der lautlichen und morphologischen Analyse zu bestätigen, sondern sie sogar zu präzisieren: Es zeigt sich, dass die Sprache in Malá Zubovština mit dem inneren Gebiet des nordostböhmischen mundartlichen Areals (um Hradec Králové), die Sprache in Malinovka mit dem östlichsten Rand Böhmens verbunden ist.

Die umfassende und minutiöse Darlegung ist mit Hinweisen auf bisherige bohemistische dialektologische Nachschlagewerke (sogar bereits auf den noch nicht erschienenen fünften Band des *Český jazykový atlas*) ausgestattet und mit zahlreichen Belegen illustriert. Zur Strukturierung der bestehenden Beschreibung nach sprachgeographischen Kriterien ist jedoch zu bemerken, dass sie offensichtlich die späteren Schlussfolgerungen (S. 77 f.), die einen mährischen Ausgangspunkt der Kolonisation ausschließen, eini-

germaßen implizit vorwegnimmt. Als gewissen Mangel an Expliztheit betrachten wir die Tatsache, dass z. B. im Abschnitt mit der Überschrift *Rysy společné nářečím a běžné mluvě v Čechách* (S. 28 ff.) auch solche Züge angegeben werden, die auch die mährischen Dialekte aufweisen: prothetisches *v-* vor *o*; die Verallgemeinerung der Endungen *-ama*, *-ema*, *-ma* im Instrumental Plural aller Substantivtypen (dazu vgl. Bělič 1972, Karte Nr. 27, Isoglosse 5); die unifizierte Form des Adjektivs im Lokativ und Instrumental Singular Neutrum und Maskulinum des harten Typs *vo dobrim*, *z dobrim* (vgl. *Český jazykový atlas* 4, S. 300-304 und Karten Nr. 202 a 203) u. a.

Eine ähnliche implizite Vorwegnahme der späteren Schlussfolgerung stellt auch die Formulierung auf S. 35 dar, wo die Diphthongierung *y* > *ej* nach den Sibilanten *c*, *z*, *s* als „změna jen česká, která končí na moravské hranici“ charakterisiert wird. Der Behauptung lässt sich indessen ohne Weiteres nur im Falle des nördlichen Teils der ehemaligen böhmisch-mährischen Landesgrenze zustimmen (ungefähr im Gebiet zwischen Lanškroun und Jevíčko), der hier allerdings den relevanten Teil der böhmisch-mährischen Grenze darstellt. Ansonsten könnte erinnert werden, dass die diphthongierten Formen – freilich als Doubletten der Formen mit dem Monophthong *é* < *ej* – teilweise auch östlich dieser Grenze vorkommen: *v zémně*, *cětít*, *vozek* / *vozejk* (vgl. Bělič 1972, § 66). Nur die nordostböhmische Form des Instrumentals Plural des Typs *pod lavicěj* (vs. mährisch *pod lavicí*, *pod lavicó*, *pod lavicou*) reicht nicht nach Mähren (vgl. auch Utěšený 1960, Karte III.E, Isoglossen 5a und 5b) und lässt sich somit tatsächlich als eines der markantesten Merkmale der nordostböhmischen Dialekte auffassen (vgl. Bělič 1972, § 66, § 107 und Karte Nr. 27).

In der Darlegung der Differenzzüge des Wortschatzes wird zwischen Ausdrücken, die den Rand des ostböhmischen Gebiets von dem mährischen abgrenzen (S. 91 f., § 5.5.1.), das Verb *klouhat se* ‘schlittern’ (S. 91) angeführt. Auch hier wäre zu ergänzen, dass diese böhmisch-mährische Abgrenzung nur für den nördlichen Teil der Landesgrenze gilt, da die Form *klouhat se* zum Teil auch für die mittelmährischen Dialekte nachweisbar ist (vgl. *Český jazykový atlas* 1, S. 118 und 120, Karte Nr. 34 auf S. 121).

Zur Darstellung der Ergebnisse des ostböhmischen Typs der Depalatalisierung (Senkung der Jotierung) in den einstigen Silben mit *ě* nach dem Labiallaut (*bě*, *pě*, *vě*, *mě* > *be*, *pe*, *ve*, *me*) ist zu bemerken, dass die Aussagefähigkeit der hier angeführten Belege des morphologisierten Typs (*v*)*od zeme* geringer als jene der anderen (auf S. 52) angeführten Belege ist, da gerade der Typ (*v*)*od zeme* die Grenze der nordostböhmischen Dialekte ziemlich tief auf mittelmährisches Gebiet überschreitet (nach Utěšený 1960, S. 183-184 bis zu Litovel, Olomouc und Prostějov, vgl. auch *ibid.* die Karte Nr. VIII.B, Isoglosse 4).

Schließlich erwähnen wir die Formulierung auf S. 49 f., wo die bilabiale Realisation *w* als typisch böhmische Aussprache, „která nepřesahuje na Moravu“ (S. 50), charakterisiert wird, was jedoch nicht völlig stimmt – vgl. Bělič 1972, Karte Nr. 4, wo die Isoglosse dieser Erscheinung auch den nordwestlichen Teil der mittelmährischen (hannakischen) Dialekte um Zábřeh umfasst (oder umfasste); zum Rückgang dieser Erscheinung vgl. auch Utěšený 1960, S. 152 f. und 157 f.

Die Tatsache, dass bei der Darlegung und sprachgeographischen Analyse des mundartlichen Materials des ukrainischen Tschechisch das vorläufig bestimmte Ausgangsgebiet der beiden Kolonisationsströme berücksichtigt wird, ermöglichte es den Autoren, gleich während der Darlegung auf die auftauchenden Abweichungen zwischen dem heutigen Zustand im angenommenen Ausgangsgebiet und jenem im ukrainischen Tschechisch hinzuweisen und somit gegebenenfalls den älteren Zustand im Mutterland (vor der Auswanderung) zu rekonstruieren. Erwähnen wir zumindest einige Fälle: Das Vorkommen von zahlreichen Belegen der halbvokalischen Realisation von */v/* in geschlossenen Silben (Typ *praŭda*, *kreŭ*), der Geminaten *nn*, *ňň* (Typ *Anna*) und des Wandels *gd* > *hd* in den Fürwörtern und Adverbien (*gdo* > *hdo*, *gde* > *hde*) in der Rede der Sprecher von Malá Zubovština, deren Ausgangspunkt im inneren Gebiet des nordostböhmischen mundartlichen Areals liegt, bezeugt die ehemalige größere Ausdehnung der genannten Erscheinungen, die zur Zeit der Kolonisation auch das betreffende innere Gebiet des nordostböhmischen Raums umfasst haben dürften, obwohl sie dort heute nicht mehr vorkommen (vgl. S. 47, 55 f. und 58).

Gewichtig ist weiters die Passage über das Schicksal des bilabialen *w* im ukrainischen Tschechisch (S. 42-50), in der auch die historische Lautlehre des Tschechischen manche Anregungen finden kann; betont sei hier vor allem die Feststellung des stimmlosen bilabialen \varnothing , das im Mutterland nicht einmal in den Arealen mit der bewahrten bilabialen Aussprache *w* vorkommt und das die bisherige historische Lautlehre nur rekonstruiert hat (vgl. Gebauer 1894, S. 440, Lehr-Splawiński – Stieber 1957, S. 89, dazu auch Vykypělová 2003).

Im nächsten Kapitel mit dem Titel *Pravděpodobné východisko kolonizace* (S. 100-106) wird die Frage nach dem Ursprung der tschechischen Kolonisation in der Ukraine weiter thematisiert. Die Suche nach einem möglichen Ausgangspunkt geht einerseits von sprachlichen, andererseits von nichtsprachlichen Indizien aus (Orts- und Familientraditionen, im Falle von Malá Zubovština sogar eine Chronik und ein amtlicher Eintrag in der Chronik von Třesovice, der den Auswanderungsstrom in die Ukraine bezeugt). Wie die Autoren anmerken, sind diese nichtsprachlichen Indizien sehr lückenhaft und nicht immer völlig verlässlich: In geschriebenen Quellen aus Malá Zubovština sind beispielsweise einige Ortsnamen verstümmelt, als Name eines Dorfes tritt da auch die Landesbezeichnung Hradecko auf u. Ä. Während im Falle der Gemeinde Malá Zubovština die sprachlichen Indizien den im Mutterland bewahrten nichtsprachlichen Zeugnissen und auch der Ortstradition in Zubovština entsprechen, die als den Ausgangspunkt der Kolonisation verschiedene Orte in Ostböhmen angibt (erwähnt werden z. B. eben Třesovice, weiters Vysoké Mýto, Nechanice u. a.), bezweifeln die Ergebnisse der sprachlichen Analyse im Falle von Malinovka die Glaubwürdigkeit der dortigen (diesmal nur mündlichen) Tradition, die (sei es nur teilweise) von einem nicht näher spezifizierten mährischen Ursprung der Vorfahren spricht; als verlässlicher haben sich in diesem Falle vereinzelte, in Familien erhaltene amtliche Dokumente erwiesen, die den Ausgangspunkt in Ostböhmen lokalisieren.

Im anschließenden Kapitel (*Jazykovězeměpisný rozbor izoglos*, S. 107-115) versuchen die Autoren, die Frage nach dem möglichen Ausgangspunkt der Kolonisation in die beiden betreffenden Gemeinden mit Hilfe der minutiösen sprachlichen Analyse möglichst genau zu beantworten. Sie gehen von solchen in beiden Orten festgestellten lautlichen, morphologischen und lexikalischen Differenzen aus, die in diesem Zusammenhang aussagefähig sind bzw. deren Isoglossen das durch die vorläufige grobe Feststellung bestimmte nordostböhmisches mundartliche Ausgangsgebiet feiner gliedern. Es folgt eine spannende, mit zwölf sehr sorgfältig gestalteten und gut lesbaren Karten ausgestattete Beschreibung von einzelnen relevanten Isoglossen, durch deren steigende Frequenz das wahrscheinlichste Ausgangsgebiet allmählich immer deutlicher hervortritt. Die Berücksichtigung der diachronen Dimension verrät hier nicht nur der Begriff der zurücktretenden mundartlichen Areale (*ústupové areály*, vgl. § 7.2.2 und auch § 5.8.), sondern auch die Tatsache der statistischen Auswertung von relevanten Unterschieden im Rahmen der sog. Frequenzzusammenfassung der Isoglossen (*frekvenční souhrn izoglos*, vgl. S. 109, weiters Tabellen auf Seiten 110-113; vgl. auch die Karten Nr. 4-5 und 11-12 in der Beilage).

Die lautlichen, morphologischen und besonders auch die lexikalischen Analysen münden in folgender Schlussfolgerung: Die Kolonisation von Malinovka (vgl. die Karten Nr. 2-7 und Nr. 12 in der Beilage) dürfte vom östlichsten Rand des ostböhmischen Gebiets ausgegangen sein, wobei die östliche Grenze dieses Gebiets mit der ehemaligen böhmisch-mährischen Landesgrenze übereinstimmt; als wahrscheinlichstes Gebiet bezeichnen die Autoren den Raum zwischen Žampach, Klášterec nad Orlicí und Mistrovice (in den Karten die Punkte Nr. 134, 135 und 136). Hier könnte man vielleicht daran erinnern, dass gerade in diesem Raum auch die Gemeinde Nekoř liegt, die in einem in Malinovka aufbewahrten Taufschein als Geburtsort des Vaters von einem der ältesten Sprecher angeführt ist.

Da der Ausgangspunkt der Kolonisation von Malá Zubovština im Inneren des nordostböhmischen mundartlichen Areals lag, ist das Register der Differenzzüge, die das mögliche Ausgangsgebiet eindeutig bestimmen können, relativ klein – zumindest im Vergleich mit jenem von Malinovka. Trotzdem ist es hier gelungen, mit Hilfe der Frequenzzusammenfassung der lexikalischen Isoglossen den möglichen Ausgangsraum festzumachen (vgl. die Karten Nr. 8-11 in der Beilage), der übrigens auch die Gemeinde

Tršovice umfasst. Die Übereinstimmung zwischen den Ergebnissen der sprachlichen Analyse und den Angaben der historischen Quellen bestätigt zugleich in abstracto die Aussagekraft der sprachgeographischen lexikalischen Analyse für die territorial-mundartliche Bestimmung einer Mundart, in concreto dann die hohe Wahrscheinlichkeit der Schlussfolgerungen im Fall Malinovka.

Die Sprache der Sprachinseln bietet selbstverständlich auch eine interessante Gelegenheit zum Studium der Fragen des Sprachkontakts. Im besprochenen Buch befasst sich das letzte Kapitel (*Cizi a nové vlivy v ukrajinské češtině*, S. 116-140) mit diesem Thema: Im ersten Abschnitt (S. 117-138) wird die Aufmerksamkeit dem Kontakt zwischen dem ukrainischen Tschechisch und dem Ukrainischen (als der Majoritätssprache) gewidmet, im zweiten Abschnitt (S. 139-140) jenem zwischen dem Tschechischen der Remigranten und dem Tschechischen der neuen tschechischen Umgebung (nach der Remigration). Gelegentlich tauchen Hinweise auf dieses Thema bereits bei der Beschreibung der einzelnen Züge des ukrainischen Tschechisch auf. Es gibt hier jedoch auch einige Fälle, wo man einen Hinweis auf den Zustand im Ukrainischen oder Russischen völlig vermisst: Unserer Meinung nach hätte z. B. auf das Vorkommen der bilabialen Realisation des ukrainischen *v* hingewiesen werden können. Bei der Feststellung des von den nordostböhmisches Dialekten abweichenden Gebrauchs der Aktionsart bei den Verben der Fortbewegung im ukrainischen Tschechisch (S. 74 f.) – es werden hier Sätze des Typs *vi ste chod'ili* [anstatt *šli*] *Dolečkoj, tak sme se tam jezďili* [anstatt *jeli*] *na ňej pod'ivat* angeführt – wäre der russische *Тип вчера вечером мы ходили в театр* erwähnenswert gewesen. Wir bezweifeln keineswegs die hier ausgedrückte Meinung (S. 75), es gehe in diesem Falle um einen Zug der älteren tschechischen Sprache (mit Belegen in den böhmischen Dialekten um Pířbram), sondern wir möchten das mögliche Zusammenspiel von inneren und äußeren (fremdsprachlichen) Faktoren hervorheben.

Die Proportionen zwischen Passagen, die sich mit dem ukrainischen Tschechisch im Vergleich mit dem territorialen Dialekt im Mutterland beschäftigen (S. 25-115), und jenen, die sich mit der Problematik des Sprachkontaktes befassen (S. 116-138), weiters die Konzentration der Forschung auf die älteste Generation der Repatrianten, einige Formulierungen im Buch (S. 17-18, weiter insbesondere auf S. 22) und schließlich auch die Strukturierung der Darlegung selbst verraten, dass das Studium der Fragen des Sprachkontakts offensichtlich nicht den Hauptgegenstand des Interesses der Forscher bildet. Obwohl auch den Einflüssen des Ukrainischen auf das Tschechische notwendigerweise gewisse Aufmerksamkeit gewidmet wird und obwohl im besprochenen Buch (S. 20) deklariert wird, dass es ein Ziel der Arbeit sei, den tschechischen Dialekt in jener Form zu beschreiben, zu der er sich in der Ukraine entwickelt hat (und zwar einschließlich der fremdsprachigen Einflüsse), verfolgte die Forschung vielmehr einen anderen Aspekt der Sprache der Sprachinseln, und zwar ihre Abtrennung von der Sprachentwicklung des Dialekts und der Standardsprache im Mutterland, welche in der Sprachinsel die für die Bewahrung der archaischen Züge des Ausgangsdialekts günstigen Bedingungen bilden kann. Die Sprache in den kompakten und homogenen Sprachinseln, wie sie gerade die tschechische Besiedlung in der Ukraine dargestellt hat, kann somit als eine wertvolle Quelle des historischen mundartlichen Materials betrachtet werden. Daher wurde die Erforschung vor allem durch die Bemühung geleitet, ein detailliertes Bild des konservierten Zustands der nordostböhmisches mundartlichen Merkmale in der Sprache der Sprachinseln in der Ukraine zu gewinnen. Die besprochene Arbeit ergänzt daher nicht nur eine Lücke in der Beschreibung der Sprache der tschechischen Enklaven im Ausland, sondern sie bringt auch wertvolle Zeugnisse über den älteren Zustand der nordostböhmisches Dialekte.

Die Bohemistik ist um eine weitere wichtige mundartliche Monographie bereichert worden, die für die Dialektologie in mehreren Aspekten einen bleibenden Beitrag leistet: Sie bringt die erste ausführliche Beschreibung des ukrainischen Tschechisch, und durch das konkrete Beispiel des ukrainischen Tschechisch geht sie auf die Frage nach den Möglichkeiten der historischen Dialektologie des Tschechischen ein, die eines der Desiderata der Bohemistik darstellt.

Literatur

- Bachmannová – Jančák 2002: J. Bachmannová – P. Jančák, Jak se mluvilo v českých vesnicích v cizině. Autentické zvukové ukázky z českých nářečí (Kladsko, Střelínsko, Žitomirsko, Daruvarsko, Banát), CD, Praha
- Bělič 1972: J. Bělič, Nástin české dialektologie, Praha
- Český jazykový atlas: Český jazykový atlas, I.-II. Band, hrsg. von P. Jančák und J. Balhar, Praha 1992-97, III.-IV. Band, hrsg. von J. Balhar et al., Praha 1999-2002
- Gebauer 1894: J. Gebauer, Historická mluvnice jazyka českého. I. Hláskosloví, Praha
- Lehr-Splawiński – Stieber 1957: T. Lehr-Splawiński – Z. Stieber, Gramatyka historyczna języka czeskiego I, Warszawa
- Utěšený 1960: S. Utěšený, Nářečí přechodného pásu česko-moravského, Praha
- Vykypělová 2003: T. Vykypělová, K integraci cizojazyčných fonémů: případ /f/ (Náct problémů), in: E. Rusínová (Hrsg.), Přednášky a besedy z XXXVI. běhu Letní školy slovanských studií, Brno, 161-168

Maria Karpluk, Słownik staropolskiej terminologii chrześcijańskiej, Kraków (Wydawnictwo Naukowe DWN) 2001, XXIV + 389 S.

Als Maria Karpluk ihr Wörterbuch der altpolnischen christlichen Terminologie im Jahr 1996 in den Druck gab, stand das großartige Wörterbuch des Altpolnischen („Słownik języka staropolskiego“, red.: Stanisław Urbańczyk) bereits beim Eintrag *zapowiadanie* – heute ist es bekanntlich beinahe abgeschlossen, es fehlen nur noch ein Teilheft sowie die Supplementbände. Maria Karpluk, die auch die bis dahin noch unveröffentlichten Materialien des Instituts für polnische Sprache der Polnischen Akademie der Wissenschaften bearbeiten konnte, hat bereits mehrere richtungweisende Arbeiten aus dem Themenbereich der alt- und mittelpolnischen christlichen Terminologie vorgelegt – es sei hier nur an „Z polsko-ruskich związków językowych. Słownictwo cerkiewne w polszczyźnie XVI wieku“ (Warschau 1996) erinnert.

Die polnische Wissenschaftlerin begnügt sich mit einer verhältnismäßig kurzen Einleitung („Wstęp“, S. VII-XIX) sowie einer englischsprachigen Zusammenfassung derselben (S. XX-XXIV), um gleich darauf den Wörterbuchteil in Angriff zu nehmen (S. 1-361) und diesem ein ausführliches Quellen- (S. 362-370), Literatur- (S. 370-386) und Abkürzungsverzeichnis (S. 387-389) beizufügen.

Der Akzent der Einleitung liegt zunächst auf Fragen der Herkunft der altpolnischen christlichen Terminologie. Die Autorin verweist eingangs auf ihren Vorgänger Edward Klich, der im Jahre 1927 eine erste Arbeit zur polnischen christlichen Terminologie vorgelegt hatte und aufgrund der Untersuchung von 70 Wörtern zum Schluss gekommen war, dass 77,1% der polnischen christlichen Fachbegriffe tschechischer Herkunft seien, während sich der Rest großteils aus unmittelbaren Entlehnungen aus dem Lateinischen zusammensetze (S. I-II). Diese, wie Verf. feststellt, „kühne Hypothese“ ist rasch über Alexander Brückner und andere zum polonistischen und slavistischen Gemeingut geworden. Heutzutage ist der Blick auf die Bohemismen und vermeintlichen Bohemismen im Polnischen dank Forschungen wie jener von Józef Reczek, Mieczysław Basaj, Janusz Siatkowski u. a. wesentlich geschärfter als in der Zwischenkriegszeit, Maria Karpluk baut auf diesem Wissensstand auf. Kurz umrissen wird die bis heute umstrittene Problematik der vorkyrillomethodianischen und kyrillomethodianischen Mission im polnischen Sprachgebiet (S. IX-X). Verwiesen wird auch auf die wichtigsten Arbeiten

zur christlichen Terminologie des Tschechischen und des Slowakischen, des Sorbischen, des Kroatischen, des Polabischen und des Ukrainischen (S. X).

Im zweiten Abschnitt der Einleitung diskutiert Maria Karpluk zunächst, inwiefern der christliche Wortschatz als terminologisch zu verstehen ist, und teilt dann mit, dass sie, was strittige Fälle anbelangt, das „alttestamentarische Erbe im Wortschatz des Neuen Testaments“, „Relikte vorchristlicher Glaubensüberlieferung“ sowie „idiomatische Wendungen als christliche Termini“ gänzlich in ihrem Wörterbuch berücksichtigt, während „umgangssprachliches Wortgut“, „Bestimmungen und Epitheta Gottes und Mariae“ sowie „Bezeichnungen für Kirchenabgaben“ nur teilweise aufgenommen werden – und zwar nur insofern, als sie charakteristisch für Glaubensdogmen sind – und dass sie „Eigennamen“, „botanische Bezeichnungen“, „die christliche Folklore“ sowie „zusammengesetzte Partikeln und Interjektionen“ des Typs *bogdaj*, *bohday*, *dalibóg*, *po grzechu* etc. gänzlich aus ihrem Korpus ausschließt (S. XI-XV). Als unbestrittenen Bestandteil der christlichen Terminologie möchte die Verfasserin auffassen, was der Religionswissenschaftler Józef Keller als wesentliche Komponenten der Religion definierte: Diese „trete auf und wirke“ „in vier grundlegenden Aspekten: als Doktrin, als Kult, als Organisation und als Erleben“ (S. XI). Alle vier Aspekte werden dann zwar im Zitat aus Kellers Bestimmung noch weiter spezifiziert, restlos zufrieden stellt aber Maria Karpluks Nützung dieser Ausführungen für ihre Definition der christlichen Terminologie dennoch kaum, selbst wenn zugestanden werden muss, dass eine klare Eingrenzung schwierig erscheint. Die faktische Auswahl der Lemmata ist freilich m. E. durchaus überzeugend.

Auf S. XVI-XIX begründet und erläutert Maria Karpluk prägnant den Aufbau ihrer Lemmata, auf S. XIX schließen eine Mitteilung über die im Jahre 1979 durch den Besuch Papst Johannes Pauls II. in Gnesen ausgelöste Entstehungsgeschichte des Buches sowie eine Danksagung die Einleitung ab.

Schon die erste Seite des Wörterbuchs zeigt, dass die vorliegende Studie nicht etwa einfach ein Exzerpt aus dem Wörterbuch des Altpolnischen darstellt. Es werden nicht nur bemerkenswerte dialektale Varianten angeführt, die im Altpolnischen nicht bezeugt sind, vgl. *jadwięć* s. v. *adwent*, sondern auch ganze Lexeme erfasst, die im Altpolnischen nicht belegt sind, wie etwa *anatema*, das die Autorin frühmittelukrainischen Urkunden der Jahre 1376 und 1403 entnimmt, und zwar unter der m. E. zutreffenden Annahme, dass die ukrainischen Beispiele bezeugen, dass das Wort dem Altpolnischen bekannt war. Nicht unbedingt zustimmen wird man Maria Karpluk hingegen, wenn sie die in ukrainischen Urkunden auftretende Form *амень* als Beleg für altpolnisches *ameń* (s. v. *amen*, *ameń*) heranziehen möchte. Die Autorin behandelt die etymologische Herkunft jedes Wortes und verweist zumindest auf alttschechische sowie alt- und mittelostslavische, mitunter auch auf andere slavische Entsprechungen, zu jedem Wort nennt sie die wichtigste weiterführende Fachliteratur. Fragen der Semantik berücksichtigt sie in der notwendigen Weise, was naturgemäß insbesondere bei genuin slavischen Wörtern mit nicht-christlichen Nebenbedeutungen wichtig ist. Aspektpartner werden als zwei eigenständige Beiträge behandelt, unter dem Imperfektivum *blagoslawiać* etc. findet man einen Verweis auf perfektives *blagoslawić* etc. (nicht aber umgekehrt), während bei präfigierten Verben wie *pomodlić się* auf deren Status als Derivat des Simplex hingewiesen wird. Was die Frage nach dem tschechischen Lehneinfluss anbelangt, so neigt die Autorin durchaus dazu, diesen entweder als gesichert oder aber als wahrscheinlich bis möglich anzunehmen, sowohl was eigentliche Lehnwörter und Lehnprägungen als auch was Lehnbedeutungen anbelangt. Druckfehler sind selten, vgl. beispielsweise *czyścić* (*się*) (S. 25). Methodisch ist das Buch weitgehend konsequent, auf S. 27 allerdings findet man beispielsweise das Lemma *dalibóg*, *da li Bóg*, obwohl es auf S. XV ausdrücklich aus dem zu bearbeitenden Material ausgeschlossen wurde. Mit der Bezeichnung „strus.“ versehene und nach Sreznevskij oder dem Wörterbuch des Russischen vom 11.-17. Jahrhundert angegebene Wörter sind in zahlreichen Fällen eigentlich vorwiegend oder ausschließlich im Mittelukrainischen und -weißrussischen belegt, vgl. etwa s. v. *pan*, *pani*, *panów*, *państwo*, *paradyż* u. v. a. – diese Unschärfe liegt freilich in den Traditionen der russischen historischen Lexikographie begründet.

Maria Karpluks handliches Wörterbuch der altpolnischen christlichen Terminologie ist ein gelungenes und sehr nützliches Kompendium, in dem man öfters nachschlagen und von dem man sich auch gerne kompetent weiter verweisen lassen wird.

Michael M o s e r (Wien)

Languages and Language Communities in the Czech Republic, edited by Jiří Nekvapil and Světa Čmejrková (= International Journal of the Sociology of Language 162), Berlin – New York (Mouton de Gruyter) 2003, 162 pp.

Jiří Nekvapil und Světa Čmejrková zählen zweifellos zu den international profiliertesten tschechischen Linguisten der Gegenwart, deren großes Verdienst es immer wieder ist, durch wichtige englischsprachige Publikationen das Wissen über das Tschechische und die Sprachensituation in der Tschechischen Republik, gleichzeitig aber auch über die unterschiedlichen methodologischen Zugänge in der Aufarbeitung der mit dieser Problematik in Zusammenhang stehenden Themen weltweit bekannt und nicht nur einer doch eher überschaubar kleinen bohemistischen Fachwelt rezipierbar zu machen. Der vorliegende Sammelband, der eine eigene thematische Nummer des von Joshua A. Fishman herausgegebenen und in linguistischen Fachkreisen durchaus renommierten *International Journal of the Sociology of Language* bildet, schließt nahtlos und erfolgreich an diese Bemühungen an.

Ziel dieses Bandes ist die Darstellung der gegenwärtigen Rolle des Tschechischen und anderer Sprachgemeinschaften in der Tschechischen Republik. Für dieses Vorhaben konnten die Herausgeber unterschiedliche Experten gewinnen, die in ihren einzelnen Studien nicht nur jeweils ein eigenes Thema behandeln, sondern durch ihre verschiedenen methodologischen Zugänge auch die Diversifizität an möglichen Herangehensweisen (Prager Schule des Funktionalismus, Sprachmanagement, biographische Methode u. a. m.) repräsentieren. Dennoch bildet das Buch eine geschlossene Einheit und zerfällt nicht in eine bloße Aneinanderreihung von einzelnen Aufsätzen.

Am Beginn des Bandes steht eine profunde Einleitung durch die Herausgeber (1-7), in der sie kurz die Entwicklung der tschechischen Linguistik nach 1989 skizzieren, die Beweggründe und Ziele bei der Zusammenstellung des Buches nennen, die einzelnen Studienautoren vorstellen und das Fehlen einer Beschreibung der Sprachsituation der Polen in Tschechien in diesem Band beklagen. Um diese hatten sie sich zwar bemüht, sie kam jedoch nicht zustande, wodurch sich der Leser in diesem Fall mit Verweisen auf die Publikationen von Irena Bogoczová (u. a. *Świadomość i kompetencja językowa najmłodszej generacji Polaków na Zaolziu*, Spisy Filozofické fakulty Ostravské univerzity 95, Ostrava 1996) und Gabriela Sokolová (u. a. *Mateřský jazyk v národnostně smíšeném prostředí*, *Slovo a slovesnost* 62 [2001] 258-273) begnügen muss.

Den ersten Beitrag steuert der „grand maître“ der tschechischen Linguistik František Daneš mit einem Aufsatz über die gegenwärtige Situation des Tschechischen unter dem Eindruck der andauernden diglossischen Situation, der fortgesetzten funktionellen Differenzierung und des verstärkten Einflusses von Fremdsprachen, insbesondere des Englischen bei (9-18). Vor diesem Hintergrund zeichnet Daneš versiert die allmähliche Abkehr vom Ideal der Uniformität und strengen Normiertheit des Standardtschechischen nach, spricht von dessen Dezentralisierung und stellt angesichts seiner Position in einem vereinten Europa die Frage nach der zukünftigen Rolle von Kleinsprachen in der Europäischen Union. Diese sieht er in einer multikulturellen Gesellschaft mit zumindest einer *lingua franca* in funktionaler Komplementarität zu den einzelnen Nationalsprachen (16).

Mit dem zweiten Aufsatz (19-39) beginnt der Reigen von Beiträgen zu unterschiedlichen Sprachgemeinschaften in der Tschechischen Republik. Der Tübinger Slawist und

Bohemist Tilman Berger widmet sich in seiner Studie den Slowaken in Tschechien sowie den Tschechen in der Slowakei. Nach einem kurzen Abriss zur Entwicklungsgeschichte beider Ethnien, der Migration zwischen den beiden Sprachgebieten sowie der gegenwärtigen rechtlichen Situation geht Berger auf die Rolle von geschriebenen und gesprochenen Texten der Nachbarsprache in der jeweils eigenen Sprachgemeinschaft ein. Abschließend beschreibt er die gegenseitige Verständlichkeit der beiden Sprachen und stellt die Frage nach dem tatsächlichen Einfluss des Tschechischen auf das Slowakische und vice versa. Gerade in diesen Teilen des Aufsatzes wird deutlich, dass seit Abschluss des Manuskripts der Studie durch Berger bereits wieder einige Jahre vergangen und die Forschungen weiter fortgeschritten sind. Das skizzierte Grundproblem ist jedoch das gleiche geblieben und nach wie vor aktuell, wie auch die vierte Neuauflage des *Krátký slovník slovenského jazyka* (Bratislava 2004) zeigt, die einige slowakische Wörter trotz ihrer Funktionalität und entgegen ihrer tatsächlichen Verwendung (vgl. *Slovenský národný korpus*) entweder weiterhin als nicht slowakisch markiert (wie z. B. *dotaz* [133]; standardspr. *otázka, dopyt*) oder dem Substandard zurechnet (wie z. B. *krb* [274]; standardspr. *kozub*), was wohl nur als Spätfolgen eines falsch verstandenen Purismus gegenüber vermeintlich tschechischen Übernahmen interpretiert werden kann.

Der dritte Beitrag (41-62) des in Prag ausgebildeten Linguisten Viktor Elšík konfrontiert uns auf interessante und erhellende Weise mit den unterschiedlichen Gruppen der Roma in der Tschechischen und Slowakischen Republik. Diese werden historisch, demographisch, soziokulturell und mit ihren verschiedenen Romani-Dialekten linguistisch beschrieben, bevor die komplexen sozialen Voraussetzungen für Kontaktstrategien näher beleuchtet werden. Es verwundert, dass trotz naher historischer Bindungen zwischen tschechischen und slowakischen Roma die Dialektsituation und Kontaktvarietäten stark zwischen der Tschechischen und Slowakischen Republik divergieren. Während in der Slowakei Dialektareale auszumachen sind, handelt es sich in Tschechien meist um verplanzte Dialektvarietäten ohne areale Übergänge (58).

Der Herausgeber Jiří Nekvapil, der zuletzt durch ein gelungenes Themenheft zu Soziolinguistik und Sprachsoziologie im *Czech Sociological Review* 38/4 (2002) 405-525 auf sich aufmerksam machte (vgl. dazu unsere Besprechung in Wiener Slavistisches Jahrbuch 49 [2003] 298-299), analysiert im vierten Beitrag (63-83) auf Basis einzelner Sprachbiographien die linguistische, soziale und politische Situation der deutschen Sprachgemeinschaft auf dem heutigen Gebiet der Tschechischen Republik. Dabei geht es Nekvapil nicht nur um die Beschreibung der genannten Thematik, sondern er versucht gleichzeitig aufzuzeigen, was Soziolinguisten von Sprachbiographien als Methode zum allgemeinen Verständnis von Sprachsituationen lernen können.

Der fünfte Beitrag (85-102) ist den Ungarn in der Tschechischen Republik gewidmet. Die beiden Autorinnen, die Budapester Linguistin Vilma Eöry und die Prager Linguistin Lucie Hašová, präsentieren darin nach einer Entwicklungsgeschichte der ungarischen Sprachgemeinschaft auf tschechischem Gebiet die Ergebnisse ihrer Fragebogenuntersuchung der rund 20 000 Ungarn umfassenden Minderheit in Tschechien.

Die Mitherausgeberin Světa Čmejrková geht in der sechsten Studie des Bandes (103-123) auf Sprache und Kultur der tschechischen Heimkehrer aus der Ukraine ein, und dabei insbesondere auf die Kategorien »eigen« und »fremd«. Wie schon in ihrem Aufsatz 'Naše a cizí v jazyce a kultuře Čechů z Ukrajiny' (in: I. Bogoczová [ed.], *Naše a cizí v interetnické a interpersonální jazykové komunikaci*, Ostrava 2001, 137-156) bildet sie darin anhand der Ergebnisse von Interviews das ethnische Bewusstsein der Remigranten, ihre linguistische Situation und Kompetenz ab. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass in der Zwischenzeit bereits die große Monographie der viel zu früh verstorbenen Prager Linguistin und Expertin für die Sprache der tschechischen Remigranten aus der Ukraine Jana Jančáková erschienen ist (*Mluva českých reemigrantů z Ukrajiny*, Acta Universitatis Carolinae – Philologica, Monographia 141, Praha 2004; vgl. auch die Rezension von Taťána Vykypělová im vorliegenden Jahrbuch).

Im siebten und letzten Beitrag (125-143) behandelt der in Prag ausgebildete, weltbekannte Japanologe und Soziolinguist Jiří V. Neustupný Kommunikations- und Interaktionsprobleme japanischer Studierender in Prag. Abgesehen von der inhaltlichen Thematik greift er darin auch theoretische und methodologische Belange auf. Neustupný gilt als Begründer der Schule des sog. Sprachmanagements, die als komplexe

Alternative zu den bisherigen Theorien der Sprachplanung entstand. In deren Konzeption haben nicht nur gesellschaftlich relevante Organisationen wie z. B. Ministerien, Schulen, Betriebe, örtliche Behörden, Massenmedien, internationale Institutionen etc. ihren Platz, sondern auch die individuellen Sprecher, die ihre Sprache in alltäglichen Redesituationen managen müssen. Der Prozess des Sprachmanagements entsteht dabei aus der Abweichung von Normen heraus, wobei mehrere dieser Abweichungen registriert, manche dieser bemerkten Abweichungen evaluiert und schließlich einige davon einer Anpassung unterzogen und implementiert werden.

Am Ende des Buches finden sich noch zwei ausführliche Rezensionen (145-155, 155-161): Jenő Gál bespricht den Sammelband *Linguistic Minorities in Central and Eastern Europe* (eds. Christina Bratt Paulston & Donald Peckham, *Multilingual Matters* 109, Clevedon u. a. 1998) und Jiří Zeman die Monographie *Český jazyk* (ed. Jan Kořen-ský) aus der Reihe *Najnowsze dzieje języków słowiańskich* (Opole 1998).

Die formale Gestaltung des Sammelbands entspricht der gewohnt qualitativ hochwertigen Ausführung des *International Journal of the Sociology of Language*, das Lektorat ist vorbildlich, lediglich in den Literaturverzeichnissen wurden bisweilen einige Tippfehler bzw. Ungenauigkeiten übersehen, z. B. *Bogoczova* (6) statt *Bogoczová*, *interpersonáli* (122) statt *interpersonální*, *Ostravá* (122) statt *Ostrava*, *vol.2* (143) statt *vol. 2*, *Stanislav* (161) statt *Stanislaw*. Problematisch ist auch die Reihenfolge der Autorennamen im Literaturverzeichnis zur Studie von Elšik, in dem sich – trotz der normalerweise eingehaltenen Reihung nach den Gepflogenheiten des Englischen – *Seznam* vor *Šebková* findet, dann *Trudgill* nachfolgt, woran *von Sowa* anschließt (62), obwohl es sich bei diesem „von“ um keinen Namensteil, sondern lediglich um das Adelsprädikat des an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert lebenden Sprachwissenschaftlers Rudolf Sowa handelt. Diese geringen formalen Mängel sind jedoch vernachlässigbar angesichts eines Sammelbands, der auf Jahre hinaus eine wichtige, international rezipierte Informationsquelle über die Sprachen und Sprachgemeinschaften in der Tschechischen Republik am Beginn des dritten Jahrtausends darstellen wird.

Stefan Michael Newerkla (Wien)

Werner Lehfeldt, *Akzent und Betonung im Russischen* (= Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik 45), München (Verlag Otto Sagner) 2003, 194 S.

Der Titel des Buches irritiert zunächst ein wenig, werden doch die Termini Akzent und Betonung gewöhnlich synonym verwendet. Es geht in dem Buch um den Wortakzent des Russischen, wobei Akzent (Wortformenakzent) sich auf die abstrakten Wortformen bezieht, Betonung (Wortformenbetonung) dagegen auf ihre Oberflächenrealisierung. Anders ausgedrückt geht es um das Verhältnis zwischen der paradigmatischen und der syntagmatischen Analyse der Akzentphänomene der russischen Sprache. Während auf der paradigmatischen Ebene (auf der Ebene der *langue*) jeder Wortform (genau) eine Akzentstelle zugeordnet wird, auch solchen Wörtern, die wir gemeinhin als unbetonbare Wörter bezeichnen (Enklitika), werden auf der syntagmatischen Ebene die Bedingungen untersucht, die in der konkreten Äußerung (auf der Ebene der *parole*) zur Realisierung der Betonung führen. Ein derartiges Verfahren kann zyklisch angewandt werden. Der abstrakte Wortakzent ist ein „Angebot“, das vom Sprecher angenommen werden kann oder nicht. Ziel der Arbeit ist es, ein akzentologisches Gebäude des Russischen zu errichten (Arbeiten zum paradigmatischen Wortakzent gibt es bisher schon in großer Zahl, während es keine synthetische Darstellung der Betonung auf syntagmatischer Ebene gibt).

In Hauptkapitel 1 (*Abstrakte Ebene – Akzenteinheiten*, 13-110) werden zunächst die sprachwissenschaftlichen Grundbegriffe, die für die Beschreibung des Akzents nötig sind, besprochen: Akzent als Eigenschaft der abstrakten Wortform, Betonung als Eigen-

schaft der Wortformen in der konkreten Äußerung, Wort (Lexem) und Wortform, Haupt- und Nebenakzent, Freiheit des Akzents. Letztere bedeutet nicht Willkür, sondern „die Frage, welche Faktoren die Position des Wortformenakzents beeinflussen bzw. gar eindeutig determinieren, bildet eines der zentralen Probleme unserer akzentologischen Untersuchung“ (25). Wichtig ist die Frage der Akzentposition; die primäre Einheit ist hier das Morph (Präfix, Wurzel, Themavokal usw.), beim Nomen Stamm und Endung, wobei aber der Silbenbegriff auch nicht zu vernachlässigen ist, denn das Morph kann mehrere Silben besitzen (z. B. óзeпо : oзépa) Wenn ein gegebenes Morph mehrsilbig ist, kann ihm implizit eine bestimmte Akzentuierung zugeschrieben werden.

Die nächste Frage ist die Beweglichkeit des russischen Flexionsakzents. Hier wird auf Untersuchungen zur Häufigkeit des beweglichen Akzents im Wörterbuch und im Gebrauch eingegangen. (Wörter mit beweglichem Akzent zeichnen sich durch hohe Frequenz aus; auf diese Frage kommt der Vf. nochmals SS. 73-76 zurück.) Bekanntlich sind von der Beweglichkeit meist nichtderivierte Wörter betroffen. Bei der Beschreibung der Akzentschemata (46-61) fühlt sich Vf. besonders Zaliznjak (*Грамм. словарь*, s. Literaturverzeichnis im Buch) verbunden, auch in der Frage der „bedingten“ Betonung (auf der Nullendung). Dennoch gibt es auch einige unterschiedliche Interpretationen, z. B. beim Adjektiv.

Dann geht Vf. der Frage nach, von welchen Faktoren es abhängt, dass die Akzentuierung der Wortformen eines Paradigmas einem bestimmten Akzentschema folgt (61-73), es geht also um die Korrelation zwischen der Akzentschemazugehörigkeit eines Lexems und bestimmten anderen Eigenschaften desselben. Hier werden Akzentregeln zusammengefasst wie: die derivierten Lexeme tendieren zum unbeweglichen Akzent (mit den bekannten Ausnahmen), während der bewegliche Akzent für die nichtderivierten Lexeme charakteristisch ist; abstrakte Begriffe tendieren zum festen, konkrete zum beweglichen Akzent. Wenn wir derivierte Lexeme akzentuieren wollen, können wir zunächst jedem Stammorphem eine bestimmte Akzentmarkierung zuordnen, ebenso der Kette von Morphen, aus denen der Stamm besteht. „Die Anwendung einer Regel auf diese Akzentmarkierungskette ergibt die gesuchte Akzentposition“ (64). Lehfeldt bezieht sich hier wieder in erster Linie auf Zaliznjak. Mir scheint, dass die Idee der Akzenteigenschaften der Morphe auf GARDE (1965) zurückgeht. Zu den Faktoren, die die Akzentuierung von Wörtern bestimmen, gehören auch stilistische Markierungen (z. B. buchsprachlich, erhaben) und semantische Faktoren.

Von Interesse ist das Kapitel *Synchrone Variabilität (Akzentvarianten) – Wanderscheinungen (Übergangstendenzen)*, 77-93. Hier geht Vf. auf die Frage der Norm ein, denn das Phänomen der Variabilität gehöre zu den wichtigsten Eigenschaften des heutigen russischen Akzentsystems. Im Einzelnen geht Vf. auf das Wörterbuch von Es'kova (1994, Literaturverz.) ein, in dem normative Einstufungen der Akzentdubletten vorgenommen werden. Vor wenigen Jahren ist ein derartiges Nachschlagewerk von Gorbacevič (2000) erschienen, das vom Vf. nicht mehr eingearbeitet worden ist. Unter den übrigen Arbeiten, die referiert werden, befasst sich Vf. besonders mit den Arbeiten von Ukiáh (Literaturverz.), die empirische Erhebungen zur Akzentvariabilität behandeln, und geht der Frage der Auswertung derartiger Befragungen nach und bestätigt bzw. kritisiert mit Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung Ukiáhs Überlegungen. Im Kap. *Syntagmatische Analyse* (93-110) beschreibt Vf. den möglichen Akzentverlust von Wortformen im Syntagma (Enklitika, Proklitika). Besondere Beachtung finden diejenigen akzentogenen Wörter, die Akzentverlust erleiden können (z. B. по двору); ihre Zahl nimmt heute ab. Dieses Kapitel bildet den Übergang zum 2. Hauptkapitel *Konkrete Ebene – Betonungseinheiten* (111-153). Hier beginnt Vf. mit einem wissenschaftshistorischen Überblick zu den phonetischen Korrelaten der Betonung seit Lomonosov. (Übrigens können wir den Schluss ziehen, dass Lomonosovs Ansichten durch neuere experimentalphonetische Untersuchungen durchaus bestätigt werden.) Die Korrelate der russischen Betonung sind Tonhöhe (Frequenz), Quantität und Intensität, wobei den Korrelaten durch die neuere Forschung verschieden große Bedeutung beigemessen wird (Zlatoustova, Bondarko, Peneva, Nikolaeva, u. a., s. Literaturverz.). Mir scheint, dass bei experimentalphonetischen Untersuchungen zum russischen Akzent zu wenig auf den zentralisierenden Akzent des Russischen (qualitative Hervorhebung) eingegangen wird. Erscheinungen wie die Abhängigkeit der Vokaldauer von der Öffnung oder Geschlossen-

heit der Silbe, die Abhängigkeit von der Stimmhaftigkeit oder Stimmlosigkeit folgender Obstruenten und die Abhängigkeit der Vokaldauer von der Zungenhöhe sind nicht spezifisch russisch (sondern sprachliche Universalien, was gewöhnlich zu wenig beachtet wird). Es folgen die phonetischen Korrelate der Unbetonung. Hier wird auf die Frage der Reduktionserscheinungen unbetonter Vokale eingegangen. In Komposita und Abkürzungswörtern ist das Fehlen der qualitativen Reduktion charakteristisch. Auf die Frage der sekundären Betonung wird später eingegangen. Auch gewisse Fremdwörter zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht den russischen Reduktionsregeln unterliegen.

In *Syntagmatische Analyse* (135-153) nähern wir uns endlich der Antwort auf die Frage, die uns von allem Anfang an neugierig gemacht hat: Wovon hängt es ab, ob der Akzent als Betonung oder Nichtbetonung realisiert wird? Hier wird der Terminus „Äußerungsabschnitt“ eingeführt, unter dem der Teil einer Äußerung, der durch ein bestimmtes Intonem charakterisiert wird, verstanden wird. Mit anderen Worten, es geht um die Abhängigkeit von der Satzintonation bzw. vom Satzakkzent (Hervorhebungsakkzent). Die Fragen, die nun beantwortet werden sollen, lauten: a) kann man die von der Nichtbetonung betroffenen Wortformen intensional charakterisieren, b) welche Faktoren bedingen Betonung oder Nichtbetonung, c) was sind die phonetischen Korrelate der Nichtbetonung (nicht gleich der Unbetonung).

Wir erfahren, dass in Beantwortung der Frage a) etwa Pronomina und Hilfsörter zu den variabel-akzentogenen Wörtern gehören (Ivanova-Luk'janova 1971b, Literaturverz.). Diese fungieren in einer Phrase (Äußerung?) als „rhythmische Organisatoren“, die dazu dienen, zu viele unbetonte oder zu viele betonte Silben hintereinander zu vermeiden (Frage b). Die Frage c) wird so beantwortet, dass die phonetische Reduktion unterbleibt.

Dann begibt sich Vf. auf das Gebiet der Intonationslehre, wobei die Möglichkeiten der Realisierung des Akzents als Betonung im Zentrum eines Intonems und als Hervorhebungsbetonung betrachtet werden. Hier wird beschrieben, wie die akustischen Parameter der Betonung realisiert werden, wobei sich Vf. auf Nikolaeva u. a. stützt.

In der größten Zahl der Fälle liegt der Akzent allerdings außerhalb des Zentrums eines Intonems oder emphatischer Hervorhebung. Dies kann eher als „Normalfall“ der Betonung betrachtet werden. Es wird beschrieben, wie sich die betonten Vokale in Abhängigkeit von verschiedenen Positionen verhalten. Die verschieden stark wahrgenommenen Betonungsstufen sind durch Messung nicht zu objektivieren. Die Faktoren, die für die unterschiedliche Ausprägung der Betonung verantwortlich sind, werden nach Svezarova 1988 (Literaturverz.) dargelegt, z. B. Autosemantika werden stärker betont als Hilfsörter, Wörter mit Neuinformation werden stärker hervorgehoben als Wörter ohne solche u. a. Weiters gibt es noch syntaktische, positionelle und rhythmische Faktoren.

Schließlich wird noch die sekundäre Betonung besprochen (die nicht einfach mit dem Ausbleiben der Vokalreduktion gleichgesetzt werden kann).

Am Schluss finden wir zusammenfassend in Kap. 3 (155-175) einen Überblick über die Funktionen des Akzents und der Betonung. Die Funktion der Akzentstelle ist bekanntlich eine lexikalische (мука : мукá), konnotative (массáжи : массажí) und morphologische (руки : руки), welche die wichtigste ist. Die Betonung besitzt identifizierende, delimitative und rhythmusbildende Funktionen. Zu letzterer Funktion entwickelt Vf. (in Zusammenarbeit mit Gabriel Altmann) ein hypothetisch-deduktives Wahrscheinlichkeitsmodell, in dem wieder seine Vorliebe für mathematische Linguistik zum Vorschein kommt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Buch durchaus verdienstvoll ist: Es enthält eine Synthese unserer bisherigen Kenntnisse einerseits des russischen paradigmatischen Akzents und andererseits eine Zusammenschau der Literatur zu den phonetischen Korrelaten der Betonung, was hier erstmals – zumindest in größerem Umfang – versucht worden ist. Fraglich ist nur, wer sich für beide Seiten des Akzents, die paradigmatische und die phonetische, interessiert. Ob die terminologische Unterscheidung *Akzent* : *Betonung* angenommen werden wird, kann man nicht sagen. Bei einer Überarbeitung sollte der Text von etlichen Wiederholungen befreit werden. Insgesamt enthält das Buch eine Fülle von Material sowie Anregungen für weitere Untersuchungen.

Gerhard Neweklo wsky (Wien)

L i t e r a t u r

- Garde 1965 : P. Garde, Pour une théorie de l'accentuation russe, *Slavia* 34, 529-559
- Gorbačevič 2000: К. С. Горбачевич, Словарь трудностей произношения и ударения в современном русском языке, С.-Петербург

Hannes Leidinger – Verena Moritz, *Russisches Wien: Begegnungen aus vier Jahrhunderten*, Wien – Köln – Weimar (Böhlau Verlag) 2004, 230 S.

Mit diesem Überblick wird eine Reihe von Publikationen des Böhlau Verlags über die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Beziehungen Wiens zu Russland fortgesetzt. Dabei fällt die Darstellung viel breiter und umfassender aus als es das Umschlagsbild – ein sowjetischer Offizier, der die Pallas Athene vor dem Parlament nachzeichnet – vermuten lässt. Der Anteil des zeitgeschichtlichen Materials bleibt freilich erheblich; dem seinerzeitigen Aufenthaltsort diverser Extremisten muss auch hier Rechnung getragen werden, so dass weder Trotzki noch Stalin fehlen können. Insgesamt jedoch ist der Abriss ausgewogen, und neben Herrschern, Politikern und Diplomaten finden zahlreiche Künstler, Musiker und Schriftsteller ebenfalls Erwähnung. Eine recht merkwürdige Gestalt der Wiener Unterhaltungsszene, der körperlich schwer behinderte Zirkusakteur Nikolaj Kobel'kov, sollte noch hinzugefügt werden, vgl. Dietmar Grieser, *Wien – Wahlheimat der Genies*. Wien 2002, 257-264.

Dem Text sind Abbildungen wertvoller Zeugnisse und Porträts beigegeben, wobei einige Bilder nicht den Wiener Kontext betreffen, sondern als allgemeine Gedächtnisstützen dienen. Neben den in rascher Abfolge erörterten historischen und publizistischen Quellen bringen die Verf. auch Hinweise auf Archivalien. Die Literaturliste spiegelt den Forschungsstand gut wider, obwohl sich hier einige kleine Ungenauigkeiten eingeschlichen haben: So heißt Sergej Averincevs Beitrag (S. 212) nicht „Fürst N. S. Trubetzkoy“, sondern „Fürst Nikolaj Trubetzkoy und das «eurasische» Denken“ und die Autorin des Werkes über die Russophilen in Galizien (mit dem hier nicht angezeigten Untertitel „Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Rußland, 1848-1915“) Anna Veronika Wendland, nicht Veronika Wendland (S. 223). Zwischenzeitlich ist noch erschienen: Franz Gschwandtner / Christian Gastgeber, *Die Ostkirchen in Wien*. Ein Führer durch die orthodoxen und orientalischen Gemeinden. Wien 2004, 71-83 (zur Nikolaus-Kathedrale).

Gesonderter Erwähnung bedarf das von dem Petersburger Literaturwissenschaftler Konstantin Azadovskij unternommene Projekt zur Edition und kommentierten Herausgabe der Wiener Tagebücher Aleksandr Turgenevs, an dem derzeit auch in Wien durch die Unterstützung der Stiftung Pro Oriente mitgearbeitet wird. Zu dieser herausragenden Quelle über den russischen Adel in Wien sowie über das Habsburger Hofleben und zur europäischen und russischen Kulturgeschichte vornehmlich im Zeitraum 1825-1845 im allgemeinen vgl. vorläufig: Константин Азадовский, Франц фон Баадер в русских дневниках и письмах (А. И. Тургенев). In: *Die Welt der Slaven XLIV*, 1999, 63-82; Константин Азадовский, Из „Венского дневника“ А. И. Тургенева. In: *Вена и Санкт-Петербург на рубеже веков: Культурные интерференции*. С.-Петербург 2001, 80-107 (Jahrbuch der Österreich-Bibliothek in St. Petersburg, Bd. 4/1).

Zusammenfassend lässt sich zu diesem kurzweiligen und lesenswerten Buch sagen, dass wir mit ihm einen informativen Überblick über das Leben der Metropole gewonnen haben, der einzelne Aspekte der russischen Präsenz in Wien vereint und sich überdies als Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen eignet.

Fedor B. P o l j a k o v (Wien)

Petr Mareš, „Also: nazdar!“ Aspekty textové vícejazyčnosti (= Acta Universitatis Carolinae, Philologica, Monographia CXLII), Praha (Univerzita Karlova v Praze, Nakladatelství Karolinum) 2003, 234 S.

Petr Mareš, Professor und derzeit auch stellvertretender Institutsvorstand des *Ústav českého jazyka a teorie komunikace* an der Philosophischen Fakultät der Prager Karlsuniversität, veröffentlichte im Jahr 2003 im Rahmen der Acta Universitatis Carolinae eine mehr als beachtenswerte Monographie, die bislang den Höhepunkt seiner seit 1995 laufenden systematischen Auseinandersetzung mit der Mehrsprachigkeit von Texten darstellt. Mehrere philologische Projekte am Schnittpunkt von Sprach- und Literaturwissenschaft waren bereits erfolgreich realisiert worden, z. B. *Problémy porozumění* (1995), *Výstavba a smysl sémioticky heterogenních textů – Problémy porozumění v multikulturální komunikaci* (1996-1998), *Adresát: jazyk, text, komunikace* (2000-2001), seit 1999 besteht auch ein Teilforschungsbereich *Heterogenost ve verbální komunikaci* an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität; nun folgte nach einigen Teilveröffentlichungen, die in das Buch in überarbeiteter Form Eingang fanden, wie z. B. die Aufsätze *Maštren, marš, án, cvó!* „K vícejazyčnosti v literatuře pro děti a mládež“, in: I. Nebeská & A. Macurová (eds.), *Jazyk a jeho užívání. Sborník k životnímu jubileu profesora Oldřicha Uličného*, Praha 1996, 212-221 (im Buch ab S. 183) oder „*Ich rozumíš schon*“ (*O vícejazyčnosti v české literatuře devatenáctého století*), in: *Přednášky z XL. běhu letní školy slovanských studií*, Praha 1998, 101-112 (im Buch ab S. 61) – die krönende Synthese seiner bisherigen Forschungen zum Themenkreis der Mehrsprachigkeit in literarischen Texten (im Sinne des Auftretens von fremdsprachigen Textelementen), also Erscheinungsformen der textuellen Heterogenität.

Die Monographie zerfällt in fünf große Abschnitte, wobei diese zum Großteil wieder entsprechend der präsentierten und analysierten Querschnitte durch die tschechische Literatur in weitere Unterkapitel gegliedert werden. Der erste, mit dem Buchtitel überschriebene Abschnitt (11-46) konzentriert sich auf die Erörterung der allgemeinen und theoretischen Fragestellungen der Arbeit. Der Bogen wird dabei von der Mehrsprachigkeit der menschlichen Welt über Ausführungen zur Geschichte der Mehrsprachigkeit in der Literatur bis zu den einzelnen Formen, Funktionen, Werten und Assoziationen der Mehrsprachigkeit gespannt. Mareš stellt fest, dass das Funktionieren von Mehrsprachigkeit in literarischen Texten in erster Linie durch ihre kommunikative Struktur determiniert werde. Er unterscheidet dabei die Primärkommunikation, die im Text konstitutiv für die Subjekte im Hinblick auf deren Rolle als Produzent bzw. Adressat (mit verschiedenen Modellierungsmöglichkeiten) ist, von der Sekundärkommunikation, welche die Äußerungen der handelnden Subjekte realisiert. Originell differenziert er grundlegende und spezifische Formen der Mehrsprachigkeit. Zu ersteren zählt er etwa ihre *Präsenz* (im Falle der direkten Anführung), ihre *Elimination* (lediglich der Kontext zeigt ihre Verwendung in absentia sprachlichen Materials an), ihre *Evokation* (sprachliche Elemente deuten als Indikatoren auf ihre Anwesenheit hin) und ihre *Signalisierung* (metasprachliche Angaben informieren über sie); unter die Spezialformen reiht er die *Deformation* (ihre unkorrekte Verwendung), die *Interferenz* (ihren impliziten Einfluss), die *Oszillation* (passagenweiser Codewechsel), die *Hybridisation* (Sprachmischung), die *Konstruktion* (Bildung einer Sprache ad hoc) und die *Simulation* (Imitation einer Sprache). Als Funktionen der Mehrsprachigkeit in literarischen Texten sieht er deren – oft hinsichtlich der Nationalität eingliedernde – Charakterisierungsfunktion, die Möglichkeit, mit ihrer Hilfe Atmosphäre, Handlung, Wertevermittlung und Komik zu konstituieren u. a. m.

Im relativ kurzen zweiten Abschnitt zu *Jazykové konstrukce a simulace* (47-60) geht Mareš unter anderem mit Bezug auf Jiří Grušas *Mimner aneb Hra od smrd'ocha* sowie Ladislav Smoljaks und Zdeněk Svěráks *Vražda v salonním coupé* auf die zwei zuletzt genannten Spezialformen der Mehrsprachigkeit ein, nämlich ihre Konstruktion und ihre Simulation.

Der umfangreichste dritte Abschnitt der Monographie *K vícejazyčnosti v novodobé české literatuře* (61-157) analysiert die einzelnen Aspekte der textuellen Mehrsprachig-

keit anhand dreier Querschnitte durch die tschechische Literatur, und zwar die Literatur des 19. Jh., Prosa, die den Ersten Weltkrieg zum Thema hat, und nach 1968 entstandene Exilprosa. In der Literatur des 19. Jh. (Mareš analysiert hier Werke von Jan Nepomuk Štěpánek, Josef Kajetán Tyl, Václav Kliment Klicpera, František Jaromír Rubeš, Alois Jirásek, Karel Sabina, Julius Zeyer, Ignát Herrmann, Antal Stašek u. a., 61-94) war die Mehrsprachigkeit vornehmlich eine tschechisch-deutsche, die von Hinweisen auf die Nützlichkeit für die gegenseitige sprachliche Verständigung bis hin zur Darstellung der sprachlichen, nationalen und sozialen Spannungen reichte. Auch in der tschechischen Prosa der 20er- und 30er-Jahre des 20. Jh. (94-121), in den Werken von Jaroslav Hašek, Karel Vaněk, Jaromír John, Jan Václav Rosůlek und Karel Poláček ist das Deutsche die mit Abstand am häufigsten vertretene Fremdsprache, insbesondere als oft despektierlich konnotierte Amtssprache und Befehlssprache des Militärs. Die Exilprosa verwendet hingegen in den Werken von Josef Škvorecký, Vlastimil Třešňák, Jan Novák, Lubomír Martínek und Iva Pěrková (121-157) die Mehrsprachigkeit in erster Linie als Ausdruck der Konfrontationen eines Individuums mit einem fremden Kulturmilieu.

Im vierten Abschnitt *Vicejazyčnost: autoři a texty* (158-182) untersucht Mareš sodann eingehend die Werke einiger tschechischer Schriftsteller, die sich die Möglichkeiten der textuellen Mehrsprachigkeit auf besonders tiefeschürfende Weise zu eigen machten. Konkret geht es dabei um die naturalistischen Romane *Turbina* und *Antonín Vondřejc* von Karel Matěj Čapek Chod, Jakob Demls Prosawerk *Zapomenuté světlo*, Karel Čapeks Roman *Válka s Mloky* sowie Romane und Erzählungen von Jan Křesadlo.

Der fünfte und zugleich letzte Abschnitt *Zvláštní determinace vicejazyčnosti* (183-210) geht im Detail auf einzelne mehrsprachige Texte ein, die durch spezielle Faktoren determiniert sind, wobei der Bogen von der tschechischen Kinder- und Jugendprosa bis zur gegenwärtigen tschechischen Poesie reicht. Neben der Mehrsprachigkeit in Märchen und Erzählungen (Václav Čtvrtek's *Rumcajs*) und der Mehrsprachigkeit zu erzieherischen Zwecken (Marie Majerová's *Bruno*, Jan Zábrana's *Táňa a dva pistolníci*) wird hier auch die Mehrsprachigkeit in der Abenteuerliteratur der Jugendbücher Otakar Batlička's (*Na vlnách odvahy a dobrodružství*), Ludvík Souček's (*Krotitelě d'ablů*) und Vladimír Henzl's (*Přiznejte se, kapitáne*) analysiert (183-198). Zum Abschluss untersucht Mareš aus der tschechischen Poesie schließlich noch Ivan Blatný's *Pomocná škola Bixley* und Jiří Gruša's *Gruša's Wacht am Rhein aneb Putovní ghetto* (198-210).

Das Buch ergänzt übersichtliche und ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnisse (211-220), eine bibliographische Anmerkung mit den bislang erschienen Studien und Projektergebnissen des Autors (221), äußerst nützliche Namen- und Sachregister (223-229) sowie ein in klarem und korrektem Deutsch abgefasstes Resümee (231-233).

Die Monographie ist mit einer beachtlichen akribischen Sorgfalt zusammengestellt und redigiert worden. Beim Durchlesen des Buches stieß ich eigentlich auf keine Fehler; lediglich die Transkription „Taťjana“ (223) und die falsche Kleinschreibung „ersten Weltkrieg“ (232) im deutschen Resümee fielen auf. Den hohen informativen und dauerhaften wissenschaftlichen Wert dieser Studie können diese vernachlässigbaren Mängel natürlich in keiner Weise schmälern. Das Werk verbindet vielmehr in kongenialer Weise einen hohen texttheoretischen Anspruch mit der Zugänglichkeit für breitere Schichten der interessierten Öffentlichkeit. Nicht zuletzt ist das Buch nämlich dank der zahlreichen Textauschnitte und Literaturbeispiele über weite Strecken auch äußerst unterhaltsam. Sogar wird es in Zukunft nicht nur Sprach- und Literaturwissenschaftlern noch viele wertvolle Dienste leisten.

Stefan Michael Newerkla (Wien)

Oskar Pausch, *Imperator · Kaiser · Cyesars. Die dreisprachigen Vokabulare für Ladislaus Postumus und Maximilian I.* Mit einem Beitrag von Alois Haidinger (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe IV, Monographien Band 3 = Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 321), Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften) 2004, 352 S. + XXVIII Tafeln mit 44 Abbildungen.

Der habilitierte Altgermanist Oskar Pausch ist nicht nur in der germanistischen Fachwelt seit langem eine bekannte Größe. 1937 in St. Pölten geboren, absolvierte er gleichzeitig neben seinem Studium der Germanistik, Anglistik und Psychologie an der Universität Wien eine Ausbildung in Siebdruck. Von 1969 bis 1971 war er Leiter der Bibliothek im Institut für Österreichische Geschichtsforschung, danach bis 1997 Direktor des Österreichischen Theatermuseums. Über all die Jahre entstanden bislang mehr als 150 Publikationen aus Germanistik, Theater-, Kultur- und Musikwissenschaft.

Schon Anfang der 70er Jahre hatte er sich mit einer grundlegenden Monographie über das älteste Sprachbuch Georgs von Nürnberg von 1424 (*Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch*, Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 111, Wien 1972) die Dozentenwürde erworben. Mit der Edition gleich mehrerer lateinisch-deutsch-tschechischer Vokabulare für die Habsburger aus dem 15. Jahrhundert knüpft Pausch nun thematisch an diese Forschungen an und legt damit ein Buch vor, das in origineller Zusammenstellung einige insbesondere auch für Slawisten interessante Quellen in einer prachtvoll ausgestatteten Ausgabe erschließt.

Nach einer kurzen Vorbemerkung (9-10), die unter anderem die nicht unwesentliche Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der mit der Erstellung des Altschechischen Wörterbuchs befassten Abteilung des Instituts für tschechische Sprache der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag herausstreicht, und einer Einleitung (11-14), die erhellende Informationen über Beweggründe des Autors für die Edition und die Konzeption der Zusammenstellung bringt, folgt in den Kapiteln 1. bis 7. ein ausführlicher und wertvoller Kommentar- und Studienteil. Mit seinen tiefeschürfenden Bemerkungen und seinem stringenten, entwicklungsgeschichtlich chronologischen Aufbau zeugt er nicht nur eindrucksvoll von der profunden Sachkenntnis des Autors und Herausgebers, sondern kann in einer selbst dem interessierten Laien klar verständlichen Sprache die Bedeutung der edierten Texte für die internationale Glossarforschung verdeutlichen, haben wir es nämlich hier mit einem Korpus zu tun, das exemplarisch bereits für das 15. Jahrhundert das aktive und systematisierte Interesse höchster Kreise an Volkssprachen belegt.

Für die kodikologische Beschreibung der ersten Überlieferung des Korpus, eines illuminierten Glossars für den böhmischen König und österreichischen Herzog Ladislaus Postumus (Ladislav Pohrobek, 1440-1457), bestehend aus 67 Pergament- und sieben freien Papierblättern (Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Pal. lat. 1787 = Holubárglossar A), konnte Pausch Alfons Haidinger gewinnen, einen unbestrittenen Kenner praktischer Handschriftenarbeit, der bereits wiederholt Forschungen zum Cod. Pal. lat. 1787 angestellt hat. Nach Haidingers Ausführungen zu Lagenaufbau, Beschreibstoff, Einband, Schrift, Buchschmuck und verwandten Handschriften in Kapitel 1. (15-25) steuert Pausch selbst im Kapitel 2. (26-35) wichtige sprachlich-inhaltliche Anmerkungen zu diesem Glossar bei. Aus slawistischer Sicht sind insbesondere die nur im tschechischen Teil häufigen Doppelinträge hervorzuheben, die auch in die spätere Wiener, vermutlich für den jungen Kronprinzen Maximilian noch vor dem Tod seiner Mutter Eleonore von Portugal angefertigte Abschrift des Glossars (Codex Vindobensis Palatinus 2945 = Holubárglossar B) übernommen wurden. Bei diesen Synonymen handelt es sich in erster Linie um Nachträge und Korrekturen eines Schreibers C, der aufgrund treffiger Argumente von Haidinger (paläographisch, 21) und Pausch (inhaltlich, 33) Johannes Holubarz (Jan Holubáf), der damalige Erzieher des Königs Ladislaus, gewesen

sein könnte. Weiter zeigt die vielfach semantische Durchdringung der beiden Vulgärsprachen eine Entstehung im tschechisch-deutschen Interferenzraum, was Pausch durch die Auflistung von deutschen Entlehnungen ins Tschechische und umgekehrt (33-34) unterstreicht.

In Kapitel 3. (36-42) geht Pausch konkret auf die vielseitige Persönlichkeit des *informator serenissimi principis* Jan Holubář ein und beleuchtet dabei seine Biographie in all ihren dunklen, aber auch hellen Facetten. Kapitel 4. (43-50) bringt dann die kodikologische Beschreibung des sog. Holubářglossars B (CVP 2945). In dieser bereits zuvor erwähnten Wiener Abschrift des Glossars, das nach einem Vorsatzblatt mit noch erkennbaren Schreibübungen noch weitere 83 Folien enthält, bleiben die lateinischen und tschechischen Kolonnen im Vergleich zu A relativ konstant, während die Änderungen im deutschen Text von B so vielfältig sind, dass sie Pausch zusammenfassend als „Bavarisierung einer mitteldeutschen Vorlage“ (45) charakterisiert, wiewohl diese nur „wenig konsequent“ (48) war.

Kapitel 5. (51-68) ist der Beschreibung eines weiteren handschriftlichen Vokabulars gewidmet, dem sog. *Triologus* (CVP 2868), einer ursprünglichen Ambraser Handschrift, die in der Tradition der Wörterbücher des Klaret steht und die der spätere Kaiser Maximilian I. möglicherweise zu Weihnachten 1489 erhielt. Hauptstück dieses 47 Papierfolien umfassenden Kodex ist ein lateinisch-deutsch-tschechischer Nomenklator, dessen Spektrum von Gott bis zu den Insekten reicht und der als Anhang eine alphabetisch geordnete Liste von Verben bringt. Pausch stellt endgültig klar, dass der vorliegende *Triologus* vollständig von Klarets *Glosář* als Überlieferungsquelle abhängt (52), denn im *Triologus* wurde gelegentlich fälschlich ein Numerus aus dem Glossar Klarets übernommen, der dort aus Reimzwang bestand (53). Auch enthält er wie seine klaretanische Vorlage ein in anderen vergleichbaren Glossaren unübliches eigenes Kapitel über das Baden (55). Der Abschriftcharakter des *Triologus* wird durch eine Vielzahl kopialer Errata in allen Textteilen und durch alle Sprachen deutlich. Die besondere Häufung dieser Abschreibfehler in der tschechischen Kolonne hatte übrigens schon Josef Dobrovský (*Geschichte der böhmischen Sprache und ältern Literatur*, Prag 1818, S. 306-307) geärgert, und seine Aussagen über die Fehlerhaftigkeit des „Böhmischen“ im *Triologus* dürften wohl ein wichtiger Grund gewesen sein, warum diesem Werk bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von bohemistischer Seite mit Desinteresse begegnet wurde. Erst der Slawist der Wiener Hofbibliothek Ferdinand Menčík setzte sich wieder ernsthaft mit dem *Triologus* auseinander. Dies kann jedoch nichts an dem Umstand ändern, dass der CVP 2868 wohl – wie Pausch treffend feststellt – „von einem unbedarften bzw. sorglosen Schreiber kopiert wurde, der seine Arbeit optisch befriedigend aber inhaltlich so flüchtig wie möglich erledigte“ (59).

Im 6. Kapitel (60-68) geht der Editor schließlich auf den Wiener *Dictionarius trium linguarum* von 1513 ein, den ersten vollständigen lateinisch-deutsch-tschechischen Glossardruck und gleichzeitig eine modernisierte Fassung des *Triologus*, in dem einige ungebrauchliche Verdeutschungen und Unklarheiten ausgebessert wurden, gleichzeitig aber jede Menge neuer Errata zu finden sind. Das auf 18 Seiten den Nomenklator des *Triologus* sowie einen Numerus umfassende Wörterbuch war für den Handgebrauch von Reisenden gedacht, was auch die Tatsache beweist, dass mit zweimal drei Kolonnen pro Seite die Druckfläche nicht ästhetisch, sondern ökonomisch genützt wurde (60). Nach einer Gegenüberstellung von *Triologus* und *Dictionarius* sowie einer Vermittlung der Forschungsergebnisse von Bedříška Wižďálková für die des Tschechischen im Regelfall unkundige germanistische Fachwelt geht Pausch in diesem Abschnitt auch noch auf den Verleger und Buchdrucker Hieronymus Viëtor alias Philoialis bzw. Dolarius ein, der hinter der Vervielfältigung des *Dictionarius* steht.

Kapitel 7. (69-78) enthält die wichtigsten zusammenfassenden Bemerkungen und Bewertungen, auf die hier im Detail nicht eingegangen werden kann. An dieser Stelle will ich nur jene Aussagen des Autors zum tschechischen Sprachwissenschaftler I. Th. Zahradník herausstreichen, der bereits 1904 eine Monographie samt vorbildlicher Edition des Vokabulars für Ladislaus Postumus vorlegte (*Slovník latinsko-německo-český pro Ladislava Pohrobka*, Archiv pro lexikografii a dialektologii 5, Praha). „Es ist schwer begreiflich und nur als Folge national(istisch) induzierter Separation erklärbar,

daß seinerzeit [...] dieses für die gemeinsame Wissenschaftsgeschichte so bedeutsame Zeugnis von der deutschsprachigen Forschung nicht angenommen wurde.“ (72)

Nach Angaben zur Einrichtung der Textausgabe hinsichtlich ihrer diplomatischen Genauigkeit und Bemerkungen zu der Wiedergabe der diakritischen Zeichen und zum Apparat in Kapitel 8. (79-81) sowie einem tschechischen Resümee in Kapitel 9. (82-83), das als entgegenkommende Geste an die bohemistische Fachwelt gesehen werden kann, folgen die zuverlässige, buchstabengetreue Edition des Texts des Glossars für Ladislaus Postumus (Cod. Pal. lat. 1787, Typ A) und seiner Abschrift (CVP 2945, Typ B) in Kapitel 10. (87-210) sowie die Edition des Texts des Trialogus (CVP 2868) und des Dictionarius trium linguarum von 1513 in Kapitel 11. (213-330, im Buch unpaginiert). Die abschließenden Kapitel 12. bis 16. umfassen Verzeichnisse der zitierten Handschriften und Drucke vor 1600 (331-334), der zitierten Literatur nach 1600 (335-345), der Abkürzung und Siglen (347-348), der abgekürzt zitierten Literatur (349-350) sowie der Abbildungen (351-352). Daran schließt ein XXVIII Tafeln umfassender, wirklich eindrucksvoller Bildteil an, der insgesamt 44 teils Farb-, teils Schwarz-Weiß-Reproduktionen enthält.

Das Buch ist durchwegs ordentlich gearbeitet und entspricht auch formal den hohen Ansprüchen des Herausgebers. Der Umschlagentwurf von Friedrich Bastl sowie die gestochene scharfe Ausführung des Drucks samt beigefügtem Bildteil sind eine wahre Augenweide. Lediglich einige wenige Tippfehler finden sich über das Buch verteilt im deutschen Text – z. B. *Randleise* (62) statt *Randleiste*, *Tscheckisch.deutsche* (343) statt *Tschechisch-deutsche*. Diverse überflüssige Leerzeichen wie z. B. *Donaumonarchie*, (12, Fn. 14), *KISFALUDY*, *Minden* (41, Fn. 126), *FLAJŠHANS*, *Klaret* (59, Fn. 181), *munkái 10 .Budapest* (73, Fn. 240 und S. 344), auch *WOLKAN* (75, Fn. 255) statt auch *WOLKAN, počát kúm* (335) statt *počátkúm*, aber auch fehlende Leerzeichen wie z. B. zweimal *V.V.* (28, Fn. 70 & 71) statt *V. V.* bzw. *19–21*. *St. Pölten* (34, Fn. 87) u. a. m. stören zuweilen den Lesefluss. Unachtsamkeiten wie die fälschliche Wiederholung der zu Kapitel 5. gehörigen Kopfzeile auf den ungeraden Seiten des Kapitels 6. (61, 63, 65, 67) oder die zweifache Aufsplitterung des Eintrags zu J. KEJŘ im Literaturverzeichnis (339) sind ebenfalls ärgerlich.

Am problematischsten erweist sich jedoch die ungenaue Wiedergabe von slawisch- bzw. ungarischsprachigen Namen und Titeln in Literaturangaben, insbesondere was die richtige Setzung der in diesen Sprachen oft bedeutungsunterscheidenden und zweifellos wichtigen Diakritika angeht. Fehlschreibungen – mitunter in verschiedenen Varianten – ziehen sich durch das gesamte Buch und treten gehäuft im Literaturverzeichnis (Kapitel 13.) auf. Wir können hier nur eine exemplarische Auswahl dieser Schreibfehler anführen: *český résumé* (7, 82, 83) statt *české résumé*, *Pečirková* (10) statt *Pečirková, Zahradník* (11 und in Folge) statt *Zahradník, slovníkú* (12, Fn. 13) statt *slovníkú, vseobecná* (28, Fn. 67; 339) statt *všeobecná, Dějepis* (28, Fn. 70) bzw. *Dejepis* (344) statt *Dějepis, PÁTÝ* (29, Fn. 74; 341) statt *PÁTÝ, slovníkárství* (29, Fn. 74; 341) statt *slovníkárství, slovníku* (29, Fn. 78) statt *slovníkú, památky* (37, Fn. 97) bzw. *pamatky* (335) statt *památky, idejéböl* (41, Fn. 126; 338) statt *idejéböl, szomoru* (41, Fn. 126; 344) statt *szomorú, hösköltemény* (41, Fn. 126; 344) statt *hösköltemény, německý* (55, Fn. 171 und in Bezug auf Jungmann in Folge) statt *německý, WIŽDÁLKOWA* (62, Fn. 187) statt meist richtig *WIŽDÁLKOVÁ, Vokabular* (ibd.) bzw. *Vokabulař* (62, Fn. 191; 64, Fn. 197; 66, Fn. 203; 67, Fn. 211; 68, Fn. 217) statt zuweilen richtig *Vokabulář, Slowniki* (67, Fn. 209, 210, 214; 68, Fn. 219; 77, Fn. 265) statt *Slowniki* (wie auch richtig auf S. 339), *Národního* (70, Fn. 226; 75, Fn. 255) bzw. *národního* (335) statt *Národního, J. I. Zahradník* (71) statt *I. Th. Zahradník, Sborník* (71, Fn. 231) statt *Sborník, slovník* (81, Fn. 279 und öfter) statt *slovník, literárního* (336, 349) statt *literárního, MENČIK* (59, 340, 349) statt *andernorts* (58 bzw. Fn. 176, 181) richtig *MENČIK, středověké* (335) statt *středověké, němčiny* (335) statt *němčiny, munkai* (339) statt sonst richtig *munkái, KÓLAR* statt *KOLÁŘ* (339), *SEDLÁČEK* (339) statt *SEDLÁČEK, illuminované* (339 und andernorts) statt *iluminované, Příspěvky* (340) statt *Příspěvky, dejin* (341) statt *dějín, latiný* (343) statt *latiny, Kulturalis* (352) statt *Kulturális* u. a. m. Im konkreten Fall wäre die nochmalige Durchsicht des fertigen Manuskripts des Kommentars zu den Editionen sowie der einzelnen nachfolgenden Verzeichnisse durch einen dieser Sprachen mächtigen Korrektor dringend angeraten gewesen.

Die Schreibfehler bei der Wiedergabe dieser Personennamen und Werktitel sind zwar lästig, könnten jedoch problemlos bei einer etwaigen Neuauflage ausgemerzt werden. Darüber hinaus werden sie durch den Umstand aufgewogen, dass der Autor – im Gegensatz zu vielen seiner Fachkollegen bisher – sehr wohl auch die bohemistische Produktion in Zusammenhang mit den vorliegenden Überlieferungen gründlich rezipiert hat. Die Qualität der Edition bleibt jedenfalls schon jetzt von dieser Problematik unberührt und kann der Bedeutung dieser gelungenen Buchausgabe als grundlegende Quelle für kulturhistorisch-lexikographische, aber auch kontaktlinguistische Forschungen keinen Abbruch tun.

Stefan Michael Newerkla (Wien)

Bohumil Vykypěl, Studie k šlechtickým titulům v germánských, slovanských a baltských jazycích. Etymologie jako pomocná věda historická (= Spisy Filozofické fakulty Masarykovy univerzity v Brně 353), Brno (Masarykova univerzita) 2004, 236 S.

Der mit knapp über 30 Jahren noch junge Brünner Indogermanist, Slavist und Baltist Bohumil Vykypěl ist in der linguistischen Fachwelt längst kein Unbekannter mehr. Ob als ehemaliger Dissertant des viel zu früh verstorbenen Adolf Erhart, als aktives Mitglied der Vereinigung junger Slavistinnen und Slavisten *Europäische Slavistische Linguistik – Polyslav*, als Mitglied des *Cercle linguistique de Prague*, als externer Lehrer am Institut für Sprachwissenschaft der Masaryk-Universität Brno mit Vorlesungen zur Sprachtypologie und Glossematik oder als langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter der Etymologischen Abteilung des Instituts für tschechische Sprache der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, die unter anderem seit 1989 für die Erstellung des *Etymologický slovník jazyka staroslověnského* verantwortlich zeichnet, – immer wieder hat Vykypěl mit interessanten Gedankenanstößen von sich reden gemacht, und das nicht zuletzt auch durch seine publizierten Aufsätze und Beiträge. 2001 promovierte er schließlich in indogermanischer vergleichender Sprachwissenschaft mit Studien zu Adelstiteln in den germanischen, slawischen und baltischen Sprachen und der Darstellung der Etymologie als historischer Hilfswissenschaft. In diesem Jahr hat nun Bohumil Vykypěl seine Dissertation in überarbeiteter Form einer breiteren linguistischen Fachwelt zugänglich gemacht. Auch wenn wir im Folgenden leider nicht auf die angeführten etymologischen Erklärungen im Detail rekurrieren können, so scheint es uns dennoch sinnvoll, diese zweifellos beachtenswerte Monographie in aller gebotenen Kürze unseren interessierten Lesern vorzustellen.

Nach einem kurzen Vorwort (7) geht Vykypěl in seiner dreigeteilten gehaltvollen Einleitung (9-19) auf die Themenkomplexe (I) Etymologie, (II) historische Hilfswissenschaft und (III) Adel näher ein und versucht sich in deren klarer Ein-, aber auch Abgrenzung. Der eigentliche Studienteil zerfällt in ebenfalls drei große Abschnitte der *Tituli*, die in Anlehnung an die erklärenden Ausführungen in der Einleitung jeweils weiter in die Subkategorien *Rex, Nobiles, Dux* und – soweit vorhanden – *Imperator et alii* untergliedert werden. Den Reigen eröffnen dabei die *Tituli Germanici* (20-87), wobei Vykypěl zuerst die Frage der Bezeichnung des Souveräns anhand der weiteren Entwicklungsgeschichte und der Etymologie der ursprünglich urgermanischen Bezeichnungen **peudanaz*, **druhtinaz*, **kuningaz* (auch **kuniz*) sowie des burgundischen *hendinos* und des gotischen *kindins* analysiert (20-40). Unter den *Nobiles* stoßen wir auf die Beschreibung der Weiterentwicklung und Etymologie der urgerm. Wortformen **fraujan-*, **rik(a)z-*, **apal-*, **pegnaz*, **erlaz* (40-59) sowie der später aufgekommenen und teilweise weit verbreiteten Titel *baro*, **grāf(i)ō*, *thunginus*, *hēriro/hēristo* (*hērōsto*), *furisto* (59-72). Hinzu kommt hier noch die Analyse der altenglischen Titel der Angelsachsen *gesip*,

ealdorman, *gerēfa* und *hlāford/hlāfdīge* (72-78), des altnordischen *hersir* (79) und des Titels *gardingus*, belegt lediglich in den lateinischen Denkmälern der Visigoten in Spanien (79-80). Abschließend geht Vykypěl im ersten Abschnitt noch auf die germanischen Bezeichnungen des Heerführers (ahd. *herizogo* u. a.) und deren Etymologie sowie unter anderem auf die Verbreitung des römischen Titels *Caesar* in den germanischen Sprachen ein (80-87).

Der zweite und umfangreichste Abschnitt der Monographie behandelt den Bereich der *Tituli Slavici* (88-180). Auch hier gelten erste Überlegungen der Bezeichnung des Souveräns. So werden in konziser Abfolge die rekonstruierten urslavischen Wortformen **césar'ь* (88-92), **korl'ь* (92-97), **kъnędзь* (97-101) und **voldyka* (101-113) entwicklungs- und etymologisch genauer analysiert. Unter die ältesten Titel der *Nobiles* reiht Vykypěl altslavisch *gospodь* (114-118) und *boljarinь* (118-120; möglicherweise turkotatarischen Ursprungs), rekonstruiertes **vitędзь* (120-129; ungeklärter, vielleicht nordischer Herkunft) und altslavisch *kъmetь* (129-133; womöglich romanischen Ursprungs). Im Weiteren folgen sehr ausführliche Analysen von altslavisch *županь* (133-154; Entlehnung oder autochthoner Herkunft), altschechisch *pán* (154-166) sowie – wieder knapper – kroatisch *bán* (167-168). Unter den jüngeren Titeln der *Nobiles* beschreibt und erklärt der Autor rasch aufeinander folgend altschechisch *hrabie*, *šlechta*, *rytieř*, *zeměnin*, *nápravnik* (168-173), kroatisch *plěmíc* (173) und altrussisch *дворянин* (174). Auch diesen Abschnitt beschließen wieder Ausführungen zum Heerführer, in diesem Fall zu altslavisch *vojevoda* (174-180). Hinsichtlich der Vermutung, dass es sich bei diesem Wort möglicherweise um einen Calque von griechisch *στρατηγός* handeln könnte (vgl. z. B. Nándor Molnár, *The Calques of Greek Origin in the Most Ancient Old Slavic Gospel Texts*, Budapest 1985, 105 ff.), stellt Vykypěl gemeinsam mit dem Klagenfurter Indogermanisten und Slawisten Heinz-Dieter Pohl (*Die Nominalkomposition im Alt- und Gemeinslavischen*, Klagenfurt 1977, 32) fest, dass *vojevoda* zumindest keine Lehnübersetzung aus dem Griechischen sein könne, da dann *-vodьсь* oder Ähnliches zu erwarten wäre.

Der kürzeste der drei Abschnitte ist gleichzeitig der letzte, nämlich jener zu den *Tituli Baltici* (181-210). Unter den Bezeichnungen für den Souverän begibt sich Vykypěl hier auf die entwicklungsgeschichtliche und etymologische Spurensuche von litauisch *kūnigas* und lettisch *kūngs* (181-186) sowie altpreußisch *waldniku* (186-188), weiters altpreußisch *konagis*, lettisch *kēniņš* bzw. litauisch *karālius* (188-191). Daran reihen sich Ausführungen zu den baltischen *Nobiles*, insbesondere zu altpreußisch **vīting(a)s*, *rikijs*, **vaispat(i)s* und **supūn(a)s*, altlitauisch *bajōras*, *pōnas* und *viēšpat(i)s* sowie lettisch *mužnieks* und nochmals *kūngs* (191-205). Abschließend geht Vykypěl auch hier auf die Entwicklungsgeschichte anderer Titel wie Kaiser (lit. *ciēsorius* vs. lett. *kežzars*, vgl. auch altpr. Akk. Sg. *keizerin*), Fürst (lit. *kunigāikštis* vs. lett. *firsts* und lit. *firštas* in Kleinitauen vs. altpr. Akk. Sg. *mistran* als hapax legomenon, vgl. lit. *mistras*, jedoch dort noch in der Bedeutung 'Hoch-, Großmeister'), Herzog (altlit. *ercikis*, lit. *hērcogas*, lett. *hercogs*) und Ritter (lit. *riteris*, früher auch lit. *ricierius*, *riciērius*, *ricerius* vs. lett. *bruņinieks* neben *bruņnieks*, *bruņenieks* vs. altpr. *waldwico*) ein.

Das Buch ergänzen die unverzichtbaren Abkürzungsverzeichnisse (211-212), ein ausführliches Literaturverzeichnis (213-233) sowie ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis (234-235). Die Monographie ist mit der für einen Etymologen unabdingbaren Sorgfalt und Akribie erstellt worden, formale Mängel sind kaum zu bemerken. Lediglich die Nennung der *Zeitschrift für Slavische Philologie* sollte entsprechend dem offiziellen Usus mit großem *S* und nicht wie in der Monographie durchgängig mit kleinem *s* erfolgen (vgl. dazu insbesondere Seite 212: „ZslPh = Zeitschrift für slavische Philologie“). Meines Erachtens wäre es auch günstiger gewesen, die Anmerkung, nach welchen Regeln die altslavischen, altschechischen, altlitauischen und altpreußischen Denkmäler zitiert werden, nicht ganz am Ende des Literaturverzeichnisses (233) zu verstecken, wo man mehr oder weniger nur durch Zufall darauf stößt, sondern diese – wie normalerweise üblich – gleich unterhalb der einleitenden Überschrift zum Literatur- bzw. Abkürzungsverzeichnis und deutlich vom übrigen Text abgegrenzt anzuführen. Diese in ihrer Summe vernachlässigbaren Mängel können aber nicht im geringsten das Verdienst des Autors schmälern, mit seiner Monographie ein wichtiges und bleibendes Referenzwerk

zur Entwicklung der Begriffsbildung auf dem Gebiet der Adelstitel in der Sozialterminologie der germanischen, slavischen und baltischen Sprachen geschaffen zu haben.

Stefan Michael Newerkla (Wien)

Adrian Wanner, *Russian Minimalism. From the Prose Poem to the Anti-Story* (= *Studies in Russian Literature and Theory*), Evanston (Northwestern University Press) 2003, XII + 216 S.

Die Thematik des Minimalismus in der russischen Literatur erfreut sich (vielleicht aufgrund der damit verbundenen, in poststrukturalistischem bzw. postmodernem Kontext zu verstehenden Suspendierung eindeutiger Bedeutungszuschreibungen im literarischen Text) nun schon seit mehreren Jahren verstärkter Aufmerksamkeit von Seiten der deutschen Slawistik; so erschien bereits 1999 Caroline Schramms Monographie zur minimalistischen Schreibpraxis Leonid Dobyčins (Schramm 1999), gefolgt vom Tagungsband *Minimalismus: Zwischen Leere und Exzeß* aus dem Jahre 2001 (Goller – Witte 2001). Diesen beiden, vom Vf. in seiner Arbeit auch berücksichtigten Bänden folgt nun die knapp gehaltene, konzise und gut geschriebene Darstellung Wanners, der in insgesamt acht Kapiteln und einem Epilog zeigt, wie sich ausgehend von Ivan Turgenevs Prosagedichten die lyrische Miniatur dieser in Russland nur peripher gepflegten Gattung über Realismus, Symbolismus und Futurismus schließlich zur asketischen Strenge von Daniil Charms' minimalistischen Anti-Erzählungen wandelt.

Im ersten Kapitel umreißt Wanner die Begriffe „Minimalismus“ und „Prosagedicht“ und stellt insofern einen wechselseitigen Konnex zwischen beiden her, als sie jeweils durch Merkmale der Negation geprägt sind: Unterschreitet der Minimalismus sowohl vom Umfang als auch von der Machart des Artefaktes her die Ansprüche, die von Rezipientenseite her an ein Kunstwerk gestellt werden, und entblößt die Kunst so als lediglich relativ gültige Kategorie, so bindet das Prosagedicht in seiner Kombination von Lyrik und Prosa zwei Erscheinungen zusammen, die einander eigentlich ausschließen. Danach veranschaulicht Wanner in äußerst anregender Weise, wie Ivan Turgenev in seinen 1882 veröffentlichten „Stichotvorenija v proze“ auf Charles Baudelaires Prosagedichte als Prätexte rekurriert, deren Polyvalenz aber durch eine eindeutige Lesart auslittet und semantisch vereinheitlicht. Über das Motiv des Seils eines Erhängten (vgl. Baudelaires *La Corde*) belegt Vf. Turgenevs Strategien der ‚Verbesserung‘ der subversiven französischen Prätexte, die in die konservative Deutung des russischen Autors transferiert werden. Gerade in diesem besonders ansprechend gehaltenen Abschnitt, in dem Wanner auf eigene Vorarbeiten zurückgreifen kann (vgl. seine Monographie *Baudelaire in Russia* aus dem Jahre 1996), tritt Wanners Kenntnis der auch in französischer und deutscher Sprache abgefassten Sekundärliteratur slawistischer wie nichtslawistischer Herkunft deutlich hervor.

Nach einer Übersichtsdarstellung zum Prosagedicht des russischen Realismus, die sich neben Vselvolod Garšin oder Aleksej Gastev vorrangig Ivan Bunins lakonischer, ohne Emotion und moralische Bewertung auskommender Kürzestprosa aus den dreißiger Jahren widmet, folgt eine ähnlich angelegte Synopse zum Symbolismus, in dessen Rahmen das Prosagedicht ungeachtet der französischen Ausrichtung von Autoren wie Brjusov, Bal'mont oder Annenskij nur eine periphere Rolle gespielt hat. Eine Ausnahme stellen hier die in Kap. 5 genauer analysierten, von der zeitgenössischen Kritik (Vf. zitiert beispielhaft Vladimir Korolenko) weitgehend verständnislos aufgenommenen *Skazočki* Fedor Sologub's, die ungeachtet ihres Titels die Gattungselemente des Märchens eben nicht einlösen und über die fehlende Entwicklung in den Texten und die darin thematisierte Unmöglichkeit des Erzählens Wanner zufolge bereits auf die absurden Schreibpraktiken eines Daniil Charms vorausweisen. Ähnliches gilt auch für die zahlrei-

chen Traumnotate, die Aleksej Remizov in mehreren, zeitlich teilweise weit auseinander liegenden Sammlungen veröffentlicht hat. Wanner belegt in Kap. 6, wie Remizov durch die etwa von Nikolaj Gogol' vorgegebene Integration von Elementen des banalen Alltags in das Traumgeschehen die Tradition des Prosagedichts (nicht zuletzt in dessen symbolistischer Prägung) unterminiert und die Gattung in Richtung der Nonsens-Dichtung bewegt. Besonders anregend zu lesen ist auch der Vergleich mit den französischen Surrealisten, denen Remizov trotz sich auf den ersten Blick aufdrängender Affinitäten wie eben der Betonung des (letztlich aber jeweils völlig unterschiedlich funktionalisier-ten) Traums sowohl künstlerisch als auch politisch durchaus distanziert gegenüber ge-standen ist.

Die letzten zwei Abschnitte des Bandes sind dann der russischen Avantgarde bzw. Spätavantgarde, also den Futuristen und dem Obëriuten Daniil Charms gewidmet. Wanner verweist hier vorerst auf die Verbindung von Prosagedicht und bildender Kunst, die in einer zurückgenommenen Abbildfunktion des literarischen Textes resultiert, der nun analog zur Bildkunst ebenfalls autonom für sich selber stehen soll. Ausgehend von dieser Prämisse konzentriert sich Wanner auf jene Prosaminiaturen von Velimir Chlebnikov, Benedikt Lifšic oder Vasilij Kandinskij, die im futuristischen Almanach *Poščečina obščestvennomu vkusu* (1912) enthalten sind. Er zeigt hier im Besonderen den Versuch von Lifšic, in seinem Beitrag *Ljudi v pejzaže* die Bildsprache des Kubismus auf das Gebiet der Wortkunst zu transferieren – dieser Tendenz steht mit Chlebnikov, Kandinskij und der ebenfalls eingehender gewürdigten Elena Guro freilich eine Strömung in der Avantgarde gegenüber, deren Kurzprosa laut Wanner in ihrer synkretistischen, auch aus der russischen Folklore schöpfenden Ausrichtung bestrebt war, die verschiedenen literarischen Gattungen und künstlerischen Medien zu einer als Utopie konzipierten ‚totalen‘ Kunst zusammen zu führen. Anhand von Texten aus Daniil Charms' Zyklus *Slučai*, wie z. B. *Vstreča* oder dem den Zyklus eröffnenden *Golubaja tetrad' No. 10* belegt Vf. schließlich, wie Charms in seiner minimalistischen Kurz- und Kürzestprosa die Kategorien von Narrativität (als dem Vorhandensein von etwas überhaupt Erzählenswertem) und Literarizität (als der Erwartung an einen literarischen Text von Seiten des Rezipienten) überhaupt unterminiert. Aufschlussreich sind in diesem Kapitel in erster Linie die Versuche, Charms' Texte etwa zu Bunin, Sologub (über die Dekonstruktion der Märchenform) oder Blok in Relation zu bringen. Vf. konstatiert hier, dass Charms die Negativität, die der Form des Prosagedichts inhärent ist, bis zur Infragestellung von Literarizität insgesamt radikalisiert. Dieses achte und letzte Kapitel fällt m. E. vor dem Hintergrund einer intensivierten Charms-Forschung in den letzten Jahren, die gerade auch jene Texte verstärkt beachtet hat, auf die Wanner sich stützt, etwas schwächer aus als die vorangegangenen. Auffällig ist auch, dass Wanner zwar mehrere Beiträge aus dem oben erwähnten Sammelband zum Minimalismus berücksichtigt hat, sich aber mit Aage Hansen-Löves ebendort nachzulesender umfassender Untersuchung *Zur Poetik des Minimalismus in der russischen Dichtung des Absurden* (mit einem Schwerpunkt auf Charms) gerade nicht auseinandersetzt.

In einem Epilog bietet Wanner dann divergierende Beispiele für Kurzprosa bzw. für das Prosagedicht aus der russischen Literatur der Gegenwart. Lev Rubinštejns auf einzelne Karteikärtchen fixierte Katalogpoesien tilgen Vf. zufolge die Spuren des Autors aus dem Text und lassen den Leser / Zuhörer mit einem intertextuellen Netz von Anweisungen und Zitaten allein zurück, während umgekehrt in den Prosagedichten Aleksandr Solženicyns und den Prosaminiaturen Jurij Bondarevs (*Mgnovenija*) der Autor umso lauter seine Stimme erhebt, um moralische Botschaften zu verkünden, die der eindeutige Lesarten unterlaufenden Poetik des Prosagedichts eigentlich völlig fremd sind. Auf je spezifische Weise freilich (so gewissermaßen die Schlusspointe Wanners) sind beide Ansätze – der postmodern-subversive wie auch der konservativ-nationalistische – mit den Prosagedichten Turgenëvs verbunden, die so nochmals als eigentlicher Ausgangspunkt der im Band dargelegten Entwicklung der Gattung ins Licht gerückt werden.

Adrian Wanners genau gefertigte und elegant aufgemachte Monographie, die mit einem Literaturverzeichnis und einem kombinierten Sach- und Personenregister (samt zugehörigem Titel der jeweils referierten Texte) abgeschlossen wird, belegt den genuin ambivalenten Charakter der Gattung Prosagedicht sowohl in evolutionärer als auch komparatistischer Hinsicht: Auf der einen Seite ermöglichte der Riss, der gleichsam

durch das Gefüge der Gattung hindurchgeht, eine von Epoche zu Epoche reichende, jeweils modifizierte Aktualisierung bzw. letztlich bei Charms eine Radikalisierung ihres ästhetischen Potentials. Daneben verliert Wanner aber auch das stetige Pendeln zwischen dem Eigenen, also der russischen Tradition, und dem durch Frankreich, vor allem von Baudelaire und daneben von Rimbaud vorgezeichneten externen fremden Modell niemals aus dem Blickfeld. Die auch in dieser Hinsicht als dynamisch zu bezeichnende Gattung führt so Autoren, die vorrangig in der russischen kulturellen Tradition verankert sind, wie z. B. Remizov oder Chlebnikov, mit nach Frankreich orientierten, wie Turgenev oder Annenskij zusammen. In diesem Kontext noch zwei abschließende Anmerkungen in Verbindung mit der Literatur der Wiener Moderne: Der Evolutionsimpuls, der von Ivan Turgenevs Prosagedichten ausging, hat neben der russischen auch die österreichische Literatur umfasst. Dies belegt eine Notiz des jungen Hugo von Hofmannsthal, der am Beginn seiner künstlerischen Laufbahn Turgenevs „Stichtvorenija v proze“ als möglichen Ausgangspunkt für seine eigene literarische Produktion anführte (ein Konnex, der mit Blickrichtung auf Hofmannsthals Prosagedichte in der einschlägigen Sekundärliteratur zwar immer wieder vermerkt, bis dato aber noch nicht hinreichend aufgearbeitet wurde). Am 5. Juli 1890 notiert Hofmannsthal in Fusch: „Turgenev, ‚Gedichte in Prosa‘. Die Gedichte in Prosa, reine Lyrik, lose Gedanken, kleine Bilder, Allegorien. Ein Schimmer von Subjektivität über allem. [...] Idee, das Leben dieses Sommers auch mit solchem Schnörkel- und Rankenornament zu umgeben, eine Art lyrisches Prosatagebuch, etwa ‚Gedanken‘ oder ‚Eindrücke‘ oder ‚Träume‘“ (Hofmannsthal 1980: 314).

In die andere Richtung, also von der österreichischen in die russische Literatur, führt die intensive Rezeption von Peter Altenbergs Skizzen in Russland, die ebenfalls noch ihrer genaueren Untersuchung harret. Altenberg, der sich in einigen besonders knapp gehaltenen Skizzenfolgen wie *Ganz kleine Sachen*, *Texte auf Ansichtskarten* oder *Semmering-Photogravüren* analog zu Elena Guro ebenfalls der impressionistisch ausgerichteten Kürzestschizze bediente, scheint sich gerade über die von Wanner referierte Problematik des Minimalismus in Russland ein gewisses Echo verschafft zu haben. Dies belegt etwa Jurij Tynjanovs Rezension zum ersten Almanach der Serapionsbrüder aus dem Jahre 1922; Tynjanov referiert hier u. a. auch über Nikolaj Nikitins Erzählung *Dézi* und die darin enthaltene Parodie auf Peter Altenberg, was seinerseits Rückschlüsse auf die Popularität des österreichischen Autors bei einer breiteren russischen literarischen Öffentlichkeit zulässt (Tynjanov 1977: 134). Wie auch immer die Resultate einer zukünftigen Forschung in dieser Richtung aussehen werden, sie sollten das hier besprochene, in der besten Tradition der amerikanischen Russistik stehende Buch in jedem Fall berücksichtigen.

Stefan S i m o n e k (Wien)

L i t e r a t u r

- Goller – Witte 2001: M. Goller – G. Witte (Hrsg.), *Minimalismus. Zwischen Leere und Exzeß* (= Wiener Slawistischer Almanach Sonderband 51)
- Hofmannsthal 1980: H v. Hofmannsthal, *Reden und Aufsätze III: 1925-1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen 1889-1929*, Frankfurt a. M.
- Schramm 1999: C. Schramm, *Minimalismus. Leonid Dobyčins Prosa im Kontext der totalitären Ästhetik* (= Slavische Literaturen. Texte und Abhandlungen Bd. 19), Frankfurt a. M. u. a.
- Tynjanov 1977: Ju. N. Tynjanov, *Poëtika. Istorija literatury*. Kino, Moskva

Frank Wollman, Die Literatur der Slawen, hrsg. von Reinhard Ibler und Ivo Pospíšil, aus dem Tschechischen übertragen von Kristina Kallert (= Vergleichende Studien zu den Slavischen Sprachen und Literaturen Bd. 7), Frankfurt a. M. et al. (Peter Lang) 2003, 401 S.

Vorliegende Übersetzung von Frank Wollmans 1928 unter dem Titel *Slovesnost Slovanů* in Prag erschienener vergleichender Geschichte der slawischen Literaturen verdankt sich der Zusammenarbeit der slawistischen Institute der Universitäten Marburg und Brunn, konkret der jeweiligen Lehrstuhlinhaber Reinhard Ibler und Ivo Pospíšil, die gemeinsam auch für die editorische Aufbereitung des Bandes verantwortlich zeichnen. Nach einer knappen Vorbemerkung der beiden Herausgeber, in der u. a. auch die Hoffnung geäußert wird, dass die Veröffentlichung von Wollmans Studie Anregungen zu neuen Aktivitäten in Richtung einer vergleichenden slawischen Literaturgeschichte bieten könne (einer Hoffnung, der man sich durchaus anschließen kann), skizziert Slavomír Wollman unter dem Titel „Habent sua fata libelli“ Genese und weiteres Schicksal des Buches seines Vaters: So war etwa nach dem Zweiten Weltkrieg eine Neuauflage des Buches geplant, die aber aufgrund der Machtübernahme der Kommunisten nicht verwirklicht werden konnte. Slavomír Wollman charakterisiert den Band als Einführung in die vergleichende slawische Literaturgeschichte, deren Entstehungszeit bei seiner Beurteilung mitberücksichtigt werden müsse, und hebt den Handbuchcharakter der Studie hervor. Der Begriff „slovesnost“ umfasse neben der Literatur im engeren Sinne noch die mündlich tradierte Dichtung, so dass der Terminus „Literatur“ im Titel der deutschen Übersetzung im breiteren Sinne als „Wortkunst“ (der Definition Roman Jakobsons folgend) und nicht als „Schrifttum“ im engeren Sinne zu verstehen sei. Das Konzept einer vergleichenden slawischen Literaturgeschichte habe auch neben den aktuellen Konzepten der „area studies“ mit ihrer regionalen Ausrichtung seine Berechtigung behalten, so dass ein mitteleuropäischer Ansatz und die innerslawische Komparatistik keinen Widerspruch darstellen.

Als Rekonstruktion des zeitgenössischen wissenschaftsgeschichtlichen und methodologischen Hintergrundes, vor dem Wollmans Literaturgeschichte zu positionieren ist, versteht sich der von Ivo Pospíšil und Miloš Zelenka gemeinsam verfasste darauffolgende Beitrag. Dieser nimmt von der Darstellung des mitteleuropäischen Raumes als Kreuzungspunkt verschiedener theoretischer Ansätze und von der Nachzeichnung der tschechischen slawistischen und komparatistischen Wissenschaftslandschaft der Zwischenkriegszeit seinen Anfang und konzentriert sich daran anschließend auf das Nachzeichnen von Wollmans akademischem Werdegang sowie die Charakterisierung seiner „Literatur der Slawen“. Neben dem Aufzeigen des methodologischen Naheverhältnisses Wollmans zu Husserls Phänomenologie und zu Roman Ingardens verweisen die beiden Autoren auf Wollmans Positionierung der slawischen Literaturen im Verbund der mediterranen Region, auf die von ihm hervorgehobene Durchdringung von mündlicher und schriftlicher Tradition als Basis der slawischen Literaturen (ein Verweis, der in einem eigenen, Epik und Lyrik in mündlicher Überlieferung gewidmeten Kapitel in der „Literatur der Slawen“ seine Bestätigung findet) und auf Wollmans Aufzeigen der innerslawischen literarischen Verbindungen, die ihn von älteren Darstellungen, in denen die slawischen Literaturen getrennt voneinander dargestellt wurden, unterscheidet. Wollmans Vorreiterrolle in Bezug auf ein aktuelles interdisziplinäres Verständnis von Wissenschaft bietet Pospíšil und Zelenka Anlass zu einer Reihe weitergehender methodologischer und wissenschaftsgeschichtlicher Reflexionen (etwa zur gegenwärtigen Situation der akademischen Slawistik und Komparatistik in Tschechien und der Slowakei), hinter denen freilich die eigentliche Thematik des Beitrags bisweilen außer Sichtweite gerät.

Den drei einleitenden Beiträgen folgt dann Wollmans Literaturgeschichte, die wohl bei den Spuren mythischen Schaffens in den slawischen Literaturen ihren Ausgang nimmt, den Schwerpunkt der Darstellung jedoch eindeutig in den jüngeren Perioden setzt: So sind die Abschnitte zu Romantik, Realismus und Moderne teilweise wesentlich umfangreicher gehalten als jene zum kirchenslawischen Schrifttum, zu Reformation, Humanismus und Barock bzw. zur Aufklärung. In Bezug auf die kirchenslawische

Schriftkultur stechen einige kritische Bemerkungen Wollmans hervor, der die Distanz zwischen kirchenslawischer Tradition, die seiner Ansicht nach unter byzantinischem Einfluss erstarrt, und dem Volk hervorhebt sowie ihr mangelndes Evolutionspotential für die slawischen Literaturen erwähnt. Das dritte Kapitel zur Reformation setzt einen inhaltlichen Schwerpunkt bei Jan Hus, Comenius und Trubar bei den Slowenen, das der mündlichen Tradition gewidmete Kapitel vier konzentriert sich auf die Gattung der Bylinen und „Dumy“ im ostslawischen sowie auf die epischen Heldenlieder im südslawischen Bereich. Für die Literatur der Aufklärung (Kap. 5) konstatiert Wollman ein Auseinanderklaffen zwischen der Verwendung der Nationalsprachen in den slawischen Literaturen und dem Rückgriff auf die Antike sowie auf Traditionen, die aus dem Westen übernommen wurden; dieser Widerspruch habe auch die Genese genuiner Nationalliteraturen verhindert.

Das sechste Kapitel („Romantische Wiedergeburt“) behandelt den Byronismus bei den Slawen (mit Autoren wie Puškin, Lermontov, Mickiewicz und Mácha) und bietet in einer Synopse von russischem Slawophilentum, Austroslawismus und polnischem Messianismus sowie einer kritischen Würdigung Kollárs und Čelakovskýs einen ansprechenden, sowohl typologisch wie auch genetisch ausgerichteten Vergleich zwischen den einzelnen slawischen Literaturen. Daneben präsentiert Wollman hier noch eine Übersicht zum Historismus in Drama und Roman, auch hier wiederum unter gebührender Beachtung der innerlawischen Wechselbeziehungen. Der darauffolgende Abschnitt zum „tendenziösen Realismus“ zeigt in seiner Konzentration auf die russischen Realisten des 19. Jhs. (Tolstoj, Dostoevskij, Turgenev, Gončarov u. a.) die besondere Bedeutung, die der russischen Literatur gerade für diese Stilformation vor den anderen slawischen Literaturen zukommt. Interessant ist hier, dass Wollman mit Nikolaj Gogol' und Božena Němcová zwei bedeutende Figuren der slawischen Literaturen unter das Signum des Realismus stellt, die in der heute aktuellen Diskussion zwischen Realismus, Romantik und biedermeierlicher Idylle positioniert werden. Das knapper gehaltene Kap. 8 („Romantische Synthese und Kosmopolitismus“) bündelt jene Strömungen in den slawischen Literaturen, die im Anschluss an die Romantik und durch den Emanzipationsanspruch der Kunst als autonomer Erscheinung bereits Elemente der Moderne vorwegnehmen, also etwa die Vertreter der ‚reinen Kunst‘ in Russland (A. K. Tolstoj, Apuchtin, Fet) oder den Parnassimus eines Vrchlický. Mit Ivan Franko und Lesja Ukrajinka sind analog zum vorangegangenen Kapitel auch hier wiederum zwei Figuren präsent, über deren Zuordnung zu dieser Gruppe sicherlich diskutiert werden kann – so ließe sich Ukrajinka m. E. durchaus der ukrainischen Moderne zurechnen. Auffällig ist hingegen (gerade in Relation zu Gogol' und der späteren Kanonisierung Frankos als einem angeblichen Vorgänger des Sozialistischen Realismus durch die sowjetische Literaturgeschichte) das Herausstellen Frankos aus dem realistischen Paradigma. Diese aus heutiger Sicht signifikanten (und post festum Wollmans Sensorium für die Relativität von Epochenzuschreibungen aufweisenden) Zuordnungen sind auch im neunten und letzten Abschnitt zur Moderne zu beobachten. Generell kann hier konstatiert werden, dass Wollman in seiner Darstellung im Abstand von rund dreißig Jahren bereits jene Repräsentanten der Moderne herausgegriffen hat, die ganz überwiegend auch noch hundert Jahre später als die wesentlichen Vertreter dieser Richtung erscheinen. Zur russischen Moderne ist zu bemerken, dass Wollman Autoren wie Čechov, Garšin und Korolenko (wie später übrigens auch Adolf Stender-Petersen in seiner „Geschichte der russischen Literatur“) der Moderne zuschlägt, diese aber wohl aufgrund des geringen diachronen Abstandes ohne weitere interne Aufgliederung präsentiert – so steht dann etwa ein Neorealismus wie Aleksandr Kuprin neben Vjačeslav Ivanov, einem Repräsentanten des ‚jüngerer‘, (in der Terminologie Aage A. Hansen-Löves) mythopoetischen Modells des russischen Symbolismus; Ivanov wird seinerseits dann von Konstantin Bal'mont und Valerij Brjusov, also zwei Vertretern des ‚älteren‘, diabolischen (Hansen-Löve) Modells gefolgt. Dennoch scheint die von Wollman vorgenommene, im sowjetischen Kontext dann nach Kräften heruntergespielte Zurechnung Čechovs zur Moderne ebenso bemerkenswert wie seine Berücksichtigung der Akmeisten Gumilev und Achmatova (freilich ohne Erwähnung Osip Mandel'stams).

In einer abschließenden Betrachtung betont Wollman nochmals die Einheit der slawischen Literaturen ungeachtet ihrer internen Ausdifferenzierung und die Parallelen,

aber auch die Unterschiede zu den Literaturen Westeuropas. So stelle der Dualismus zwischen Individualismus und Kollektivismus sowie ein beständiges Pendeln zwischen einem romantischen und einem veristischen Pol in den Texten einen eigenständigen slawischen Beitrag zur Weltliteratur dar. Die starken außerästhetischen Implikationen der slawischen Literaturen werden von Wollman mit dem Umstand erklärt, dass letztere (mit Ausnahme der russischen Literatur) immer auch Medium zur Artikulation nationaler Anliegen gewesen sind. Die Differenz zu den Literaturen Westeuropas wird von Wollman auch mit der nur eingeschränkten Verwendbarkeit des Begriffs „Nationalliteratur“ sowie der Konzeption einer evolutiven, auf dem Wechsel von Generationen beruhenden literarischen Entwicklung für die slawischen Literaturen begründet (vgl. zu diesem Modell einer involutiven Entwicklung der slawischen Literaturen späterhin auch Koschmal 1993). In einer umfangreichen, kritisch kommentierenden Bibliographie versammelt Wollman dann zunächst Übersichtsdarstellungen zu mehreren slawischen Literaturen und anschließend daran Darstellungen zu jeweils einer slawischen Literatur; dabei sind auch Abhandlungen in ungarischer, deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache berücksichtigt.

Die spezifischen Parameter von Wollmans *Slovesnost Slovanů* werden im Anschluss daran von Ivo Pospíšil nochmals knapp und konzise in sieben Punkten zusammengefasst. Pospíšil betont Wollmans Verständnis der slawischen Literaturen als Einheit und würdigt dessen Darstellung als „kunstvoll erzählte Geschichte“ (S. 357), die durchaus auch im Zeichen stilistischer Innovationsbestrebungen der Moderne verschiedene Stilrichtungen miteinander kombiniert. Nun sei durchaus nicht verschwiegen, dass ein heutiges, mit Theorieangeboten der Postmoderne vertrautes wissenschaftliches Publikum Wollmans Darstellung wohl als ein Paradebeispiel der von Jean-François Lyotard mit Skepsis betrachteten ‚Großen Erzählung‘ rezipieren wird und dass Wollmans stilistische Eigenheiten und sein bisweilen ins Pathetische abhebender Gestus durchaus gewöhnungsbedürftig sind (dies betrifft etwa die auch von Pospíšil registrierte Wertschätzung Wollmans für das Drama, die sich bei den Passagen zu Wyspiański und Vojnović zu regelrechter Emphase steigert).

Reinhard Ibler wirft als zweiter Herausgeber des Bandes danach die (von ihm selbst eindeutig zustimmend beantwortete) Frage auf, ob eine vergleichende Geschichte der slawischen Literaturen heute noch zeitgemäß sei; Ibler verweist auf das generelle Defizit auf diesem Gebiet und vergleicht die Darstellung Wollmans mit der „Vergleichenden Geschichte der slavischen Literaturen“ von Dmitrij Tschizewskij (engl. 1952, dt. 1968), wobei er auf methodisch-theroretischem Gebiet Tschizewskij, in Bezug auf die Darstellung innerlawischer literarischer Zusammenhänge hingegen Wollman den Vorzug gibt. Ibler stellt auch die Frage nach möglichen Anknüpfungspunkten für eine neue Synthese und plädiert in diesem Zusammenhang für eine inhaltliche Aktualisierung, die über die Moderne hinausreicht, sowie für eine stärkere theoretische Reflexion literaturhistorischer Zusammenhänge (vgl. dazu letzthin die Beiträge in Keßler – Steltner 2002) und einen möglichen außerslawischen Zugang zwecks stärkerer Objektivität. Photographien aus dem Leben Frank Wollmans und ein Personenregister (die überprüften zehn Einträge erwiesen sich sämtlich als korrekt) beschließen den Band, der wohl einige Druckfehler aufweist, insgesamt gesehen aber sauber gearbeitet ist. Auch die Übersetzung des gerade durch die Vielzahl verschiedenster Titel und Namen keineswegs einfachen Textes durch Kristina Kallert kann als philologisch genau und zusätzlich noch (soweit es das Original eben zulässt) angenehm lesbar bezeichnet werden, auf folgende Monita sei dennoch kurz hingewiesen: Die durchgehende Schreibung „Petöfi“ hätte auf „Petöfi“ korrigiert werden können, auf S. 185 müsste in der Übersetzung von „Rus'ka besida“ statt „Russischer“ „Ruthenische Unterhaltung“ stehen. Zu Aleksandr Puškin wären zwei fachliche Ungenauigkeiten anzumerken: Sein Poem heißt nicht *Cygane*, wie auf S. 164 zu lesen, sondern korrekt *Cygany*, und auch die auf der folgenden Seite aufgestellte Behauptung, wonach keines der Stücke Puškins zu dessen Lebzeiten gespielt wurde, trifft nicht zu, wurde doch die „kleine Tragödie“ *Mocart i Sal'eri* bereits 1832 in Petersburg uraufgeführt.

Daran, dass die Unternehmung, Frank Wollmans *Slovesnost Slovanů* knapp acht Jahrzehnte nach der Erstveröffentlichung des Buches auch einem deutschsprachigen Publikum zugänglich zu machen, gelungen ist, kann aufgrund der ansprechenden Über-

setzung, der aufschlussreichen Beiträge von Ibler, Pospíšil und Slavomír Wollman sowie der schönen Ausstattung des Buches wohl kaum Zweifel bestehen. Ist sie aber (abgesehen von wissenschaftsgeschichtlichem Interesse) auch wirklich notwendig? Was die „Literatur der Slawen“ in jedem Falle zu bieten hat, ist ein penibler, als Leitlinie von den Anfängen des slawischen Schrifttums bis hinauf in die Moderne konsequent durchgehaltener Aufweis der innerlawischen literarischen Wechselseitigkeit, der die einzelnen Literaturen nicht isoliert nebeneinander, sondern als zusammengehörige Einheit präsentiert; daneben werden von Wollman mit der slowakischen, weißrussischen und ukrainischen auch jene Literaturen in angemessener Weise berücksichtigt, auf die im slawistischen Alltag gegenwärtig gerne vergessen wird (vgl. als insgesamt beachtenswertes, aber eben diese drei Literaturen aussparendes Beispiel Lauer 2000). Als weiteres Moment sei die überbordende Fülle an referierten Autoren und Werken genannt, die freilich ambivalent zu bewerten ist: Bisweilen geht die übergeordnete Konzeption verloren und die Darstellung erschöpft sich in einer reinen Auflistung von Namen und Titeln, die Studierenden und einem breiteren Publikum abseits der Slawistik den Zugang zur Materie möglicherweise eher erschwert. In dieser Hinsicht empfiehlt es sich wohl (wie auch von Reinhard Ibler angeregt), Wollmans opulente Breite und Tschizewskijs reflektiert-stringente Auswahl gemeinsam heranzuziehen, um zu einem zufriedenstellenden literaturgeschichtlichen Befund zu gelangen. Damit ist freilich auch die Frage nach der Notwendigkeit dieser insgesamt erfreulichen Veröffentlichung, für die den Herausgebern und der Übersetzerin zu danken ist, implizit bereits eindeutig beantwortet. Der vorliegende Band belegt darüber hinaus aber auch nachdrücklich, dass es höchst unklug wäre, sich inmitten grassierender Modeerscheinungen zugunsten eines unreflektiert verstandenen Neuen vom kulturellen Gedächtnis der Slawistik zu verabschieden.

Stefan S i m o n e k (Wien)

L i t e r a t u r

- Keßler – Steltner 2002: N. Kessler – U. Steltner (Hrsg.), Die Geschichte der russischen Literatur. Ein kritischer Überblick über Literaturgeschichten in deutscher Sprache (= Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Slawistik, Schriften und literarische Texte Bd. 6), Jena
- Koschmal 1993: W. Koschmal, Die slavischen Literaturen – Ein alternatives Evolutionsmodell?, Wiener Slawistischer Almanach 32 (= Periodisierung und Evolution), 69-88
- Lauer 2000: R. Lauer (Hg.), Die slavischen Literaturen heute (= Opera Slavica NF Bd. 36), Wiesbaden

Tkonski zbornik: hrvatskoglagoljski tekstovi iz 16. stoljeća. Transliterirao i popratne tekstove napisao: Slavomir Sambunjak, Tkon (Izdavač: Općina Tkon) 2001, 296 S.

Der kroatisch-glagolitische Sammelband von Tkon ist eine kleinformatige Papierhandschrift im Archiv der Kroatischen Akademie der Wissenschaften (Signatur IV a 120). Sie stammt vom Beginn des 16. Jahrhunderts und enthält religiöse Texte, worunter Apokryphen, geistliche Dramen, Homilien, Viten sowie katechetische Texte zu finden sind. Durch die Beschreibung von Vjekoslav Štefanić ist der Inhalt des Sammelbands gut erschlossen (Štefanić 1970: 29-35, Nr. 277; Abbildung von f. 21v und f. 95v als Tafel 52 und 53 im Illustrationsteil des Bandes; f. 21v-22r und 23v-24r auf S. 295

und 296 der vorliegenden Ausgabe; f. 90v-91r bei Grabar 1967). Ein großer Teil des Tkonski zbornik liegt bereits in lateinschriftlicher Edition vor, wie die folgende Übersicht, die im Wesentlichen auf Štefanićs Angaben beruht, zeigt:

- 1r-21v: Geistliches Drama über Christi Auferstehung (Fancev 1939: 273-287)
 21v-24v: Fünf Lieder (Strohal 1916b:17-18, 27, 32-33; Kolumbić 1962: 381, 382; Kolumbić 1994: 75-76)
 24v: Epistula Abgari (BHG 1704 [?]; Strohal 1921: 143-144)
 25v-26v: Gebet beim Empfang der hl. Kommunion (Strohal, in: Krščanska škola 1910-11: 42-43 [Titel des Aufsatzes von Štefanić nicht angeführt])
 27-40: Apokryphe Apokalypse (Strohal 1917: 90-97 [nach der Hs. HAZU IVa48])
 40-40v: Apokryph über Luzifer (Edition: Ø)
 41-43v: Apokryphe Erzählung vom Tode Adams (Strohal 1917: 61-63)
 43v-46: Symbolische Erklärung verschiedener Evangelienperikopen, beginnend mit Lc 10.30 (Edition: Ø; teilweise Übersetzung der pseudo-chrysostomischen Homilie CPG 4655, PG 61.755-758; vgl. Thomson 1985: 92 bzw. Miltenova 2001)
 46-49v: Epistula de die dominica (BHG 812k; Strohal 1921: 144 ff.)
 49v-54: Testamentum Abrahae (BHG 2002; Strohal 1917: 57-60)
 54-57r: Allegorische Interpretation eines Verses (Apoc 8.3) aus der Geheimen Offenbarung (Inc.: Sta anjel; Edition: Ø)
 57r-61: Legende über den Erzengel Michael (Strohal 1917: 41-42 [Teiledition: 57v-7-59r7])
 61-64v: Predigt zum Festtag des Erzengels Michaels (Edition: Ø)
 64v-66: Abhandlung über die Nützlichkeit der hl. Messe (Edition: Ø)
 66-66v: Legende vom Grafen, der die Messe eines sündigen Priesters nicht besuchen wollte (Edition: Ø; vgl. Tubach 1969, Nr. 3207: „Mass avoided by knight“)
 67-85: Cvět od krěposti/Fiore di virtù (Strohal 1910; Strohal 1916a; zum italienischen Original vgl. Newhauser 1993: 38, 136-137, der die kroatische Übersetzung nicht erwähnt; italienisches Original in Ulrich 1890 ediert)
 85-90v: Agapius Syrus mon. (BHG 2017; Strohal 1917: 11-18)
 90v-94v: Acta Andreae et Matthiae apud anthropophagos (BHG 109; Grabar 1967: 186-200; Strohal 1917: 43-47)
 95-98: Anweisungen für Beichtende (Strohal, in: Krščanska škola 1910-11: 39-42 [Titel des Aufsatzes von Štefanić nicht angeführt])
 99-108v: Segen und Verwünschungen (Edition: Ø)
 109-161v: Geistliches Drama über die Passion Jesu (Fancev 1939: 247-273)
 162-165v: Die zehn Kräfte der hl. Messe bzw. Messfrüchte (Edition: Ø; ähnlicher lateinischer Text bei Franz 1902: 43-44 ediert)
 165v-169: Legende von den zwölf Freitagen/De die Parasceve (Strohal 1917: 22-24, Strohal 1921: 129-132)

Neben einer Reihe von Texten, die auch in anderen kroatisch-glagolitischen Handschriften bezeugt sind (Epistula Abgari [Molitvenik Gašpara Vnučića (Vrbnik Nr. 59; 1568)], Apokryphe Apokalypse [1. Zbornik duhovnog štiva (HAZU IV a 48, 15. Jh.); 2. Hs. NSK (Zagreb), R 3375, 1773], Epistula de die dominica [1. HAZU fragm. glag. 123, 13. Jh.; 2. Pariški zbornik/Borislavićev zbornik (Bibliothèque Nationale [Paris], cod. slav. Nr. 73, 1375-1379); 3. HAZU IV a 80/34, 15./16. Jh.; 4. Žgombićev zbornik (HAZU VII 30, 16. Jh.); 5. Grškovićeve zbornik (HAZU VII 32; 16. Jh.); 6. HAZU IV a 80/25, 18. Jh.], Testamentum Abrahae [1. Oxfordski zbornik (Bodleian library, Canon. lit. 414; 15. Jh.); 2. Petrisov zbornik (NSB [Zagreb], R 4001; 1468); 3. Sammelband Nr. 5 aus der Berčić-Sammlung, 15. Jh.], Sta anjel [1. Petrisov zbornik; 2. Grškovićeve zbornik], Legende vom Grafen, der keine Messe eines sündigen Priesters besuchen wollte [1. Žgombićev zbornik; 2. Grškovićeve zbornik], Fiore di virtù [1. Vinodolski zbornik (HAZU III a 15; 15. Jh.); 2. Petrisov zbornik], Agapius Syrus mon. [Ljubljana 3/368, 15. Jh.], Acta Andreae et Matthiae apud anthropophagos [Sammelband Nr. 5 aus der Berčić-Sammlung], Geistliches Drama über die Passion Jesu (HAZU IVa47, 1556), zehn Kräfte der hl. Messe [1. Oxfordski zbornik; 2. Žgombićev zbornik; 3. Klimantovi-

ćev zbornik (Franziskanerkloster Ksaver/Zagreb; 1501-1512); 4. Zbornik Šimuna Glavića (HAZU Ia25, 1529-1557)], Legende von den zwölf Freitagen [1. Grškovićev zbornik; 2. Sienski zbornik (15. Jh.; vgl. Nazor 1996)], kennt der Sammelband von Tkon auch etliche Texte, die sonst in der kroatischen Tradition nicht vorkommen. Bei einem Text gibt es nur außerhalb der kroatischen Tradition in kirchenslavischen Handschriften weitere Textzeugen, u. zw. bei der Symbolischen Erklärung von Evangelienperikopen (43v-46), die etwa im mittelbulgarischen Berliner Sammelband, jedoch in einer kürzeren Fassung als im Tkonski zbornik, belegt ist. Schließlich bezeugt der Tkonski zbornik einige Texte, zu denen bisher in den slavischen Literaturen noch keine weiteren Textzeugen ausfindig gemacht werden konnten. Dazu gehören folgende: Geistliches Drama über Christi Auferstehung, Lieder, Gebet, Apokryph über Luzifer, Apokryphe Erzählung vom Tode Adams (Quelle noch nicht eruiert; Text weicht von dem aus dem Lateinischen übersetzten Apokryph im Žgombićev zbornik und Fatevićev zbornik ab), Legende über den Erzengel Michael, Predigt zum Festtag des Erzengels Michaels, Artikel über die Nützlichkeit der hl. Messe, Anweisungen für Beichtende, Segen und Verwünschungen. Obwohl also ein beträchtlicher Teil der Texte des Tkonski zbornik entweder nach diesem Sammelband oder in einer Parallelversion bereits ediert vorlag, ist die Edition ein großer Fortschritt bei der Zugänglichmachung von Texten des kroatisch-glagolitischen Schrifttums.

Die Einleitung („*Tkonski zbornik* kao uzorak hrvatske glagoljske srednjovjekovne književnosti“; 5-39) beginnt mit einer allgemein literaturwissenschaftlichen Grundlegung, in der die mittelalterliche slavische Literatur nach den Parametern offiziell/nicht offiziell bzw. liturgisch /außerliturgisch eingeteilt wird (S. 8 ff.). Auf S. 10 wird eine viel zu kursorische Inhaltsangabe der Texte des Sammelbands von Tkon geboten. Auf den darauffolgenden Seiten wird auf einige der Texte näher eingegangen. Hier bezieht sich der Autor – leider ohne die Literatur, die in der Bibliographie (S. 292-294) angeführt wird, zu zitieren – sowohl auf eigene Arbeiten wie auf diejenigen anderer Autoren. Manche Behauptungen halten einer Kritik nicht stand oder sind mindestens sehr zweifelhaft. Als wenig glücklich muss die Behauptung bezeichnet werden, dass der Text des *Cvĕt od krĕposti* (Fiore di virtù) aus dem Tschechischen ins Kroatisch-Kirchenslavische übersetzt wurde (S. 14, 34). Diese Meinung fußt offenkundig auf Štefanićs Katalog, in dem er feststellt: „U crkvenim dramama i Cvĕtu krĕposti ima i kajkavskih tragova, nešto čak čeških, ...“ (Štefanić 1970: 30). Štefanić führt zwar verschiedene Kajkavismen (z. B. kaj, omadl[e]jut; buš videl, ako se bu on srditi, tretič, pošpotati, špotaju se, Štefanić 1970: 32, 33) an, jedoch kein einziges Beispiel für einen Bohemismus. Sambunjak versucht dieses Manko auszugleichen und nennt den angeblichen Bohemismus *susedli* (72r15; „znala bi mu promaknuti i isključivo istočnoslavenska [sic – JR] skupina dl, npr. u *susedli*.“; S. 14). Das Lexem, wie immer man es erklärt, enthält weder die Gruppe *dl (es handelt sich um *dbl), noch gibt es das Wort im Tschechischen. Was aber in dem Zusammenhang noch gravierender ist: das Werk *Fiore di virtù* wurde nie ins Tschechische übersetzt, kann also gar nicht die unmittelbare Vorlage der kroatischen Übersetzung sein. In der Apokryphen Apokalypse (ff. 27-40) kommt folgender Passus vor: I vidih biskupi mnogie šimonički ki s(ve)tu svetlost prodaju za mi(to) za crikvena posvećenie i za redi redovnikom emluće. I ošće vidih fratre i koludre i opate ki se činahu pravadni abrazom (!) a deli ne isplnevahu, a ti su kako vlci rashišćeni. I ošće takoe vidih mnoge pope ki hodiše po mnogom blueni, oni lubodeinici, oni oholi, oni gizdavi, oni optĕvci, oni gutuni, oni zarnici, oni plesu pričestnici, oni crikveni čin zapušćajući, oni tršci, oni zabivajući onih duše ke su nim preporučene v ljubav B(og)a vsemogućega. (27r12-27v9; auf S. 19 zitiert) Sambunjak will eine Parallele zu diesem Text in einem Teil des Liedes „Sv(ĕ)t’ se kon’ča“ erkennen, das im Pariser Kodex Nr. 11 bezeugt ist. Dieser Liedteil lautet folgendermaßen: Gr’dinali b(i)skupi i op(a)ti misle b(og)a ostaviv’še lĕ o zl(a)ti D(u)h(o)vna rĕčĕ ot nih’ se ne more imĕti ako im’ se pĕnezi prie ne plati (Z. 17-20) – Mala brat’ĕ i kolud’ri predikav’ci remetani. kar’meliti kav’čenaci Vsi popove kolud’rice i v’si d’ĕci vsi se nazad’ ob’ratiše k(a)ko raci (Malić 1972:58-59). In diesem Lied wollte Josip Hamm Anklänge der Vita des Milič von Kremsier erkennen (Hamm 1970). Sambunjak behandelte das Lied in einem Aufsatz vor zehn Jahren und sah darin Übereinstimmungen mit der Geißlerbewegung des 13. und 14. Jahrhunderts (Sambunjak 1995). Wie man immer zu diesen Thesen steht, mir scheint die textuelle

Übereinstimmung zwischen dem Tkonski zbornik und dem Lied „Sv(ě)t' se kon'ča" nicht ausreichend, um sie miteinander in Beziehung zu setzen.

Die Handschrift des Tkonski zbornik enthält nicht wenige Fehler. Bedauerlicherweise gibt es in der Ausgabe keinen kritischen Apparat. Da auch bei der Transliteration des Textes einige Fehler entstanden sind, ist nicht sofort zu entscheiden, wann es sich um einen Fehler des Schreibers oder einen des Herausgebers handelt. Erst bei Hinzuziehung einer früher erschienenen Ausgabe kann manchmal eine Entscheidung getroffen werden. So stehen folgende Fehllesungen bereits in der Handschrift: 27r18 abrazom (für *obrazom*; vgl. das Textzitat auf S. 19 des Werks mit beigefügtem Rufzeichen); 41v6 superdič (für *superbič*; vgl. Strohal 1917: 62.10), 70r4 pohoti i na (vgl. Strohal 1916a: 16.52: Pohoti ina), 71r10 naimrze (vgl. Strohal 1916a:17.107), 72r15 susedli (vgl. Strohal 1916a:18, Fn. 14; in der Hs. HAZU IIIa15, dem Vinodolski zbornik, steht *susēdni*), 93v13 bivačee (für *bivajučee*; vgl. Strohal 1917: 46.2). In folgenden Fällen stimmt die Lesung der Edition nicht mit der Hs. überein: 42v14-15 prespametān (vgl. Strohal 1917: 62.40: *prespametān*), 50v18 rače (vgl. Strohal 1917: 58.20: *reče*; so auch in der Hs.), 88r1 Gg(ospod)ь (vgl. Strohal 1917: 16.10: *g(ospod)ь*). Jedoch sind die Ausgaben Strohals auch nicht immer verlässlich, da er den hsl. Text manchmal emendiert (siehe gleich bei manchen der folgenden Beispiele).

Am 10. Juli 2003 hatte ich im Archiv der Kroatischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Zagreb die Möglichkeit, den Tkonski zbornik zu benutzen. Es stellte sich heraus, dass die meisten Lesungen, die mir im edierten Text aufgefallen sind, wirklich so in der Handschrift stehen. Ich teile hier folgende Lesungen mit: 27r7 liceverni, 27r13-14 blud/svom, 28r12 sudi ē, 29r11 oonda, 30r3 prečisčiste, 30r4 ruruku, 30r11 bndra, 30r14 prezčasalno, 31r14 otogaga, 32v14 pogibismo, 33r11 hluihi, 33v5 oni oni, 35r12 vzvražajuč, 35v5 poslušaste, 36r11 skrišeno, 36v12 v bo tronu, 37r7 prevzlebleni, 40v9-10 sta/ati, 44r9 rastleseše, 44r16 svobnie, 44v9 i va ogan i va og(a)n, 49r3 botastvič, 49r10-11 sm/rmrtiju, 50v8 bodobni, 54r3 imeče, 54v8 čistoču, 54v19-20 nečis/točama, 56r6 bodobni, 56r9 svojuju, 57r11 bodobni, 57r12 preod, 59v5 klekletvu, 61v7-8 malže/nogma, 64v18-65r1 po/dam, 68r5 Kapitot, 69v4 čiča (von Strohal 1916a: 16.29 in *čiča* emendiert), 69v20 deše (von Strohal 1916a:16.45 in *duše* emendiert), 72r20 Zavidlovomu, 77r4 ne pi, 77v21 tuga (ital.: de l'altrui, d. h. *tuja; aber vgl. Strohal 1916a: 25: ot (t)oga), 78r16 dadra (vgl. Strohal 1916a:26: grada), 79r9 hodo (vgl. Strohal 1916a: 27: hudo), 80r22 obrarovati, 81v13 ne morah, 86r18-19 c/cvatuče (Strohal 1917: 13.18 emendiert zu *cvatuče*), 88r14 ladeze (vgl. Uspenskij sbornik 290g11: *каладъъ*, s. Kotkov 1971: 470), 95v8 budetete, 96r14 Kē, 97r27 za komost (wohl für *lakomost*), 97v22 o/b/onašal, 101r10 Ogodno, 101r12 razoroti, 148r18 osujuuju, 163r16 vegovekšim.

Neben den Druckfehlern finden sich in der Ausgabe auch manche unrichtige Worttrennungen und Auflösungen von Abkürzungen: 26v1 S(i)ina – recte: s(i)na, 31v17 naprvi iide – recte: naprvi I ide; 43v11 osli – recte: os(taviše) li; 44r3 sut ili – recte: sut(ь) ili; 44r16 keteru – recte: k eteru; 45r19 k vasu – recte: kvasu; 47r5 Na rečeni – recte: Narečeni; 54r5 daž ga l bie – recte: da žgal bi e; 55v9 vs(vě)te – recte: v s(vě)te; 56r14 otklopiti – recte: otklopi ti; 61v7 neszl oglašovanem – recte: ne [s]zloglašovanem; 67r8-9 nivj/e/-dnoi – recte: ni v j/e/-dnoi; 72r15 polie – recte: poli e; 85r22 G(ospo)d(e)n – recte: G(ospo)d(a)n; 96r25 čakoli – recte: ča koli; 162r2 kripostiest – recte: kriposti est.

Wie schon erwähnt, ist der Wert der Edition hauptsächlich darin zu sehen, dass sie eine Reihe von Texten der kroatisch-glagolitischen Literatur erstmals zugänglich macht. Die kroatische Mediävistik steht nun vor der Aufgabe, die Vorlagen bzw. Parallelen derjenigen Texte zu eruieren, bei denen dies noch nicht geschehen ist. Der Gemeinde Tkon auf der Insel Pašman ist zu danken, dass sie diese Publikation ermöglicht hat, jedoch ist zu befürchten, dass die Verbreitung des Buches sehr eingeschränkt bleiben wird.

Johannes Reinhart (Wien)

Literatur

- Fancev 1939: F. Fancev, Muka Spasitelja našega i Uskrstuće Isukrstovo, Grada za povijest književnosti hrvatske 14, Zagreb, 241-287
- Franz 1902: A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens, Freiburg im Breisgau
- Grabar 1967: B. Grabar, Apokrifna djela apostolska u hrvatskoglagoljskoj literaturi (1. Djela Andrije i Mateja u gradu ljudoždera; 2. Djela apostola Petra i Andrije), Radovi Staroslavenskog instituta 6, 109-208 (+ 4 slike)
- Hamm 1970: J. Hamm, Hrvatski glagoljaši u Pragu, Zbornik za slavistiku 1, 84-99
- Kolumbić 1962: N. Kolumbić, Jedna hrvatska srednjovjekovna osmeračka »Molitva protiv Turaka«, Radovi Instituta Jugosl. akademije znanosti i umjetnosti u Zadru 9, 379-390
- Kolumbić 1994: N. Kolumbić, Po običaju začinjavac. Rasprave o hrvatskoj srednjovjekovnoj književnosti, Split
- Kotkov 1971: Успенский сборник XII – XIII вв., Издание подготовили О. А. Князевская, В. Г. Демьянов, М. В. Ляпон, под редакцией С. И. Коткова, Москва
- Malić 1972: D. Malić, Jezik prve hrvatske pjesmarice, Zagreb
- Miltanova 2001: A. Милтенова, За един от най-старите славянски преводи на монашеската еротапокритична литература, Кирило-Методиевски студии 14 (Сборник в чест на Екатерина Дограмаджиева), 165-181
- Nazor 1996: A. Nazor, Još jedan glagoljski tekst Legende o 12 petaka, Croatica 42/43/44 (= Hercigonjin zbornik), 289-302
- Newhauser 1993: R. Newhauser, The Treatise on Vices and Virtues in Latin and in the Vernacular, Turnhout (Typologie des sources du moyen âge occidental, Fasc. 68)
- Sambunjak 1995: S. Sambunjak, Franjevački siromaški rigorizam u pjesmi „S(vě)t’ se kon’ča“, Radovi, Razdio filoloških znanosti (22-23), 1992/1993 + 1993/1994, Sveučilište u Splitu – Filozofski fakultet – Zadar, Zadar, 157-173
- Strohal 1910: R. Strohal, Poučni članci iz starohrvatske glagolske knjige, Zagreb
- Strohal 1916a: R. Strohal, Cvět vsake mudrosti, Zagreb
- Strohal 1916b: R. Strohal, Zbirka starih hrvatskih crkvenih pjesama, Zagreb
- Strohal 1917: R. Strohal, Stare hrvatske apokrifne priče i legende (Sabrao iz starih hrv. glagolskih rukopisa od 14. — 18. vijeka), U Bjelovaru
- Strohal 1921: R. Strohal, Čitanka iz književnih djela starih bugarskih, hrvatskih, srpskih i slovenačkih u I. periodu, Zagreb
- Štefanić 1969-1970: V. Štefanić, Glagoljski rukopisi Jugoslavenske akademije, 1-2, Zagreb
- Thomson 1985: F. J. Thomson, Apocrypha Slavica II: de Santos Otero, Aurelio, Die handschriftliche Überlieferung der altslavischen Apokryphen II, Berlin – New York, 1981, The Slavonic and East European Review 63, 73-98
- Tubach 1969: F. C. Tubach, Index Exemplorum. A Handbook of Medieval Religious Tales, Helsinki (FF Communications No. 204)
- Ulrich 1890: G. Ulrich, Fiore di Virtù. Versione toscoveneta del. gadd. 115 della Laurenziana, Lipsia (Leipzig)